

Reinhold-Zeitung

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus

Gronauer Volkszeitung

Eper Volksblatt

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Abhebelgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Bankkonto: Hannover 22 720.

Amthliches Organ für den Kreis Ahaus.

54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Venning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparisse Ahaus. Gewerbesteuer Ahaus und Stadt. Sparrasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Kreiszeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Venning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 301

Donnerstag, den 1. November 1934

Jahrgang 1934

Gebietserschaffung durch Gebietszerreißung.

Die Zerstörung der wirtschaftlichen und geschichtlichen Einheit des Regierungsbezirks Trier durch das Versailler Diktat.

Von

Regierungspräsident Dr. Sassen, Trier.

Wenn in der Vorkriegszeit Namen wie Trier, Mosel und Saar an das Ohr klangen, so wurden damit Vorstellungen erweckt von einer reichen, fast zwei Jahrtausende währenden Kultur in der alten Römer- und Bischofsstadt Trier, von lieblicher Mosellandschaft mit reibungsreichen Bergen, von ragenden Fördertürmen und Hochöfen an der Saar, also von einem Bilde reichen kulturellen Lebens, landschaftlicher Schönheit und wirtschaftlichen Wohlstandes. Wenn schon in der Vorkriegszeit diese Vorstellungen einer Ergänzung und Verichtigung bedurften durch den Hinweis auf die armen Grenzgebiete der Eifel und des Hochwaldes, die gleichfalls zum Trierer Bezirk gehörten, so hat erst recht der Vertrag von Versailles alles nur Mögliche getan, um das ehemals blühende Gesamtgebiet, das verwaltungsmäßig in der Hauptsache in dem preussischen Regierungsbezirk Trier zusammengefaßt war, der Not und Sorge preiszugeben. Namentlich die Abtrennung des „Saargebietes“, die unter Zerstückelung geschichtlicher, stammesmäßiger und wirtschaftlicher Zusammenhänge eine scharfe Trennungslinie mitten durch deutsches Land zog, hat neben tiefem seelischen Leid schlimmste wirtschaftliche Verelendung für die betroffene Bevölkerung zur Folge gehabt.

Vor Inkrafttreten des Versailler Vertrages (10. Januar 1920) umfaßte der Regierungsbezirk Trier außer dem Stadtkreis Trier die Eifelkreise Prüm, Daun, Wittlich und Wittlich, die Hochwaldkreise Trier-Land und Berncastel, die Saarkreise Saarburg, Merzig, Saarlouis und Saarbrücken-Stadt und Land sowie die Biesgaukreise St. Wendel und Ottweiler, von denen die sechs letzten (Merzig) und St. Wendel allerdings nur teilweise zurzeit zusammen mit den bayerischen Bezirksämtern St. Ingbert und Homburg das „Saargebiet“ des Versailler Vertrages bilden. Es handelt sich um einen Bezirk, der in der Vorkriegszeit auf einer Fläche von rund 700 000 Hektar rund eine Million Einwohner umfaßte, in glücklicher Mischung rein landwirtschaftliche mit hochindustriellen Gebieten zusammenhob und im ganzen gesehen sich in erfreulicher wirtschaftlicher Entwicklung befand. Wenn auch die Eifelbevölkerung des Bezirks in ihrem Fortkommen durch die geologische und klimatische wenig günstige Höhenlage ihres Bodens gehemmt war, so bot doch demgegenüber der von Jahr zu Jahr sich steigende Fremdenverkehr, herbeigekallt durch die landschaftlichen Schönheiten der Eifel, einen gewissen Ausgleich. Trier selbst war der blühende wirtschaftliche und kulturelle Mittelpunkt. Im waldreichen Hochwald mußte zwar die Bevölkerung genau wie in der Eifel schwer um ihr Fortkommen ringen. Immerhin bot aber das nahe, industriereiche, dichtbesiedelte Land an der Saar günstige Abzugsmöglichkeiten. Auch fand ein großer Teil der männlichen Bevölkerung als Saargänger in den benachbarten Industriezentren lohnende Arbeit. Der südliche saarländische Teil des Regierungsbezirks bot das Bild einer in glänzender Entwicklung vorwärtsschreitenden Industrie, die auf engstem Raum fast 600 000 Menschen ernährte, und deren Bedeutung erst dann klar in die Erscheinung tritt, wenn man bedenkt, daß sie im Jahre 1913 an der gesamten deutschen Erzeugung mit 7 Prozent der Steinkohlerzeugung und Kohleerzeugung, 11 Prozent der Rohstahlerzeugung, 20 Prozent der Drahterzeugung und 24 Prozent der Tafelglaserzeugung beteiligt war. Schließlich darf bei der Beurteilung der Vorkriegslage des Regierungsbezirks nicht vergessen werden, daß das benachbarte Großherzogtum Luxemburg mit dem Deutschen Reich durch eine Zollunion verbunden war, und ferner Elsaß-Lothringen zum Reich gehörte, wodurch sich zahlreiche und fruchtbare wirtschaftliche Wechselbeziehungen ergaben.

Wenn insbesondere der saarländische Teil des Regierungsbezirks im 19. Jahrhundert eine überaus glückliche Entwicklung nehmen konnte, so ist das nicht seinem tatkräftigen, schöpferischen Unternehmertum und seiner arbeitsamen, heimattrauen Arbeiterschaft der weitsichtigen und fortschrittlichen preussischen Verwaltung zu danken, deren Fürsorge das Land an der Saar seit den Pariser Friedensschüssen von 1814 und 1815 anvertraut war. Eine besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang die staatliche preussische Bergwerksverwaltung, der fast die gesamten Gruben des Saargebietes gehörten. Ihr großes Verdienst besteht darin, daß sie in weitem Maße die Weiterentwicklung des saarländischen Bergbaues dem natürlichen Wachstum der Bevölkerung angepaßt und hierdurch die Vermischung der bodenständigen Arbeiterschaft mit ausländischen Elementen, wie sie in anderen Industriegebieten Deutschlands zu beobachten ist, ver-

Aus Lokomotivbrand entstehen Attentatsgerüchte.

Kein Anschlag auf König Boris von Bulgarien.

Die Sensationsmeldung der „Daily Mail“.

DNB London, 31. Oktober.

Wie der Sonderberichterstatter der „Daily Mail“ in Sofia zu berichten weiß, soll auf den Eisenbahnenzug, in dem König Boris von Bulgarien von Sofia nach Warna reiste, ein Bombenanschlag verübt worden sein. Der König sei unverletzt geblieben.

Nach dem Bericht der „Daily Mail“ soll auf dem Kohlentender des Zuges eine Füllmaschine verborgen gewesen sein, die bei Strezica, ungefähr 130 Kilometer von Warna entfernt, explodiert sei. Der König, der sich häufig aus Liebhaberei als Lokomotivführer betätigt, habe sich auf den Trittbrettern des fahrenden Zuges zur Lokomotive begeben und den Zug selbst zum Stehen gebracht, da der Lokomotivführer durch den Anschlag verletzt war. Später habe man bei der Durchsichtung des Kohlentenders noch die Ueberbleibsel einer Uhr gefunden, durch die vermutlich die Füllmaschine ausgelöst worden war. Man nimmt an, daß die Bombe bereits in Sofia in den Kohlentender gelegt wurde. Unter dem Eisenbahnpersonal und in kommunistischen Kreisen sollen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden sein.

Die übrigen Londoner Blätter und Reuter berichten aus Sofia, daß es sich bei der ganzen Angelegenheit nur

um die Entzündung von Kohlen in dem Tender gehandelt habe.

Die Mücke, aus der der Elefant gemacht wurde.

× Sofia, 31. Oktober.

Zu den im Ausland verbreiteten Gerüchten über einen angeblichen Anschlag auf einen Eisenbahnzug, in dem sich König Boris von Sofia nach Warna begeben hat, wird von amtlicher Stelle mitgeteilt, daß es sich lediglich um einen geringfügigen Brand in der Lokomotive gehandelt habe, dessen Ursache im Heißlaufen einer Achse zu suchen sei. Alle Meldungen, die von einer Explosion im Kohlentender oder anderen Vorfällen zu berichten wissen, werden als nicht zutreffend bezeichnet.

Im einzelnen wird zu dem kleinen Unfall bekannt, daß die Lokomotive in der Nähe der Haltestelle Rastowo plötzlich in Brand geraten sei und auf offener Strecke stehen geblieben sei. Dem Bahnpersonal, das die Vorfälle unter der persönlichen Leitung des Königs durchführte, gelang es indessen, die Gefahr zu beseitigen, so daß der Zug bereits nach kurzer Zeit seine Fahrt fortsetzen konnte. Da der Lokomotivführer beim Löschen des Brandes leichte Brandwunden an den Händen davongetragen hatte, übernahm König Boris persönlich die weitere Führung des Zuges bis Warna.

Die Vorbereitung der französischen Staatsreform.

Eine Unterredung Doumergues mit Lebrun.

(1) Paris, 31. Oktober.

Ministerpräsident Doumergue hatte am Dienstag eine Unterredung mit dem Präsidenten der Republik, Lebrun, die sich auf die Vorarbeiten zur Staatsreform bezogen haben dürften.

Ueber diese Vorarbeiten sind amtliche Verlautbarungen nicht bekannt geworden. In gewissen Kreisen glaubt man jedoch, über Einzelheiten unterrichtet zu sein. So soll das Mitbestimmungsrecht des Präsidenten des Senats bei der Auflösung der Kammer nicht völlig beseitigt, sondern nur abgeändert werden. Im ersten Jahre nach den Kammerwahlen soll das zur Zeit bestehende Recht des Senatspräsidenten, seine Zustimmung zur Auflösung der Kammer zu geben oder zu verweigern, weiter bestehen. Ist seit den Kammerneuwahlen ein Jahr verstrichen, so soll das Recht des Senatspräsidenten von

da ab ruhen und ausschließlich vom Präsidenten der Republik im Einvernehmen mit dem Ministerpräsidenten ausgeübt werden können, die die erforderlichen Verordnungen gegenzeichnen hätten, ohne gezwungen zu sein, den Senat zu betragen oder eine etwa ablehnende Haltung des Senats zu berücksichtigen. Hinsichtlich des Beamtenstatus soll die Staatsreform ausdrücklich vorsehen, daß ein Beamtenfreilich gleichbedeutend sei mit Bruch der Bande zwischen Staat und Beamtenenschaft.

Da es an abschließenden Angaben über die einzelnen Punkte und Absichten der Verfassungsreform fehlt — was wohl auch darauf zurückzuführen ist, daß die Verordnungen abzuwarten und durch Weisungen der Regierung und mit den Parteien noch im Fluß sind —, tauchen natürlich die verschiedensten Gerüchte auf. So will z. B. „Deuxième“ wissen, daß Doumergue, falls Herriot und die übrigen fünf radikalsozialistischen Minister wegen Uneinigkeit in der Frage der Staatsreform aus dem Kabinett austreten, sofort sechs neue Minister benennen und mit seiner neuen Regierung am Dienstag vor den Senat treten werde, um von ihm die Zustimmung zur Auflösung der Kammer zu erlangen.

Die bevorstehenden Danziger Kommunalwahlen.

Völlige Wahlfreiheit auch für die Oppositionsparteien.

DNB Danzig, 31. Oktober.

Der Vizepräsident des Danziger Senats Greifer sprach im Danziger Rundfunk anlässlich der bevorstehenden Kommunalwahlen in den beiden Kreisen Danziger Niederung und Großes Werder. Präsident Greifer erklärte u. a., daß die Danziger Regierung diese Wahlen aus freien Stücken anberaume habe, um vor aller Welt zu beweisen, daß die überwiegende Mehrheit der Danziger Bevölkerung die von der nationalsozialistischen Danziger Regierung geleistete Aufbaubarbeit anerkenne. Außerdem solle durch die Gemeindevahlen die Behauptung entkräftet werden, daß die Einsetzung von Staatskommissaren über den tatsächlichen Notstand hinaus zu einem Dauerzustand werden könnte.

Mit besonderem Nachdruck betonte der Senatsvizepräsident, daß die Danziger Regierung die Freiheit der Wahl gemäß der Danziger Verfassung in vollem Um-

fang sichern werde. So werden z. B. auch die Oppositionsparteien die Möglichkeit haben, Versammlungen abzuhalten und durch Weisungen den Wahltag zu überwachern. Die Danziger Regierung, so erklärte Präsident Greifer, und die sie tragende Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei stellen sich bewußt und in voller Verantwortung gegenüber dem geschaffenen Aufbauwerk vor die Bevölkerung der Kreise Niederung und Werder hin und fordern in Achtung vor den geliebten Gesetzen der Verfassung und vor den ungeliebten Gelehen der wahren Demokratie das Urteil der Bevölkerung dieser beiden Landkreise, ob sie einverstanden ist mit der nationalsozialistischen Staatsführung oder nicht.

Der Senatsvizepräsident kündigte weiter für die aller-

nächste Zeit eine umfassende Verwaltungsreform, eine Steuerreform und eine Gemeindeverwaltungsreform an.

Die beiden Landkreise, in denen am 18. November gewählt wird, umfassen die größere Hälfte des Danziger Staatsgebietes. In absehbarer Zeit soll aber nach Mitteilung der Regierung auch der Bevölkerung der übrigen Teilgebiete durch Kommunalwahlen oder Gemeindevahlen zum Danziger Volkstag Gelegenheit zur freien Abstimmung über die Politik der nationalsozialistischen Staatsführung gegeben werden.

Die glückliche Entwicklung, in der sich der Regierungsbezirk Trier in der Vorkriegszeit befand, hat durch den Versailler Vertrag eine entsetzende Wandlung erfahren: Die Kreise Eupen-Malmedy, die mit dem nördlichen Teile des Bezirks in enger wirtschaftlicher Verflochtenheit gelebt hatten, fielen an Belgien; das benachbarte Großherzogtum Luxemburg schied aus der Zollunion mit Deutschland aus; Elsaß-Lothringen mußte an Frankreich abgetreten werden, und die saarländischen Kreise des Regierungsbezirks wurden zusammen mit den pfälzischen Bezirksämtern Somburg und St. Ingbert auf anderthalb Jahrzehnte einer Land- und volksfremden, nur dem Völkerbunde verantwortlichen Regierung unterstellt. Erst 15 Jahre nach Inkrafttreten des Versailler Vertrages, also nach dem 10. Januar 1935, soll das Saargebiet durch eine

Vollstimmung sich die Rückkehr ins deutsche Vaterhaus erkämpfen können. Der verwaltungsmäßigen Abtrennung des Saargebietes folgte bald die wirtschaftliche durch Anschluß an das französische Zollgebiet und Einführung der französischen Währung.

Die Folgen dieser, jeglichem „Selbstbestimmungsrecht der Völker“ hohnsprechenden Regelung für den Rest des Regierungsbezirks Trier waren verheerend. Nicht weniger als sieben Eisenbahnlinien und 14 Hauptlandstraßen durchschneidet die neue Grenze und erschwert damit in erheblichem Maße den Verkehr mit den westlichen Nachbargebieten. Die neue Landes- und Zollgrenze befindet sich 10 Kilometer von Trier, dem wirtschaftlichen Mittelpunkt des Gesamtgebietes, entfernt. Es bedarf keiner großen Phantasie, um sich auszumalen, in welcher Weise sich diese Schrumpfung des Wirtschaftsgebietes für alle Zweige wirtschaftlichen Lebens auswirken mußte. Der Landwirtschaft des Regierungsbezirks, die in der landwirtschaftlichen, industriellen Bevölkerung an der Saar ihren Hauptabnehmer hatte, wurden durch die neugezogene Grenzlinie ihre Absatzmöglichkeiten fast völlig vernichtet. Der gesamte Handel und die Industrie standen in engsten wirtschaftlichen Wechselbeziehungen sowohl zu den westlichen Nachbargebieten wie auch zum Saargebiet. Vor allem war die Eisenindustrie nicht nur für den Bezug ihrer Wert- und Betriebsstoffe einschließlich der Kohlen ausschließlich auf Lothringen und Luxemburg bezogen, das Saargebiet eingestellt, sondern lieferte dort hin auch den größten Teil ihrer Erzeugnisse. Handel und Industrie mußten sich infolgedessen wegen der Grenzveränderungen des Versailler Friedensdikates vollkommen auf den innerdeutschen Markt einstellen und hier genau wie die Landwirtschaft in einem vielfach von vornherein aussichtslosen Wettbewerb mit der unter wesentlich günstigeren Bedingungen arbeitenden und über alte Geschäftsbeziehungen verfügenden Konkurrenz treten.

Aber auch für die im Saargebiet zusammengeflochtenen Teile des Regierungsbezirks brachte die Abtrennung vom übrigen Deutschland schwere Zeiten. Die Einverleibung in das französische Zollgebiet stellte die saarländische Industrie vor die Notwendigkeit, sich unter großen Schwierigkeiten neue Absatzmärkte zu suchen. Die allgemeine Einführung der französischen Währung im Jahre 1923 bewirkte, daß die saarländische Wirtschaft — kaum erholt von den Folgen der Marktentwertung — mit dem Verfall des Franken eine zweite Inflation über sich ergehen lassen mußte. Die Steuerlasten wuchsen infolge der überaus kostspieligen Verwaltung und der unzureichenden Besteuerung des kapitalträchtigen Unternehmers des Saargebietes — der französischen Grubenverwaltung — ins Unentragliche.

Schwerer aber noch als diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten wurden und werden von dem treudeutschen Volk an der Saar die seelischen Bedrückungen empfunden, die ihm aus dem Regiment einer Land- und volksfremden Regierung und aus dem Treiben gewisser vaterlandsloser Kreise erwachsen, die sich leider nur zu oft der offenen oder geheimen Förderung offizieller Stellen erfreuen.

All dies Beginnen ist jedoch, das kann schon heute festgestellt werden, erfolgreich geblieben. Wie in den vergangenen Jahrhunderten, so steht auch heute das Volk an der Saar treu zum Reich. Und wie das Saargebiet treu zum Reich steht, so steht auch das Deutsche Reich in Treue zum Volk an der Saar. Das gilt insbesondere auch für die Bekämpfung seiner wirtschaftlichen Nöte, namentlich für die Ausgleichung der Schwierigkeiten, die sich etwa bei der wirtschaftlichen Rückgliederung aus der Tatlage ergeben sollten, daß unter dem Zwange der Verhältnisse, wie bereits angedeutet, die Saarkolonie in einem gewissen Umfang eine Orientierung nach Westen hat vollziehen müssen. Wenn gleich sich hier — nicht zuletzt als Folge der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung — bereits eine erfreuliche Verringerung angebahnt hat, so darf darüber hinaus die Saarbevölkerung überzeugt sein, daß alles geschehen wird, um die wirtschaftliche Rückgliederung so reibungslos wie nur möglich zu gestalten. Hierbei wird es sich nicht nur darum handeln, der Saarkolonie sowie der eisenhaltenden und der eisenverarbeitenden Industrie die alten deutschen Märkte wieder zu erschließen und für eine gezielte Entwicklung der übrigen Wirtschaftszweige, namentlich auch der Landwirtschaft, Sorge zu tragen, sondern darüber hinaus durch Inangriffnahme eines großzügigen Arbeitsbeschaffungsprogramms die Eingliederung der erwerbslosen Volksgenossen an der Saar in den Arbeitsprozeß sicherzustellen.

Im übrigen ist sowohl für die Deutschen im Reich wie für die Deutschen an der Saar die Rückgliederung keine Frage wirtschaftlicher Berechnung; sie ist vielmehr eine Angelegenheit bürgerlicher Ehre und gemeinsamen Blutes. Die Deutschen an der Saar wollen zurück zum Reich, weil ihr Vaterland Deutschland ist. Aus dem Gefühl gemeinsamen Volkstums und Blutes heraus werden sie 1935 einhellig ihre Stimme abgeben für das neue Deutschland, für das Deutschland Adolf Hitlers.

Rund um den Montmartre.

Von unserm Pariser Korrespondenten.

R. H. Paris, Ende Oktober.

Nirgendwo ist Paris phantastischer, rätselhafter und geheimnisvoller als wenn man vom Gipfel des Montmartre auf dieses Lichtmeer sieht, das sich bis in die Unendlichkeit auszuweiten scheint. Rosarot ist der nächtliche Himmel über dem Montmartre. Milchig rosarot. Scheinwerfer flammen auf, tauchen die schwarzen Wolkens ab und erlöschen. Feurige Buchstaben klettern die Häuserfronten empor. Glühende Sterne strahlen über den Dächern. Flammende Blitze erleuchten den pechschwarzen Horizont. Bunte Rasenflächen flirren sich das Gerüst des Eiffelturms hinab in die Tiefe. Überall: Licht, Farben und Aufruhr. Keine Minute schläft das Häusermeer von Paris. Niemals kommt es zur Ruhe. Nächte, Monate, Jahre —

Nachts manchmal, da stöhnt und schreit die Millionenstadt auf, wie ein tödliches verwundetes Tier. Gleichsam wie eine gewaltige Unflut aller Unglücksfälle gegen das Schicksal. Vergebens, das Leben flutet und brandet darüber hinweg. Es flammen die Scheinwerfer, jucken die Blitze, leuchten die Sterne wie in einem einzigen, heftigen, großen Fieberanfall. Niemand wird dieses ungeheure Rätsel Paris je ergründen können.

Der älteste und zugleich malerischste Teil des Montmartre liegt oben auf dem Berg und gruppiert sich um die Kirche zum heiligen Herzen, die die Pariser zum Zeichen der nationalen Demut nach dem verlorenen Kriege 1870-71 gebaut haben. Von fast allen Punkten der Stadt ist der schneeweiße Bau mit der Kuppel, auf der Tag und Nacht eine Ampel brennt, sichtbar. Nichts hat sich sonst hier im Straßensbild seit der großen Revolution geändert, als die Pariser die Kanonen auf den Montmartre schafften, um sich gegen die Truppen des Königs zu verteidigen. Das Viertel um Sacré Coeur war seit Jahrhunderten eine selbständige Gemeinde mit eigenen Rechten und Gesetzen.

Heute parken auf dem Hauptplatz, der Place du Tertre, allabendlich nach Theaterstreich, unzählige Privatwagen und Taxis. Man ist im Freien an kleinen Tischen, beim flackernden Schein altertümlicher Petroleumlampen. Die Besitzer der Restaurants verstehen ihr Geschäft. Sie spekulieren nicht umsonst auf die fischige Nährkraft vieler Besucher, die glauben, daß solche Dinge zum Pariser Leben gehören.

Die Kneipen und Kabarets, die nur von Pariser besucht werden, liegen hinter der Kirche, in den dunklen und stillen Seitenstraßen, die nur notwendig von ein paar Gaslaternen erleuchtet sind. Lange sind wir des Nachts über das holprige Pflaster gestolpert, ehe wir das bekannte Lokal zum Papin & Jill fanden. Niemand vermutet in der kleinen, bausälligen Hütte an der Straßenecke, deren Fensterläden fest verschlossen sind, eines der ältesten und traditionsreichsten Montmartre-Kabarets.

Man läßt uns erst in der Pause hinein. Die Luft ist zum Ersticken. Erst allmählich gewöhnen sich die Augen an das Halbdunkel. Menschen sitzen dicht gedrängt auf kleinen Holzstühlen und an einfachen, ungedeckten Tischen. Man sieht sich in die Atmosphäre eines René Clair-Filmes versetzt. Das Publikum setzt sich aus kleinen, bescheidenen Leuten zusammen, die aus großen Wassergläsern Kirchschnaps trinken. Außer diesem Getränk gibt es nichts. Der Besitzer, Kellner, Koch und Anführer in einer Person, ist zugleich auch der Star des Abends. Er singt zum großen Teil alte französische Volkslieder, die das Publikum begeistert mitsingt. Mit lächelndem Gesicht singt er ein Lied nach dem anderen. Es fehlt der marktschreierische, nur für Fremde berechnete Tingeltangelbetrieb der großen Boulevards. Hier im Papin & Jill hat sich noch ein Stück jenes echten, alten Montmartre erhalten, der leider heute immer mehr verschwindet.

Von Mitternacht bis zum frühen Morgen drängen sich zwischen der Place Pigalle und Blanche die vergnügungsbereiten Massen. Hier, auf dem lichtüberfluteten Boulevard, im Schein der tausend strahlenden und bunten Lichter, konzentriert sich ein Teil des Pariser Nachtlebens: die andere Seite des Montmartre. Unzählige Bars, Dancings und andere Vergnügungsorte ziehen die Menge in ihren Bann. Tausende stützen sich Nacht für Nacht in diesen wilden Tummel der Vergnügungen. Pariser wird man hier nur selten antreffen. Die Ausländer beherrschen das Feld. Schlemper, deren Neugier mehr als zweifelhafte Ausbeute, hemdschürzend sich der Fremden und Provinzler, versprechen ihnen für ein paar Franken die größten Sensationen zu zeigen. Wer einmal in ihren Händen ist, läuft Gefahr, bis auf den letzten Sous ausgebeutet zu werden.

Sehr beliebt sind die russischen Lokale, deren Zahl auf dem Montmartre sehr groß ist. In den meisten Fällen ist der Besitzer ein russischer Emigrant. Das traurige Schicksal dieser Leute, die zum großen Teil in Paris in der Vergnügungsbranche ihr Brot verdienen, hat etwas unendlich Tragisches an sich. Die schwermütigen Lieder, die die Sänger dieser Nation zum Besten geben, sind stets von jenem selbstamen Heimweh durchweht, ohne das die Russen nun einmal im Ausland nicht leben können. Und diese läge Traurigkeit überträgt sich auch auf alle anderen Gäste im Lokal, auch auf die smarten Engländer und Amerikaner, die im Grunde für solche Dinge empfänglicher sind als man annehmen sollte.

Wenn dann die Sänger an die Tische der Gäste treten und mit der Grandeza eines Großfürsten die Sektische kredenzen, dann fliegen nur so von allen Seiten die Bezahlungsstücke. Die Russen auf dem Montmartre bereiten langsam jene Stimmung vor, von der jeder nach einer durchwachten Nacht erfüllt ist.

Müde und unbefriedigt zieht man dann am grauen Morgen durch die leeren und toten Straßen der Weltstadt heimwärts. Denn sinnlos waren die hunderttausend grellen Lichter, das Räuseln der Frauen, die schwermütigen Lieder der Russen, das Heulen und

„Nicht über das Ziel hinausschießen!“

Dr. Ley über Grundfragen der Arbeitsfront.

✓ Berlin, 30. Oktober.

Der Stabsleiter der D. Dr. Ley, erörterte in einer Pressebesprechung Grundfragen und Organisation der Deutschen Arbeitsfront. Er hob eingangs hervor, daß es völlig unmöglich gewesen sei, den Organisationswust der alten Gewerkschaften beizubehalten. Allein schon verwaltungsmäßig gesehen habe dieses ganze Durcheinander vereinheitlicht werden müssen. Am 1. Januar 1935 werde diese Organisation vollendet sein. Wenn man angesichts des bereits heute erreichten Erfolges frage, wie diese Neuordnung möglich gewesen sei, so müsse in erster Linie folgendes bedacht werden: Sei Organisation früher eine Sache der Konstitution gewesen, so habe der Nationalsozialismus die Bedeutung des Begriffes „Organisieren“ richtig gedeutet mit „Machen lassen“. Die Organisation der Deutschen Arbeitsfront nach neuen nationalsozialistischen Grundfragen und Gesichtspunkten, nach dem Vorbild der Partei sei erst erfolgt, als die Verhältnisse schon gedrängt hätten und nicht umgekehrt. So sei sie aus dem Volke herausgewachsen, und erst das habe den Erfolg verbürgt, aus Klassenfeinden und fanatischen Gegnern eine umfassende Gemeinschaftsorganisation aller Schichten der Deutschen zu machen.

Wenn die Beiträge auch weiter erhoben würden, so liege ihnen doch im Gegensatz zu dem Verleumdungscharakter Unwissenheit und Unwissenheit aus der marxistischen Zeit im Grunde genommen etwas ganz anderes zu Grunde. Sie seien Kampfbeträge, weltanschauliche und politische Beiträge.

Die Deutsche Arbeitsfront sehe sie als das Betriebs-

kapital an, um damit einen Schlag im Volke zu heben, Energien im Volke zu mobilisieren, die bisher brach gelegen hätten. Die neue Verordnung des Führers und Reichskanzlers zeige den weiteren Weg auf. Politisch völlig eindeutig und klar, belage sie, wie Dr. Ley hervorhob, nicht etwa, daß die Deutsche Arbeitsfront die Rechtsnachfolgerin der alten Gewerkschaften wäre, denn sie sei die Zusammenfassung aller Schichten der Deutschen, nicht nur einzelner Zweige. Das Reichsarbeitsgericht sowohl wie das Reichsgericht hätten ja auch schon früher einstimmig die vollkommene Neuartigkeit dieser Organisation bestätigt. Die Deutsche Arbeitsfront, die heute finanziell das Größteste aller Organisationen im Reich ist, werde weiterhin auch auf eigenes Vermögen aufgebaut. Sinegen hätten die alten Gewerkschaften allein schon an dem Ballast ihres wirtschaftlichen Aufbaues zugrunde gehen müssen, und es sei die Aufgabe, allen noch da und dort mitgeschleppten Ballast abzuklopfen; es solle nur das übernommen und beibehalten werden, was dem Arbeitsmenschen nütze und Vorteile bringe.

Die früheren Gewerkschaftshäuser an sich z. B. zumeist aufgebaut unter bewusster Anwendung des Primitivitätsfaktors, hätten nicht in den neuen Staat, dessen Gemeinschaftshäuser das Schönste sein müßten, was die Stadt anzubieten habe.

Die kommenden Ausführungsbestimmungen zu der neuen Verordnung würden im Einzelnen genaue Klärung bringen. Es gelte, nicht übermäßig zu werden, wie Dr. Ley mit Nachdruck hervorhob, und den Sinn der Verordnung nicht mißzuverstehen. Denn werde diese Verordnung totgerufen, so werde sie in einem halben Jahre ihren hohen Weg gründlich verfehlt haben. So komme es nun darauf an, Disziplin zu halten und unter gar keinen Umständen über das Ziel hinausschießen. Gelinge das, so werde diese Verordnung den größten Segen für unser Volk bringen.

700 Jahre Hansestadt Stralsund.

Die Stadt, die mit Ketten am Himmel hing.

Stralsund, 30. Oktober.

Es werden viele Jahrhunderte lang zur Zeit in Deutschland veranstaltet. Zeichen des wiederwachenden Bürgerstums, des künftigen Selbstbewusstseins, des Stolz auf eine jahrhundertlange Geschichte! Unter diesen Zeichen ragt die von Stralsund am 31. Oktober weit hervor.

Wer schaute nicht gerührt auf dieses herrliche alte Städtebild, das sich einem bei der Fahrt auf der Eisenbahnfähre zwischen Rügen und Stralsund unmittelbar vor der Einfahrt bei schönem Wetter bot! Hier in Stralsund wie in den anderen alten Hansestädten an der Ostsee, stehen die denkwürdigen Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit. Heute laufen Spazierwege mit einzigartig schönen Ausblicken an den Gräben entlang, die einstmals vor Jahrhunderten diese Stadt zu einer uneinnehmbaren Festung machten. Über natürlichen Lage nach war sie zum Brückenkopf auf dem Festland gegenüber der Insel Rügen ausgerichtet und auf der einen Seite vom Meer, auf der anderen durch Fische und Sümpfe gegen das Festland glänzend geschützt. Wenn auch die alte Urkunde das stolze Datum der Gründung der ersten Gemeindefassung aus dem Jahre 1234 zeigt, so tritt doch die aufblühende Stadt als Machtfaktor an der Ostsee erst 1259 in Erscheinung, denn 10 Jahre vorher hatten die Lübecker Kaufleute den erfolgreichen Versuch gemacht, die Konturverhältnisse zu zerbrechen. Wenige Jahre darauf aber bereits schlugen so mächtige Türme und Wallgräben die neu erbaute Stadt, daß seitdem

niemand mehr Jahrhunderte hindurch die Belagerung wagte. Es dauerte nicht lange, und Stralsund wurde als ebenbürtig in den Bund der Hansestädte aufgenommen.

Neben Lübeck, Danzig, Rostock, Wismar war Stralsund eine der mächtigsten Hansestädte an der Ostsee, die allein oder im Bunde mit andern in der Lage war, Küsten und Fährten entgegenzutreten. Ungefähr 300 Jahre lang krönten hier in Stralsund die Reichthümer zusammen, die noch heute in den wunderbaren Kirchen, in den alten Patrizierhäusern und Klostergängen die Augen der Besucher erfreuen. Der Bürgermeister von Stralsund konnte es an Macht und Einfluß mit vielen Fürsten seinerzeit aufnehmen.

Mit dem Erstarken der nordischen Staaten, der Verlagerung der großen Handelswege nach Amerika und nach Indien begann der Abstieg. Die mächtig und stark aber die Festung noch im 30jährigen Kriege war, bewies die erfolgreiche Belagerung durch Wallenstein, dessen ehrgeizige Träume vor einer taiferischen Herrschaft über die Ostsee sich an Stralsund stießen. Stralsund brach. Er wollte sie nehmen, und wenn sie mit Ketten am Himmel befestigt sei. Aber die Belagerung führte nicht zum Ziel. In diesen Tagen wurde Stralsund einmal Schauplatz der Weltgeschichte. Das war 1628. Schon fünfzig Jahre später hatte die Stadt nicht mehr die Festigkeit dieser Zeit. Damals wurde sie, seit 1648 schließlich, durch den Großen Kurfürsten erobert. Aber er mußte sie an Schweden zurückgeben, bei dem sie bis 1815 verblieb, wo ihre preussische Zeit begann. Vorher leuchtete noch einmal ihr Name kurz in der Historie auf. Der tollkühne Schill fiel in den Straßen der damals schon zusammengeklammerten und bedeutungslosen Stadt in den Befreiungskriegen.

In wenigen Jahren wird der Wiederaufbau vollendet sein, und dann wird Stralsund hoffentlich einer neuen Blütezeit entgegengehen.

Die Technik ruiniert das Mittelalter.

Motorboote die Todfeinde der venezianischen Paläste.

× Venedig, Ende Oktober.

Der berühmte Canale Grande in Venedig wird vermuthlich demnächst von Motorbooten geflutet werden, denn es hat sich herausgestellt, daß die heftigen Bugwellen der Motorboote an den Fundamenten der alten venezianischen Paläste nagen und den prachtvollen Bauten des späten Mittelalters Gefahr bringen.

Mit der alten Romantik des Canale Grande ist es seit langem nicht mehr weit her. Gewiß, es gibt noch genügend Gondeln auf der großen Wasserstraße Venedigs, aber meist sind es nur ausländische Hochzeitspaare und andere Touristen, die sich dem Zauber einer Gondelfahrt hingeben. Die Venezianer selbst haben für die Romantik ihrer Stadt nicht allzu viel übrig, und außerdem drängt der wachsende Verkehr nach schnelleren Fahrzeugen. Augenblicklich besitzt Venedig 800 Motorboote, die mehrmals am Tage den Canale Grande auf- und abfahren. Man hat sich zunächst nicht allzu sehr darum gekümmert, ob die Bugwellen der Motorboote den alten Gebäuden schaden. Erst als es sich herausstellte, daß die Reparaturen für die Reparaturen an den fünf großen öffentlichen Gebäuden am Kanal immer größer wurden, ging man der Sache nach und stellte fest, daß weder die Weizen noch die wasserhaltige Atmo-

sphäre im Lauf von Jahrhunderten den Häusern so gefährlich geworden sind, wie innerhalb von 20 Jahren der Motorbootverkehr. Man hat ausgerechnet, daß die Reparaturen, die zur Zeit an den öffentlichen Gebäuden vorgenommen werden, eine Summe von rund 1 Million RM. verschlingen werden, wobei es gar nicht lange dauern wird, bis neue, ebenso kostspielige Reparaturen notwendig werden.

Das Maßwerk hing an am Palazzo del Podesta; der Palast zeigte plötzlich Risse, die in ein, zwei Stunden so groß wurden, daß sogar der Einbruch des Gebäudes Gefahr drohte. Bald darauf stellte man an den anderen Palästen gleiche Erscheinungen fest. Bis dahin waren die Vermuthungen den Augen der Behörden entgangen, da sie unter dem Wasserpiegel lagen. Was aus den Privathäusern wird, die am Canale Grande liegen, ist noch gänzlich ungewiß. Wollte man sie alle reparieren, so würde die Wiederinstandsetzung ungefähr das Doppelte von dem Wert der Häuser kosten. Die privaten Besitzer werden es also aller Wahrscheinlichkeit nach vorziehen, die Häuser zu räumen, anstatt sich in solche Unkosten zu stürzen.

Möglich ist nun, daß die Einstellung des Motorbootverkehrs auf dem Canale Grande die schlimmsten Uebel noch verhüten kann. Die Gondel würde dann wieder allein den Kanal beherrschen und ihm wieder jene Romantik verleihen, die den Canale zur schönsten „Straße“ der Welt gemacht hat.

Pfeifen der Saxophone. Sinnlos, fade und kitschig war dieses ganze nächtliche Schauspiel.

Und trotzdem wird der Montmartre niemals seinen Zauber verlieren, solange noch im Papin & Jill die alten Chansons des Quartiers gesungen werden, solange die kleinen Leute von Paris an Holztischen sitzen und Kirchwasser trinken, solange die Gaslaternen ihr spärliches Licht auf das holprige Kleinstadtpflaster hinter der Sacré-Coeur-Kirche werfen und solange es noch jene armen Künstler gibt, die in den Dachstuben dieser verfallenen Häuser auf den Tag warten, an dem ihnen die Welt zu Füßen liegt. Immer wieder wird man zu jenem Vergnügensteigen und auf das Lichtmeer dieser Stadt schauen, die wie das geheimnisvolle Lächeln der Mona Lisa niemals zu ergründen ist.

Keine Warenempfehlungen durch SA-Dienststellen.

DNB München, 31. Oktober.

Die oberste SA-Führung teilt mit: „Der oberste SA-Führung werden immer wieder von Privatfirmen Gutachten von SA-Dienststellen über irgendwelche Ver-

besserungen und Erfindungen vorgelegt. Der Chef des Stabes der SA weiß in einer neuerlichen Verfügung darauf hin, daß es allen Dienststellen der SA grundsätzlich untersagt ist, Empfehlungen von Waren auszusprechen, auch die Abgabe eines Gutachten ist in den meisten Fällen einer Empfehlung gleichzusetzen. Werden einer SA-Dienststelle brauchbare Neuerungen oder Verbesserungen vorgelegt, so sind dieselben mit der Stellungnahme der betreffenden Dienststellen auf dem Dienstwege dem Führeramt der obersten SA-Führung vorzulegen. Neuerungen und Verbesserungen wird die oberste SA-Führung in Verbindung mit der Reichszeugmeisterei den Einheiten der SA nutzbar machen, nachdem sie durch eingehende Prüfung und Erprobung die Brauchbarkeit festgestellt hat. Es ist zwecklos, wenn neuerdings immer wieder Firmen selbst bei den kleinsten SA-Dienststellen versuchen, Gutachten herauszulockern. Erfahrungen haben gezeigt, daß mit Empfehlungen oder Gutachten von SA-Dienststellen durch die betreffenden Firmen oft eine sinnwidrige Reaktion getrieben worden ist. Bei dieser Gelegenheit wird auf die kürzlich ergangene Anordnung des Stellvertreters des Führers hingewiesen, wonach jede geschäftliche Betätigung der Weisen und der Forderung der Partei und ihrer Gliederungen als weltanschauliche Kampfgemeinschaft widerspricht und deshalb eine Werbung für Einzelfirmen durch Partei-

Ein Aufruf Pirros zur Klärung der Fronten.

DNB Saarbrücken, 31. Oktober.

Der Landesleiter der Deutschen Front, Pirro, hat einen Aufruf erlassen, der erneut zur Klärung der Fronten auffordert und besonders von allen organisierten Arbeitern der Saar eine neue Stellungnahme zur Frage Deutschland oder Frankreich verlangt. In dem Aufruf heißt es u. a.: Der entscheidende Abschnitt im Abstimmungskampf ist eingeleitet und damit beginnt die Zeit, wo sich die Geister scheiden, und das ist gut so. Männer, die weder sich noch Fleisch sind, sind die größte Gefahr überhaupt. In ersten geschichtlichen Zeiten werden sie oft zu den größten Schädlingen. Für uns an der Saar führt diese klare Erkenntnis zu der einzigen Schlussfolgerung: Wer nicht für uns ist, ist gegen uns. Daher muß heraus aus dem Vorgelände, der sich zwischen den beiden Fronten herumdreht, um wie ein gewisserloser Spion immer auf die Seite stellen zu können, wo es am besten steht. Der Arbeiter an der Saar hat diese Situation erkannt. Er weiß, daß jene, die heute mit ihm für ihr persönliches Geschäft Schindluder treiben, ihn morgen schon wieder verlassen könnten, unbekümmert um seine Zukunft. Es gibt einen Verband im Saargebiet, der sich freie Gewerkschaften nennt. Als unpolitischer Verband haben trotzdem seine Führer eine politische Entscheidung getroffen. Diese Entscheidung steht in der ersten Widerstand zum Willen der meisten Mitglieder des Verbandes. Arbeiter, verlangt innerhalb eures Verbandes sofort eine erneute Stellungnahme zur Frage: Deutschland oder Frankreich. Das ist deshalb notwendig, weil man dem Arbeiter unter Vorbehaltung einer zweiten Abstimmung den Status quo machthafter machen wollte. Wir müssen nun wissen, wer für uns ist und wer gegen uns ist. Nach dem 13. Januar muß diese Frage entschieden sein, und jetzt ist keine Zeit mehr zu verlieren. Der deutsche Arbeiter steht zu Deutschland. Dieses Deutschland wird dem deutschen Arbeiter am 13. Januar das Tor aufreißen. Handel nun jeder, wie er es mit seinem Gewissen und der Zukunft vereinbaren kann. Es lebe der deutsche Arbeiter, der Mann deutscher Ehre! Es lebe das Vaterland!

Das Schicksal der „Charles Jose“.

DNB Nordern, 31. Oktober.

Wie gemeldet, wurden vor etwa 14 Tagen auf Nordern, auf Suib, bei Nordbick und bei Hagenriedersee die Leichen ertrunkener Seeleute angetrieben. Jetzt konnte festgestellt werden, daß es sich hierbei um Besatzungsmitglieder des am 4. Oktober an der holländischen Küste in einem schweren Sturm gesunkenen belgischen Dampfers „Charles Jose“ handelte. Der Reeder und der Kapitän des Dampfers, die seinerzeit als einzige Überlebende durch den deutschen Dampfer „Hilgenfels“ gerettet wurden, befinden sich zurzeit in Nordern und bestätigen die Feststellungen der deutschen Polizeibehörde.

Völlige Uneinigkeit auf der Londoner Flottenkonferenz.

DNB London, 31. Oktober.

Der Marinemitarbeiter des „Daily Telegraph“ glaubt berichten zu können, daß die wichtigen Punkte des britischen Planes zur Begrenzung der Seerückungen unnahegelegen Widerstand gefunden haben. Der Vorschlag, die Tonnage der Großkampfschiffe herabzusetzen, sei energigertig verworfen. Die britische Regierung, die Tonnage der Kreuzer auf 7000 Tonnen zu beschränken, der Frankreich, Italien und Japan zuzustimmen, sei von Amerika endgültig abgelehnt worden. Für Kreuzer bleibe es also bei einer Höchstgrenze von 1000 Tonnen und einer Höchstbewaffnung mit 20 cm-Geschützen. Die englische und amerikanische Seite angeregte Abschaffung der U-Boote werde von Japan und Frankreich abgelehnt. Von einem Vorschlag auf Herabsetzung der Tonnage der U-Boote auf 600 Tonnen wolle die amerikanische Abordnung auch nichts wissen. Weitere britische Vorschläge, die sich auf die Beschränkung der Zahl der auf britischen Schiffen untergebrachten Flugzeuge beziehen, seien, falls sie vorgebracht würden, ebenfalls einer Ablehnung sicher.

Der japanische Botschafter Matsubara hatte am Dienstag im Unterhaus eine Unterredung mit Sir John Simon.

Schwere Angriffe gegen den früheren Justizminister Chéron.

DNB Paris, 31. Oktober.

Im parlamentarischen Stasiki-Ausschuß machte der Abgeordnete Mandel auf sehr erregende Mitteilungen. Er erklärte, er wolle aus zuverlässiger Quelle, daß die Staatsanwaltschaft von Dijon seit täglich an den damaligen Justizminister Chéron Bericht über den Verlauf der Untersuchung in der Angelegenheit des Gerichtsrats Prince gefandt habe. Chéron habe von diesen Berichten regelmäßig der allgemeinen Sicherheitspolizei Kenntnis gegeben, jedoch unter anderen auch der anrühige Polizeipräsident Bonny auf diese Weise über alle Schritte des Untersuchungsrichters auf dem laufenden gewesen sei. Der Abgeordnete Mandel erklärte, daß diese Tatsachen, falls sie sich als richtig herausstellen sollten, eine Verletzung des gerichtlichen Untersuchungsgeheimnisses durch den früheren Justizminister Chéron darstellten. Er habe infolgedessen Justizminister Lemeray ersucht, nachzuprüfen, ob die Informationen zutreffend seien.

Pakehurst und Miami Stationen des Zeppelin-Nordatlantik-Dienstes.

DNB Washington, 31. Oktober.

Im Zusammenhang mit den Besprechungen über die geplante Einrichtung eines regelmäßigen Zeppelinluftdienstes zwischen Europa und den Vereinigten Staaten wird noch bekannt, daß das Marineamt Dr. Edder die Benutzung der Flugplätze von Pakehurst und Miami als Stationen für die im nächsten Sommer beginnenden Atlantikflüge des neuen Zeppelinluftschiffes Z. 129 gestattet hat. Die Landungsstellen seien jedoch zuerkannt. In dem klimatisch günstigen Florida gelegene Station Miami würde nur benutzt werden, wenn die Witterungsverhältnisse eine Landung in Pakehurst unmöglich machen würden.

Der Vorgesetzte der amerikanischen Schiffsverkehrsbehörde, Admiral Cane, befürwortet den Bau von Großluftschiffen für Handelszwecke an Stelle des jetzigen Wettbewerb im Bau von Riesenampfern. Anstatt einen Riesenampfer wie die englische „Queen Mary“ zu bauen, dessen Kosten sich in den Vereinigten Staaten etwa um 50 v. H. höher stellen würden als in Europa, könnte man fünf Luftschiffe mit samt den dazu nötigen Landungsplätzen erbauen.

Aus der Stadt Alhaus

GEBR. LENSING

Vor zwanzig Jahren: Coronel!

Der deutsche Seefieg im Stillen Ozean.

Quer durch die Südsee und den Stillen Ozean streben nach der Beschießung der besetzten französischen Insel Tahiti und der Vernichtung des dortigen Stationärs, des Kanonenbootes Jelée, in Tropenhitze und Sonnenglut bei dauernder Gefechtsbereitschaft die Panzerkreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ sowie der Kreuzer „Nürnberg“ vom deutsch-asiatischen Kreuzergeschwader unter dem Vizeadmiral Grafen Spee der



Vizeadmiral Graf von Spee.

hilenischen Küste zu, von woher knisternde Funken den Feind verraten.

Mitte Oktober stoßen nach Erreichen der Westküste Südamerikas bei der Osterinsel dann noch die kleinen Kreuzer „Leipzig“ und „Dresden“ zum Geschwader und verstärken erheblich dessen Gefechtskraft, wobei noch bemerkt sei, daß diese Überquerung des Weltmeeres, mitten im Kriege ausgeführt, eine der größten Leistungen ist, die unsere Marine im Weltkriege ausgeführt hat. Zurückzuführen auf die unermüdete Hingabe der Besatzung des Geschwaders, aber auch auf den Opfermut und die verständnisvolle Mitarbeit der Führer der deutschen Auslandsdampfer und deren Mannschaften, die trotz größter Schwierigkeiten und Gefahren aus allen Gegenden herbeieilten, um die Kreuzer mit allem Notwendigen, vor allem Kohle, Proviant usw. zu versorgen.

Als die deutsche Streitmacht sich bei der Osterinsel vereinigt hatte, ihre Bunker aus den begleitenden Troßschiffen auffüllte und sich fertig machte zu dem nahe bevorstehenden Kampf mit dem in diesen Gegenden sicher jetzt zu erwartenden Feind — wahrscheinlich Briten und Japanern —, führte gerade Konteradmiral Craddock, der bis dahin an der Küste Floridas und in den westindischen Gewässern Kreuzerjagd getrieben und dabei die deutschen Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm der Große“ und „Cap Trafalgar“ vernichtet hatte, einen Teil seines Geschwaders um das Cap Horn, um auf Befehl der britischen Admiralität die deutschen Schiffe zu stellen. Es waren das die beiden Panzerkreuzer „Albatros“, „Seydlitz“ und „Hagen“, zwei Schiffe von 10 000 und einem von 12 900 t Größe!

Um vielleicht auch von Land aus etwas Neues über das deutsche Geschwader zu hören, entsendet Craddock am 31. Oktober den Kreuzer „Glasgow“ in den Hafen von Coronel, fängt selbst aber plötzlich am Frühschmitten des 1. November deutsche Funkzeichen auf, die mit ziemlicher Sicherheit von einem zu seinem Standort nördlich stehenden Kriegsschiff ausgehen. Er glaubt dabei auf den ihm vor einigen Tagen entkommenen Kreuzer „Dresden“ oder auf die von den Japanern südwärts gejagte „Leipzig“ zu treffen, denkt aber nicht an ein schweres Gefecht. Zur Sicherheit jedoch funkt er auf alle Fälle auch die „Glasgow“ wieder an sein Geschwader heran.

Der 1. November ist ein Sonntag, „Allerheiligen“, grauer Himmel, hohe See seit der Nacht. Das deutsche

Geschwader dampft mit hoher Fahrt an der hilenischen Küste entlang nach Süden, umprägt vom Gift bis hoch hinauf in die Brücken, der Insel Santa Maria vor Coronel zu. Hat Graf Spee doch ebenfalls englische Funkprüche aufgefangen, die ihm den Aufenthalt eines englischen Kreuzers dortselbst verraten, bestärkt noch durch einen Funkpruch des deutschen Dampfers „Göttingen“ an ihn — und diesen will er jetzt abfangen. Auf dem Wege nach Coronel werden verschiedene Handelsschiffe gesichtet, und die kleinen Kreuzer „Nürnberg“ und „Dresden“, die in Kiellinie hinter den beiden Panzerkreuzern stehen, werden vorübergehend nacheinander vom Geschwader weggeleitet, um sie zu unteruchen.

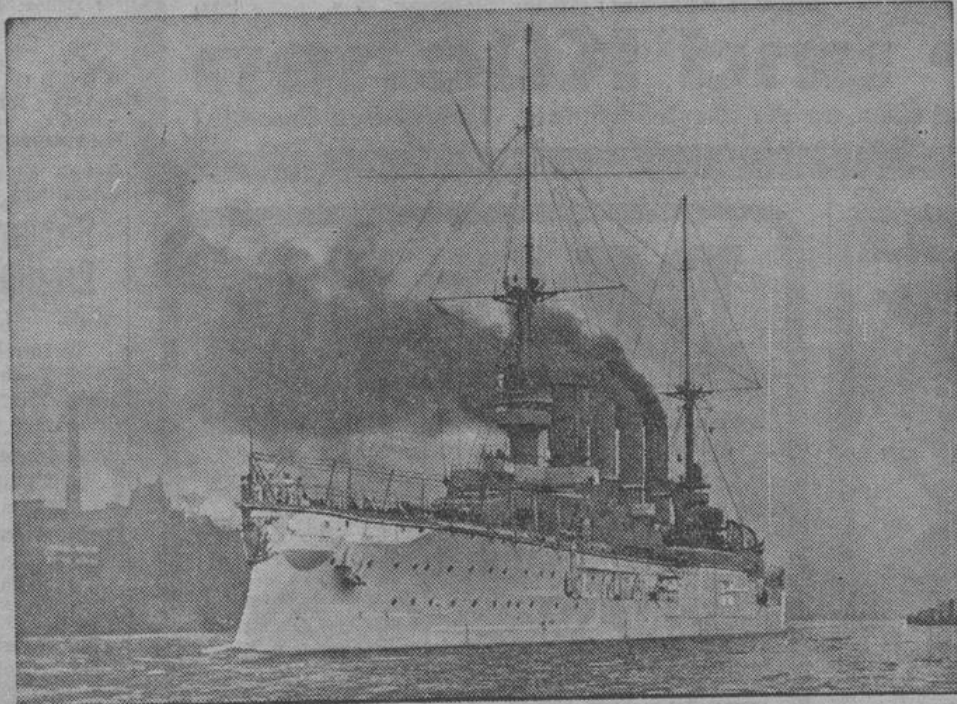
In der gewohnten Weise vollzieht sich die sonntägliche Routine mit „Kaffeepause“ bei spielenden Bordkapellen, alles strahlend, daß es dieses Mal nun endlich mit dem Feinde etwas zu werden scheint. Um 4 Uhr ist die Beperszeit vorbei und der Dienst setzt wieder ein, vor allem die tägliche Nachprüfung auf die Kampfbereitschaft der Schiffe für die folgende Nacht.

Da dröhnen — mitten hinein in diese Tätigkeit — schmetternde Hornsignale, begleitet von rollenden Trommelwirbeln, und auf dem Flaggschiff steht hoch in der Signalkraas das Signal: „Klar Schiff zum Gefecht!“ Wie ein Ruck geht es durch die Besatzungen — im nächsten Moment steht alles auf Gefechtsstationen, jagen die „Klar“-Meldungen der verschiedenen Waffen, Maschinen, Munitionskammern usw. durch die Decks zu den Gefechtszentralen. Da quillt der Rauch aus den Schloten, laut jurren die Ventilatoren ihre Wut dazu. Der immer mehr anschwellende Sturm heult durch die Takelage, die Schiffe bäumen sich und schneiden durch die hohen Seen, jagen hinter dem Flaggschiff her. — „Canopus help!“ funkt der Engländer in den Abend hinaus, aber jedes Mal schmettert die „Scharnhorst“ mit stärkster Kraft dazwischen. ...

Auf den Brücken sind alle Gläser nach Südwest gerichtet, wo eine schwache Rauchwolke und zwei dünne, hohe Masten über dem Horizont stehen, vermehrt bald durch eine zweite, dritte und vierte — das ganze britische Geschwader! Mit stürmischem Jubel begrüßen die Besatzungen den Feind!

Blutrot leuchtet die Sonne sich zum Untergang, ein einzigartiges Schauspiel beleuchtend — die in braunender Fahrt durch die Wogen preschenden Kreuzer — die weite, wilde See —, in grauem Dunst die steil ansteigende Korallriffe querab, und mehr im Vordergrund der einsame Leuchtturm der Insel Santa Maria. — Noch ist die Zeit zum Angriff nicht gekommen, die Strahlen der sinkenden Sonne blenden unsere Geschützführer noch zu stark, und schwer ist daher, den in Kiellinie herantommenden Gegner genau auszumachen.

Aber knatternd steigen jetzt nach uraltem Brauch die Toppflaggen in die Masten. Zum ersten Male in der Geschichte der deutschen Marine steht ein Geschwader derselben ebenbürtigen Gegner gegenüber, entfaltet ein deutscher Vizeadmiral auf dem Weltmeere seine Flagge zum Kampf. Zuerst zum Male aber auch seit Nelsons Zeiten stellt ein britisches Geschwader sich zum Gefecht! — „Feuer eröffnen Schiff gegen Schiff!“ — Und fast zur gleichen Stunde — um 6.34 Uhr nachmittags — fallen von beiden Seiten die ersten Salven auf 10 400 Meter, donnert Schuß auf Schuß aus den Rohren, heulen laufend die Granaten und mischen ihr unheimliches Pfeisen in das Losen der Elemente. Wenige Minuten nur — und „Otranto“, mit Treffern der „Dresden“ in den Aufbauten, dreht brennend ab und verschwindet in See der feindlichen Linie.



Die „Scharnhorst“.

der Kreuzer, von dem aus Graf von Spee sein Geschwader befehligte und mit dem er in der Schlacht an den Falklandsinseln am 8. Dezember 1914 unterging.

Und auch auf „Monmouth“ und „Good Hope“ schwellt tödliche Glut — mit unheimlicher Genauigkeit finden die deutschen Sprenggranaten ihr Ziel, schlagen tiefe Wunden in die Panzer der Gegner. Da — die Schlacht hat gerade 40 Minuten gedauert — schießt plötzlich eine gewaltige Feuerfäule über den abendlichen Horizont, glühende Eisenteile und brennendes Holz bis zu doppelter Masthöhe emporzuschleudernd. Einen Augenblick noch erscheint der Panzerkreuzer mit Schiffs in Weißglut, dann neigen sich nach der gewaltigen Explosion Masten und Schornsteine zueinander, brechen in sich zusammen. Sekunden später verhilft die Nacht den Ort des Untergangs des britischen Flaggschiffes. ...

Und Deutschland, Deutschland über alles! — haßt es fleißig über die brauende See, ertönt die „Wacht am Rhein“ aus Tausenden von Kehlen! —

Es war Nacht geworden — der Mond geisterte in den Regenwolken, und der Wind wuchs zum Sturm an, höher und höher ging die See. Auf die im Sturm abgekommene „Monmouth“ und die „Glasgow“ heht Graf Spee jetzt die „Nürnberg“ und die „Leipzig“ an — doch kein feindliches Schiff ist mehr zu sehen. Doch da — an Steuerbord achters — plötzlich Scheinwerferleuchten und das Aufblitzen von Salven in schnellster Folge — dann wieder Dunkelheit. — Auch Panzerkreuzer „Monmouth“, von der „Nürnberg“ abgefangen und binnen einiger Minuten endgültig zusammengeschossen, sinkt mit der ganzen Besatzung ab. — Die deutschen Schiffe dagegen blieben wie durch ein Wunder fast völlig unverfehrt und hatten nur zwei Leichtverwundete bei vier leichten Treffern auf „Gneisenau“ und zwei auf „Scharnhorst“. Mit über 1600 Mann hatte hier Vizeadmiral Craddock, tapfer kämpfend, sein Grab in den Wogen gefunden, vernichtet infolge überlegener deutscher Führung und der hervorragenden Schießausbildung des Speeschen Geschwaders.

Die politische Wirkung dieses außerordentlichen Ereignisses aber übertraf die strategische Bedeutung des deutschen Seesieges noch um ein Vielfaches. Der Nimbus der Unbesiegbareit der britischen Flotte war dahin; die neutralen Völker, von jeher an die Vorherrschaft Großbritanniens gewöhnt, sahen eine neue Ära der Weltgeschichte emporsteigen. Das sah man besonders in dem jähren Umchwung der öffentlichen Meinung in den Staaten Südamerikas. Der Kurs des deutschen Geldes stieg in dem Maße, wie das englische Pfund sank. Die deutschen Firmen erlebten eine Zeit ungeahnter Blüte, während der englische Handel und die gesamte englische Schifffahrt sofort gänzlich stillgelegt wurden, was zur Folge hatte, daß die Zufuhr von Salpeter, Erzen, Wolle und Lebensmitteln nach Großbritannien völlig eingestellt wurde. Selbst für die Schifffahrt von den Vereinigten Staaten nach den Südstaaten stiegen die Versicherungsprämien ins Ungemessene.

Die siegreiche deutsche Flagge beherrschte das Weltmeer, bis England sich aufraffte und beschloß, durch Entsendung modernster überlegener Streitkräfte seine Waffenherrschaft unter allen Umständen wiederherzustellen und sich an diesem gefährlichen Feinde, der ihm schon Monate lang zulegte, zu rächen.

Das neue Kapitalverkehrssteuergesetz.

Das neue Kapitalverkehrssteuergesetz umfaßt die Gesellschaftsteuer, die Wertpapiersteuer und die Börsenumsatzsteuer.

Der

Gesellschaftsteuer

unterliegen: 1. der Erwerb von Gesellschaftsrechten an einer inländischen Kapitalgesellschaft durch den ersten Erwerber, 2. Leistungen, die von den Gesellschaftern einer inländischen Kapitalgesellschaft auf Grund einer im Gesellschaftsverhältnis begründeten Verpflichtung bewirkt werden, 3. freiwillige Leistungen eines Gesellschafters an eine inländische Kapitalgesellschaft, wenn das Entgelt in der Gewährung erhöhter Gesellschaftsrechte besteht, oder wenn die Leistungen geeignet sind, den Wert des Gesellschaftsrechts zu erhöhen, 4. die Veräußerung eigener Gesellschaftsrechte durch eine inländische Kapitalgesellschaft, wenn ihr der Gesellschaftsrechte unentgeltlich oder zu einer ihren Wert nicht erreichenden Gegenleistung überlassen worden sind, 5. die Zuführung von Anlage- oder Betriebskapital durch eine ausländische Kapitalgesellschaft an ihre inländische Niederlassung, auch wenn sie rechtlich selbständig ist. — Der Gesellschaftsteuer unterliegt auch die Gewährung von Darlehen an eine inländische Kapitalgesellschaft durch einen Gesellschafter, wenn die Darlehensgewährung eine Kapitalzuführung ersetzt.

Als Kapitalgesellschaften im Sinne des Gesetzes gelten: Aktiengesellschaften, Kommandit-Gesellschaften auf Aktien, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Kolonialgesellschaften, bergrechtliche Gewerkschaften, die Reichsbank, andere juristische Personen und Personenvereinigungen, die Erwerbszwecke verfolgen. Von der Besteuerung ausgenommen sind Kapitalgesellschaften, die gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen und die Versorgungsbetriebe, wenn die Anteile in der Hand des Reichs, eines Landes, einer Gemeinde usw. sind. Die Steuer beträgt 2 Prozent. Sie ermäßigt sich auf 1 Prozent beim Erwerb von Gesellschaftsrechten, bei der Veräußerung eigener Gesellschaftsrechte und bei Leistungen, soweit sie erforderlich sind, zur Deckung der Ueberführung einer inländischen Kapitalgesellschaft oder zur Deckung eines Verlustes am Grundkapital der Gesellschaften. Gleichfalls auf 1 Prozent ermäßigt sich der Satz bei Zuzügen an inländische bergrechtliche Gewerkschaften, wenn die Zuzüge zur Befreiung von Bergwerkschäden oder Bergschäden erforderlich sind.

Der

Wertpapiersteuer

unterliegen 1. der Erwerb verzinslicher, in Schuldverschreibungen verbrieft Forderungenrechte gegen einen inländischen Schuldner durch den ersten Erwerber, 2. der Erwerb verzinslicher im Inland befindlicher Forderungsrechte in Schuldbriefform gegen einen ausländischen Schuldner auf Grund der ersten Veräußerung im Inland, wenn die Gesellschaftsrechte in Wertpapieren verbrieft sind und wenn die Wertpapiere sich im Inland befinden. Als Schuldverschreibungen gelten Wertpapiere, wenn die Wertpapiere 1. auf den Inhaber lauten oder 2. durch Indossament übertragen werden können oder 3. in Teilabschnitten ausgefertigt sind oder 4. mit Zinscheinen versehen sind. Von der Besteuerung ausgenommen ist der Erwerb von Forderungsrechten gegen das Reich, ein Land, eine Gemeinde usw. oder gegen die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft sowie gegen inländische Unternehmen, die der Versorgung der Bevölkerung mit Wasser, Gas, Elektrizität oder Wärme, dem öffentlichen Verkehr oder dem Hafenbetrieb dienen, wenn die Anteile in den Händen des Reichs, eines Landes usw. sind. Die Steuer beträgt für jede angefallenen 10 RM. beim Erwerb von Forderungsrechten gegen inländische öffentlich-rechtliche Kreditanstalten, Hypothekenbanken, Schiffspandbriefbanken, Eisenbahngesellschaften und gegen Wohnungsunternehmen, die als gemeinnützig oder als Organe der staatlichen Wohnungspolitik anerkannt sind, 5 Pfg., gegen andere Schuldner 10 Pfg., beim Erwerb von Gesellschaftsrechten an ausländische Kapitalgesellschaften 20 Pfg.

Der

Börsenumsatzsteuer

unterliegt der Abschluß von Ankaufsgeschäften über Wertpapiere, wenn die Geschäfte im Inland oder unter Beteiligung wenigstens eines Inländers im Ausland abgeschlossen werden. Geschäfte, die durch Briefwechsel, Telegramm, Fernsprecher oder Funkpruch zwischen einem Ort des Inlands und einem Ort des Auslands zustande gekommen sind, gelten als im Ausland abgeschlossen. Als Wertpapiere gelten Schuldverschreibungen und Dividendenwerte. Den Dividendenwerten stehen Bezugsrechte auf Dividendenwerte gleich. Von der Besteuerung ausgenommen sind 1. Geschäfte, die die Zuteilung von Wertpapieren an den ersten Erwerber zum Gegenstand haben, 2. die Annahme von Schuldverschreibungen des Reichs, eines Landes, einer Gemeinde, eines Gemeindeverbandes oder eines Zweckverbandes, wenn die Schuldverschreibungen zur Entrichtung öffentlicher Abgaben an Zahlungsfähigkeit abgegeben werden, 3. Ankaufsgeschäfte über Schatzanweisungen des Reichs, eines Landes oder der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft, wenn die Schatzanweisungen binnen drei Jahren fällig werden. Die Steuer beträgt für jede angefallenen 100 RM. 1. bei Schuldverschreibungen des Reichs, eines Landes, einer inländischen Gemeinde, eines Gemeindeverbandes, eines Zweckverbandes, des Umwandlungsverbandes deutscher Gemeinden oder der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft für Händlergeschäfte 2, für übrige Geschäfte 4 Pfg., 2. bei Schuldverschreibungen inländischer öffentlich-rechtlicher Kreditanstalten, Hypothekenbanken, Schiffspandbriefbanken, Eisenbahngesellschaften, von Wohnungsunternehmen, die als gemeinnützig oder als Organe der staatlichen Wohnungspolitik anerkannt sind und bei Vorgussaktien der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft für Händlergeschäfte 3, für die übrigen Geschäfte 6 Pfg., 3. bei anderen Schuldverschreibungen für Händlergeschäfte 5, bei den übrigen Schuldverschreibungen für Händlergeschäfte 5, bei den übrigen Geschäften 10 Pfg., 4. bei Dividendenwerten mit Ausnahme der Vorgussaktien der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft und von Anteilen an Gesellschaften mit beschränkter Haftung für Händlergeschäfte 7,5, sonst 15 Pfg., 5. bei Anteilen an Gesellschaften mit beschränkter Haftung für Händlergeschäfte 50 und für die übrigen Geschäfte gleichfalls 50 Pfg., Händlergeschäfte sind Ankaufsgeschäfte, bei denen alle Vertragsparteien Ankaufsgeschäfte sind, bei denen nur ein Vertragspartei inländischer Händler ist. Privatgeschäfte sind alle übrigen Ankaufsgeschäfte.

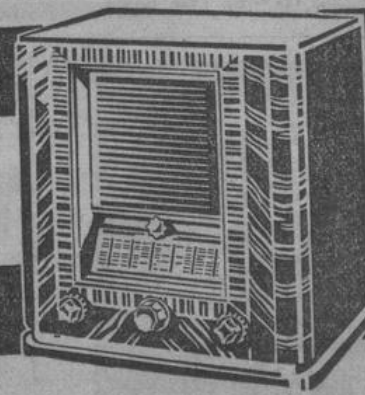
Das Kapitalverkehrssteuergesetz tritt am 1. Januar 1935 in Kraft.

Kommenden Freitag mittag ab 2 Uhr
sendet LONDON Unterhaltungsmusik! Gehen Sie dann in ein Rundfunkgeschäft und nehmen Sie teil an dem erstklassigen Kurzwellenempfang des

Die Deutsche Weltmarke



TELEFUNKEN Meistersuper



Mit 4fachem Superschutze im geschmackvollen Gehäuse! Tremmischer, spielsicher, zukunftsicher!

Die Abteilung Deutscher Wohlfahrtsdienst
des Deutschen Volksbundes für Pol-
nisch-Schlesien (Sitz in Rattowitz)
hat an die Gauamtsleitung des Amtes für
Volkswohlfahrt, Gau Westfalen-Nord,
folgendes Schreiben gerichtet:

Wir bitten den Gau Westfalen-Nord, seine Mitarbeiter und alle PflegerInnen, unseren herzlichsten Dank entgegenzunehmen. Möge Ihnen der beste Dank das Bewußtsein sein, deutschen Kindern aus dem Ausland die Idee der lebendigen selbstlosen Gemeinschaft des deutschen Volkes vermittelt zu haben.

Die Not unserer deutschen Bevölkerung hat sich noch gesteigert. Die wirtschaftliche Entwicklung läßt auch keine Besserung erhoffen. Das Hilfsmittel der Kindererholungsanstalten gewinnt deshalb eine um so größere Bedeutung und wir können die Aufgabe nur erfüllen, wenn uns die Hilfe unserer reichsdeutschen Volksgenossen auch in Zukunft ebenso opferwillig zur Verfügung gestellt wird wie bisher. Mit unserer herzlichsten Dank verbinden wir deshalb die ebenso herzliche Bitte, unsere Bemühungen auch im kommenden Jahre tatkräftig zu unterstützen.“

Die Versorgung für Westfalen-Nord.

„pwn“ In der Arbeitstagung des Winterhilfswerkes für den Gau Weisalen-Nord, die am Mittwoch, den 1. Oktober, im Landeshaus am Münster statt fand, kündigte der Gaubeauftragte des RHM, H. Degenhart, an, daß die Versorgung aller Hilfsbedürftigen im Gaaebiet mit Kartoffeln spätestens am 5. November abgeschlossen sein müßte. Die Menge der Spendekartoffeln hat die des Vorjahres erreicht und teilweise in einzelnen Kreisen sogar überhritten. 320 000 Ztr. Kartoffeln konnten gesammelt werden. Den operierenden Bauern des Gaues Weisalen-Nord gebührt für diese Tat der Dank aller Volksgenossen.

Zu den 60.000 Ztr. Spendenkartoffeln haben die Kaufleute des WSBW Weissenhof Nord in Wipperfloßberg, Pommern, in der Kurmark, in Elberburg und in Untrutzsch ihren eigenen Gau weitere 500.000 Ztr. Kartoffeln gekauft. Diese insgesamt 820.000 Ztr. Kartoffeln, die zu 3000 Eisenbahnwaggons — das sind 60 lange Güterzüge — zu 1000 Waggons — verfrachtet werden, werden zuerst in die Notstandskreise unseres Landes geworfen. Richtig nach den vier großen Sammelbahnhöfen Gelsenkirchen, Recklinghausen, Münster und Bielefeld. Von hier aus werden

diese riesigen Israchtsmengen nach Weisung der Gausführung weitergeleitet. Die organisatorischen Arbeiten auf diesen Bahnhöfen für die Weiterleitung werden von je einem Kommandanten des betreffenden Reichsbahnkreises, sowie von einem Reichsbahnbeamten der Güterabfertigung geleitet. Der Hilfsbedürftige erhält seine Kartoffeln in sein Haus gebracht. Dafür muß er lediglich eine geringe Anfertigungsgebühr von 30 Pfg. je Zentner dem aufzuführenden Kartoffelhändler zahlen. Weit über 300 freiwillige Helfer haben in ehrenamtlicher Arbeit das Werk gesteuert, haben es mit ihrer Arbeit erreicht, daß die Gausführung Westfalen-Nord am 5. November dem Reichsbahnbeauftragten des Winterhilfswerkes, P. Hilgenfeld, melden kann: Kartoffelaktion beendet, Hilfsbedürftige sind zufrieden.

% Münster, 31. Okt. Gewaltige Rundgebung der DAF. Wie im ganzen Reiche, fand am Dienstag abend auch in Münster eine Rundgebung der Arbeitsfront auf dem Domplatz statt, zu der die Betriebe mit ihren Gefolgschaften außerordentlich stark aufmarschiert waren. SA und FAD waren ebenfalls mit Ehrenabordnungen erschienen. Der Reichsredner Schreihöfer machte bemerkenswerte Ausführungen über Sinn und Aufgaben

Das Bauernthum ist heute die Lebensgrundlage unseres Volkes. Jeder Bauer weiß, daß der nationalsozialistische Staat und sein Führer ihn nie im Stich lassen werden. Die gewaltigen Agrargesetze der jüngsten Zeit sichern die Lebensgrundlagen des Bauern für alle Zeiten. Vor allem hat er die Gewißheit, daß der ihm anvertraute Boden nie mehr zum Handelsobjekt wird, sondern ihm und seinen Nachkommen erhalten bleibt.

Dem Bauernum erwachsen daraus große Aufgaben und Pflichten. Unsere Reichsregierung und somit das gesamte deutsche Volk haben ein Anrecht darauf, zu wissen, was das deutsche Bauernum seine Aufgaben voll erfüllen, und dazu gehört eine Bewirtlichung des Bodens nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen unter Heranziehung aller dargebotenen Hilfsmittel, um die Ernährung unseres Volkes aus der Erbhofbauern Scholle zu sichern. Es ist nicht so, daß der Erbhofbauer in der früheren Sicherheit seiner Existenz nun etwa ein geringeres Interesse am technischen Fortschritt haben darf. Gerade von dem künftigen Erbhofbauern muß man verlangen, daß er sich für die Aufgaben, die ihm im heutigen Staat gestellt sind, jenes technische und geistige Kultzeug aneignet, das auf geund der wirtschaftlicher Grundlage ihm eine Stebung der Wirtschaftlichkeit seines Betriebes verbürgt.

Bauer, darum gehört Dein Sohn auf die Landwirtschaftsschule. Die Bäuerliche Berufsschule erzieht und schult den jungen angebenden Bauern für die ihm im heutigen Staat gestellten Aufgaben, erweitert und vertieft seine technischen und wirtschaftlichen Kenntnisse und brinat diese zu gediegenes

der Arbeitsfront und rief alle zu ernstester Mitarbeit am Aufbauwerk des Führers auf. Wer sich dieser Mitarbeit entziehe, verwirke das Recht, Glied der deutschen Volksgemeinschaft zu sein.

† Münster, 31. Okt. Neuer Leiter der Justizpreſſeſtelle. An Stelle des als Landgerichtsdirektor an das Landgericht in Bochum verſetzten Landgerichtsrats Solterdoriſt der Landgerichtsrat Kolling in Dortmund zum Leiter der Juſtizpreſſeſtelle des Oberlandesgerichtsbezirks Hamm in Dortmund ernannt worden.

+ Burgsteinfurt, 31. Okt. Dr. Krupp komm. Landrat. Dem bisher mit der vertretungsweise Verwaltung des Landratsamtes in Burgsteinfurt beauftragten Dr. Krupp ist vom 1. November d. Js. ab die kommissarische Verwaltung des Landratsamtes Burgsteinfurt übertragen.

Allenthalben regt sich das Interesse für die bereits stattgefundenen und in kurzer Zeit steigenden Kadrennen auf den Winterbahnen. In der Halle Münsterland findet das erste Rennen am 10. November 1934, abends 8.30 Uhr, statt. Mehr und mehr laufen die Anfragen der interessierten Sportfreie ein, die gerne wissen möchten.

Rönnen. Es trifft nicht zu, daß in der Bäuerlichen Werk-
schule graue Theorie gelehrt wird. Wir wollen keine so-
genannten „gelehrten Bauern“, sondern solche, die mit
beiden Füßen fest in der Praxis stehen. Die Landwirth-
schaftslehrer, die stets mit der Praxis in enger Fühlung
stehen, wissen, was die jungen angehenden Bauern später
brauchen. Darum stehen im Mittelpunkt des Unterrichts
die Erfahrungen aus den bäuerlichen Betrieben selbst. Der
Betrieb ist das erste und beste Lehrbuch. Es muß als
eine Verknüpfung am deutschen Boden bezeichnet werden,
wenn ein Bauer es unternimmt, seinen Söhnen eine iag-
gemäße Fachausbildung zuteil werden zu lassen.

Deine Töchter aber müssen in die Mädchenklasse, Von jeder war die Be-
wahrerin tüchtigen Familiengutes. Ihre wirtschaftliche
Tüchtigkeit entscheidet über das Gedeihen des Hofes. Die
künftige Bäuerin muß für ihre hohen Aufgaben stiehe-
müß durch die Mädchenklasse an der Bäuerlichen Wert-
schule ausgebildet werden.

Der Schulbelohn ist nicht teuer. Es gibt darum keine bessere Geldanlage als die für die sachliche Ausbildung der Kinder gemachten Aufwendungen. Der Schulbelohn ist aber auch eine moralische Pflicht. Jedes Bäuerntind gehört auf die Bäuerliche Werkschule. Darum, Bauer, denk an die Zukunft Deiner Kinder und gebe ihnen eine gute Berufsausbildung. Sie werden es Dir zeitweilen danken und Deinem Vaterlande erweist Du damit einen Dienst, den es von Dir als Hüter des nationalen Bodens verlangen darf. Der Unterricht an den Bäuerlichen Werkschulen beginnt am 5. November.

welche Fahrer in Münster starten werden. Von jeher war es das Bestreben der Kennleitung, dem Publikum besonders die Bestleistungen zu bieten. Deshalb brachte ich auch nicht nur Fahrer, deren Namen in der Radsporthwelt bereits einen guten Klang hatten, sondern sie gab auch jungen, aufstrebenden Kräften Gelegenheit, ihr Können unter Beweis zu stellen. Von dieser Tradition wird auch in dieser Saison nicht abgewichen. So starten beispielsweise die Dortmunder Siebelschöff-Bauts, eine junge, aufstrebende Mannschaft, die einen ausgezeichneten Namen als Straßenfahrer haben und ihr Können vor kurzem noch auf der Dortmunder Winterbahn unter Beweis stellten. Es dürfte bekannt sein, das erste holländische Kräfte ihren Siegeszug auf den Winterbahnen in Deutschland von Münster aus angetreten haben, so z. B. Vennenburg, Braspenning usw. Durch das Einsetzen dieser Mannschaften wurde das Kampfmoment des Rennens besonders genährt. Auch dieses Mal ist von der Kennleitung eine holländische Mannschaft, und zwar Tazet-Wiegmann verpflichtet worden. Diese Mannschaft hat es fertiggebracht, sich in kurzer Zeit einen Namen zu machen dadurch, daß sie alte Kämpen, wie Piet van Kempen, Vennenburg, Wals usw. auf die Plätze verwies. Der aus dem Amateurlager zu den Berufsfahrern herübergewechselte Kölner Kolvenbach wird dem münsterländischen Publikum zeigen, das er den nötigen Kampfesgeist besitzt. Er wird mit Schlichter zusammen das Rennen bestreiten. Die Qualität Schlichters als Fahrer ist zur Genüge bekannt. Die weiteren Zusammenfassungen der Mannschaften werden nach Abschluß der Verträge bekanntgegeben.

Für die Amateurrennen ist eine große Anzahl von Kennungen durch die Vereine eingegangen, so daß es schwer fällt, sich für die einzelnen zu entscheiden, weil ja jeder Verein gute Fahrer in seinen Reihen aufweist. Nach Stichtung der Meldungen werden auch die Namen vieler Teilnehmer veröffentlicht.

× Münster, 31. Oktober.

Von einem geregelten Marktverkehr konnte bei dem
nassen Wetter keine Rede sein. Nur wenige Käufer und
Verkäufer belebten das Marktbild, so daß nur schwache
Geschäfte zu verzeichnen waren. Auf dem Butter-
und Eiermarkt bezahlte man für Deutsche Landbutter 1,40,
Deutsche feine Molteributter 1,50, Deutsche Markenbutter
1,50 M. Landeier kosteten 12, Eier geselllicher San-
delsklassen mit dem Stempel A 1½, B 10%, C 10, S 13
und 14, Enteneier 13 und Gänleier 25 Pfg. Auf dem
Gemüsemarkt erzielte man folgende Preise: Spinat 8,
Königsalat 5 und 8, Feldsalat 4 5 und 10, Endivienalat
5-10, Stengelzrüben 8, Kohlsalat 20 und 25, Wirsing
6-8, Weißkohl 5-8, Rotkohl 6-10, Zwiebeln 10 und 15,
Schalotten 20, Schlangengurten 10-20, Wurzeln 8 und
10, Kohlrabi 10 und 15, Erbsen 25, Schwarzwurzeln 20,
Gelleriefenossen je nach Größe 10-25, grüne Bohnen 20
und 25, Wachsbohnen 25, Porree 5 oder 3 Stück 10, Lo-
maten 20-30, Rettiche 5-10 und Radieschen 5 Pfg.

Rehrte, 30. Okt. Auftrieb 1150 Ferkel und 143 Säuerfchweine. Es folgten im Großhandel: Ferkel (Durchschnittsqualität): 4-6 Wochen alt 6-8 Mk., 6-8 Wochen alt 9-12 Mk., 8-12 Wochen alt 13-17 Mk. Säuerfchweine: 3-4 Monate alt 18-24 Mk., 4-5 Monate alt 25-43 Mk. Marktverlauf Janang.

Ölwechsel mit  Essolub
Hauptsorten RM 1, 4-Ö je Liter
Schafft Motor-Vollschutz

Große Auswahl
Niedrige Preise
Gute Qualitäten
Neue Modelle

bietet Ihnen stets das altbewährte
Fachgeschäft



Gegr. 1874

Möbelhaus Heilborn

Münster i. Westf.,
Hauptgeschäft: Kuhstraße Nr. 14.
Sonderausstellung: Alter Steinweg 27 a.

[553]

180 Zimmer und Küchen

Freie Autoanlieferung! Annahme von Deckungsscheinen für die Ehestandshilfe! Langjährige Garantie

RENNEN ZU DORTMUND

Sonntag, den 4. November, 1½ Uhr
Mittwoch, den 7. November, 2 Uhr

9 Flach- u. 4 Hindernisrennen.

Niedrige Eintrittspreise. Bei Lösen einer
Eintrittskarte (außer Logen) ist eine Dame
oder ein Kind frei. — Auch Mittwoch
Sonntagsrückfahrkarten nach Dortmund

Im freiwill. Auktione meiner Auf- gabe werde ich am Samstag, den 1. Nov., vorm. 11 Uhr be- ginnend, im Hotel de Stadt Lohu nachtheiliche Sachen, dieselben meistelnd gegen Kredit u. Bürge schaft ausgeben: 2 Klaviere, mehrere Dosen, etwa 60 Stühle, 15 Lische, ein ne Be- stellen im Hotel de Stadt, ein gel. Garderobenschrank, 1 Büfett- schrank, mehrere Uhren, 1 Blend- laden, 1 Pösten Band u. Flur- platten und anderes mehr. Die Sachen sind gebraucht, aber gut erhalten und können 1 Stunde vor der Versteigerung besichtigt werden. Mois Rosenbörner, Auktionator, Stadthaus 1. W.	Wollen Sie et- was mieten, pachten oder kaufen? Zu vermieten haben Sie et- was zu ver- kaufen? edienen Sie sich der Klein-Anzeige in der Zeno-Zeitung.
---	---

Den **preiswerten**



kaufen Sie im
Pelzhaus
Hans Dierssen
Münster i. W.,
Adolf-Hitler-Str. 10.
Nur eigene Anfertigung.
Schien Sie bitte auf Straße und
Hausnummer.

5539

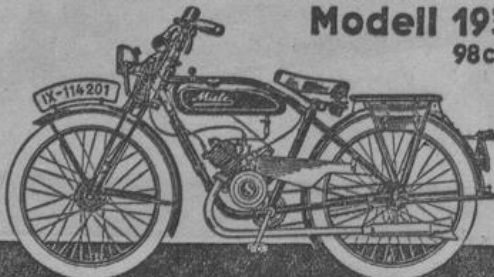
Miele

Motor-Fahrrad

mit vereinfachtem und verstärktem Sachs-Motor

Modell 1935

98 cm



Das Ideale Verkehrsmittel für alle Berufe in Stadt und Land,
besonders auch für Schüler und Jugendliche mit weiten Wegen.
Tausendfach erprobt * Glänzend bewährt.

Steuer- und fährerscheinfrei • 2 Gänge und Leerlauf • Eingebaute
Lichtanlage mit abblendbarem Scheinwerfer und Batteriekasten •
Großer Brennstoff – Behälter • Federnde Vordergabel •
F.&S.-Bandbremse • Großer Sattel • Kippständer • Gepäckträger •
Vorderes und hinteres Nummernschild • Besonders breite Schutz-
bleche • Verchromte Luxus-Ausführung.

Zu haben in den Fahrradhandlungen
Mielewerke A.G. Gütersloh Westf.

Angebote

Gelucht am 15
11., junges ehrl.
Mädchen
zur Hausarbeit
am Bedienen d.
Gäste. Off. mit
"leiblich"
N 5-10 B O unter
laarnd. Vredner
i. Weltf. 5-1

Sohn achtbare
Eltern (hath.) als
**Mechger-
Lehrling**
ge sucht. 15542
Meharerei
Sofel Sonbm-
bera. Bocholt.
Vorkloß 2.

**Vermische
Anzeigen**

Gedr. Pianos
d. 280. 1 an au
plint. Bed. abzu-
geben. 15493
Biano Henrich,
Essen Juliusstr. 6
Der reifste Wen
lobnt sich!

**Wider-Tumpf-
Junior**
9000 km ahr. sehr
günstig zu verkau.
S. Dahlmann
Senden i. W.
Tel. 232.

Herzian

Suche für meinen
30jährig. Sohn

Gipfelpunkt straßfester Organisation	Wirkliche Höchst- leistungen	Glanzpunkt bisher gesehener Zirkuskunst
---	---	--

Ein Programm, das sich durch Spannung u. Nervenzitter, Lachen ohne Ende, Grazie und Schönheit, Kunst und Befähigung der Zirkustradition für jeden Zuschauer und für den verwöhntesten Geschmack zu einem unvergleichlichen Erlebnis formt

Strassburger

mit seinem Kulturunternehmen 1. Ranges, mit seiner großartigen Schau herrlichster Zirkuswunder wird in wenigen Tagen

das Tagesgespräch von Münster bilden.

Eröffnungsvorstellung

Samstag, 3. November 1934, abends 8 Uhr
Münster, Hindenburg-Platz

Sonntag, Montag, Dienstag u. Mittwoch je 2 mal, nachm. 3.30 Uhr u. abends 8 Uhr. Nur eine Manege mit einer Riesengymnasia-Rennbahn	Trotz der schweren Wirtschaftslage, trotz gewaltiger Unkosten kein Personalabbau aber wirklich billigste Eintrittspreise. Von 60 Pfg. bis 3,00 Mark, (Loge 3,50 Mark)	Nachmittags 3.30 Uhr Kinder und Erwachsene auf allen Plätzen nur halbe Preise Auch in den Nachmittagsvorstellungen garantiert vollwertiges Abend-Programm
---	---	---

Eintrittskarten: täglich von 10 Uhr vormittags an ununterbrochen an allen Zirkuskassen.	Tierschau ab Sonntag von 10 bis 2.30 Uhr. Erwachsene 30 Pfg. Kinder und Erwerbslose 15 Pfg. Täglich vorm. 10 Uhr.	Fahrradstand und Parkplatz im Zirkus. Zu und nach allen Vorstellungen Sonder-
--	---	--

Sei die Wäsche noch so groß - mit
Persil geht's reibungslos

**Mittlerin
zwischen
Angebot und
Nachfrage**

ist die „Klein-
Anzeiger“ in der
Zeno-Zeitung.
Kleine Anzeigen
kosten nur wenig
Geld, führen aber
viel schneller
zum Ziel.

Zu dick!

ist ungesund. Schlank, heiß
schön sein. Erfolg. Wirkung
immer **Rein** "die einzig-
durch **Rein** artigen Ent-
fettungstabletten. Garan-
tiert unschädlich. RM 1,75.
Kurpackung RM 4,50. In
allen Apotheken erhältlich.
Verlangen Sie eine **Rein**

Sofort lieferbar in guter Verfassung: 10-45 PS Citroën-Cabriolet 1250,- 14-70 " Nash-Vim 6 Stk 800,- 10-50 " Wanderer-Vim 53. 1000,- 10-50 " Citroën-Vim, 5 Stk 350,- 8-45 " Opel-Stark-2 550,- Frische u. glänzendes Spielzeug Pflanzung u. Probefahrt überzeit. Simons. Essen, Viehöferstraße 35 Ruf 24703. (5-44)	Lebensgefährtin ha h., nicht unter 25 Jahr Selbst- muss Lust u. Liebe in sich. Neugierig auf die Welt, geistl. differenziert hab. Verm. nicht Be- dingung für an- genehm. Geil Jung mit Bild unt. D 395 an die Frau, Verm. der Zehn
---	---

Angenehm **warmer Aufenthalt** im **Zirkus Strassburger** erhöht für jeden Zirkusbesucher das Vergnügen, einer Vorstellung dieses vorbildlichen Unternehmens beizuwohnen. Eine **eigens für den Zirkus Strassburger konstruierte Heißluft-Anlage (Niederdruckdampfkessel-Anlagen mit Gebläse für Kaiser-Elektromotor)** setzt das **gesamte Zuschauerzelt in mollige Zimmertemperatur**. [5538]

Der Unsterblichkeitsgedanke als Menschheitserlebnis.

Von

Dr. B. Poertner-Pasing.

Wenn im Spätherbst das große Sterben in der Natur beginnt, zur Zeit von Allerheiligen — Allerheiligen, dann pilgern Tausende zu den stillen Ruhestätten der Toten auf den Friedhöfen, getrieben von dankbarer Liebe und lebendiger Treue im Herzen, um das vom Tod zerrissene Band in stillem Sinnen der Erinnerung wieder neu zu knüpfen. Da steigen an den Gräbern Gedanken auf über Sinn, Zweck und Ziel des Erdenlebens und Fragen schließen sich an, die gebieterisch Antwort heißen: „Wo sind unsere Toten? Werde ich einmal zu ihnen hinüber gelangen in eine uns Erdenbewohnern noch verschlossene, geheimnisvolle geistige Welt? Oder ist alles zu Ende?“ Fern nimmt das Herz die tröstenden Gedanken auf, die der christliche Glaube uns in der Bedeutung der kirchlichen Festtage Allerheiligen — Allerheiligen vor die Seele stellt, aber der grübelnde Verstand möchte auf eigenen Wegen und aus eigenen Kräften das Seinige auch dazu beitragen, die Rätsel zu lösen, die die Späting des Todes ihm aufgibt.

Wandern wir darum einmal zurück in die Menschheitsgeschichte und lauschen wir dem Echo, das aus längst vergangenen Tagen aus Menschenherzen herkommt und kundschaft, was die Menschheit über diese wichtigsten Fragen des Lebens gedacht und gesagt hat.

Wir beginnen unsere Umfrage bei dem Volke, dessen Kultur eine der ältesten der Welt ist, bei den Ägyptern. Bei ihnen durchdrang der Gedanke an ein Fortleben nach dem Tode so sehr alle Gebiete des Lebens und Wissens, daß alles nur infomiert eine Bedeutung für den Menschen hatte, als es sein Jenseits betraf. Darum hat auch kein Volk der Welt soviel für seine Toten getan, als das Volk am Nil. Das Gefühl der Verantwortung vor dem Totenrichter Osiris in der Halle der doppelten Gerechtigkeit hat das ägyptische Volk zu hohen sittlichen Lebensgrundsätzen gebracht, die auf das soziale Leben segensreich einwirkten.

Die Völker der Euphrat- und Tigrisländer, die Sumerer, Babylonier und Assyrier, kraftvolle Stämme arischen und semitischen Ursprungs, die Mittelpunkt blühender Weltmonarchien schufen, haben die Unsterblichkeitsidee nicht so scharf ausgesprochen, wie die Ägypter, aber in ihrer Schöpfungslage, in ihren Epen von Gilgamesch und der Höllefahrt der Nishtar deutlich genug bekundet, daß der Glaube an die Unsterblichkeit des Menschen einen nicht unwesentlichen Bestandteil ihres Denkens und Fühlens ausmachte.

Mit den ägyptischen und babylonischen Kulturelementen innig verwachsen waren die Völker Kleinasiens, die Phönizier, Syrier, Hebräer. Die Auffassung der beiden ersten von einer Fortdauer nach dem Tode spiegelt sich wieder in ihrer Sage von Adonis, dessen Tod man in religiösen Zeremonien beklagte, dessen Wiedergeburt aus der Unterwelt in jähzorniger Freude gefeiert wurde. Da bei der kanaänischen Bevölkerung Palästinas die Beschworung und Befragung der Geister Abgeschiedener im Gebrauche war, so ist damit ihr Unsterblichkeitsglaube hinreichend bewiesen. Im vorchristlichen Judentum hat sich der Glaube an ein jenseitiges Leben und an eine gerechte Vergeltung erst stufenweise und in allmählichen Uebergängen entwickelt. Jedenfalls sahen die Juden zur Zeit Christi den Unsterblichkeitsglauben als alles Erbe ihres Volkes an.

Befolgen wir die arischen Völker Asiens mit ihren reichen Sagen von Göttern, guten und bösen Geistern, wie sie in der ältesten indischen Literatur sich widerspiegeln: Der in den Hymnen des Rigveda niedergelegte Reichtum von Mythen erwuchs aus den Gedanken einer überirdischen geistigen Welt und einer Fortdauer der Seelen. Auch dem erst später auftretenden Glauben an die Seelenwanderung liegt der Gedanke zu Grunde, daß der Mensch mit seinen Werken über das Grab hinaus dauere. Die später aus pantheistischer Weltanschauung hervorgegangene Lehre von dem Nirwana, wie sie in den Upanishads niedergelegt ist, scheint zunächst im Widerspruch mit einer persönlichen Fortexistenz zu stehen. Aber auch das Aufgehen des individuellen menschlichen Geistes in die Weltseele, das Brahman, ist nicht seiner völligen Vernichtung gleichzusetzen. Ein heiliger Text schildert diese Rückkehr mit den Worten: „Wie die Ströme der Erde ihr Endziel im Meere erreichen und da ihren Namen und ihre Gestalt verlieren, so kehrt der Weise, befreit von Name und Gestalt, ein in die göttliche Seele, deren Größe alle Größe übersteigt...“

Zwischen dem Indus und dem Stromgebiet des Euphrat und Tigris breitet sich das Hochland von Iran aus mit seinen alten Volksstämmen der Baktrier, Meder und Perier. Sie alle kennen zwei sich scharf gegenüberstehende Prinzipien: die Macht des Lichtes und der Wahrheit einerseits, verkörpert in Ahura-Mazda (Ormuzd), und die Macht des Bösen und der Lüge andererseits, personifiziert in Angra-Mainju (Ahriman). Der Kampf dieser beiden Gewalten pflanzt sich aus dem Reiche der Geister fort auf die Menschenvelt. Dabei ist die Seele im Menschen scharf hervorgehoben. Bei der Schlachttat und dem endlichen Sieg des Ahura Mazda werden die Toten wieder auferstehen und die Lebenden werden unsterblich werden.

Vom Nilal, von Babylon und Assur und dem ungeborenen Perseerreich ging das Imperium der Welt her, das durch die Eroberungen Alexanders des Großen auf die Griechen und später auf die Römer über. Beide Völker war die Ueberzeugung von einem Fortleben nach dem Tode in den ältesten Zeiten ihrer Entwicklung tief in die Seele eingegraben. Schon die Pflicht der Bestattung legt Zeugnis dafür ab, denn man glaubte, daß ohne diese die Seele des Verstorbenen keine Ruhe und keine Stätte im Totenreich fände. Was so

„Hier ruht, wenn du fragst, zusammengetragen eine Menge Frommer;

Es umschließen Heiligenleiber die ehrwürdigen Grüfte.

Die erhabenen Seelen aber nahm sich die Himmelsburg.“

So beginnt eine Inschrift, die Papst Damasus dem Gedächtnis aller feste, deren Gebeine in der Callistuskatakomba beistattet waren. — Uralt ist in der Kirche die Verehrung der Heiligen, aber das Allerheiligenfest, das am ersten Novembertage der ganze Erdbreis begeht, verdankt fränkischem Rat seine Entstehung: Zur Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen wurde es auf Wunsch der Bischöfe des fränkischen Reiches von der römischen Kirche in den Festkalender übernommen. Zu jener Zeit war ja das Frankenreich der Mittelpunkt der Heiligenverehrung. Den Märtyrern, deren Blut die römischen Statthalter verfolgt hatten, hatte man Kirchen und Kapellen errichtet, und durch zahllose heiligmäßige Menschen aus fränkischem Geschlecht war die Schar der Heiligen in den Jahrhunderten frühen fränkischen Christentums gewaltig gemehrt worden. Aber auch die anderen deutschen Stämme liebten die Heiligen, und bald schloß sich auch das unter Wehen christlich gewordene Sachsenland an, Leiber von Märtyrern und Bekennern herüberzuholen, um über ihren Gebeinen auf sächsischer Erde im Weltkriege mit den anderen Stämmen Bischöfe- und Klosterkirchen zu errichten.

Das gesamte deutsche Volk hat bis auf die Gegenwart den Allerheiligentag feierlich begangen, und kaum ein Fest im kirchlichen Jahreskreis übertrifft ihn an echter Volksstimmlichkeit. — So werden wir auch heute der von den Vorfahren überkommenen Ueberlieferung getreu, der Heiligen gedenken und sie, die nach der Lehre der Kirche mit Christus in der Glorie herrschen, um ihre Fürbitte anrufen. Wenn wir aber an die Zeit, in die wir hineingeboren und an die Aufgaben denken, die uns durch Gottes Vorkehrung gewiesen sind, so ziemt es sich, daß wir derer aus der großen, unermeßlichen Schar mit besonderer Liebe gedenken, die unser Volk, die unsere deutschen Gauen der Kirche geschenkt haben.

Gewiß, sie gehören, weil sie Heilige sind, der ganzen weltweiten Kirche, wie ja auch uns, weil wir Glieder der Kirche sind, alle Heiligen gehören, die durch ihr Vorgehen aus den zum Heil berufenen Völkern des Erdbreites für die Universalität der Kirche zeugen. Aber die Heiligen sind uns ja nicht nur Zeugen unserer Selbstverpflichtung, Erbtöchter im Gottesreich: sie sind auch Spiegel für unser irdisches Mühen und Streben, leuchtende Vorbilder, denen wir nachzusehen sollen. So betrachtet, sind uns gerade jene Heiligen nahe, die unsere Sprache gesprochen haben und in den natürlichen Zusammenhang der Generationen unseres Volkes eingebettet sind.

Wir, die wir um nichts mehr bitten müssen als um Beharrlichkeit und Treue im Glauben, sehen in den Heiligen unseres Volkes ein Doppeltes: Unterpfand und Heil uns für die Berufung unseres Volkes zum Heil; ihre Taten aber, die in die Geschichte unseres Volkes hineingewoben sind, zeugen von dem Gewinn, den unser Volk aus ihrem Wirken gezogen. Denn es gibt einen Abschnitt in unserer Geschichte, der durch eine Fülle von Heiligen, die die starken Säulen des ersten Reiches der Deutschen waren, bezeichnet wird. „Die Heiligen und das Reich der Deutschen“, so müßte man ihn überschreiben. Unverkennbar haben heilige Männer und Frauen das Siegel ihrer Taten unserer frühen Geschichte aufgetragen: Das Werden des Volkes aus den Stämmen, der Glanz des ersten Reiches der Deutschen und der Prinzipat unseres Volkes im christlichen Abendland: wie sehr sind gerade diese stolzen Kapitel unserer Herkunftsgeschichte durchwirkt von den bestimmenden Taten der Heiligen! An diese Zeit dürfen wir heute mit unseren Gedanken anknüpfen: nicht um uns in eine glorreiche Vergangenheit hineinzuträumen, auch nicht um eine vergangene Herrlichkeit zu erneuern, sondern um aus dieser Vergangenheit eine verpflichtende Weisung für unsere Gegenwart und für die Gestaltung unserer Zukunft zu erfahren.

Im griechischen Volksglauben tief wurzelte, was die Dichtkunst in lieblichen Bildern verarbeitete, das suchte der große Philosoph Plato wissenschaftlich zu begründen. Er läßt seinen Lehrer Sokrates die Lehre von der Unsterblichkeit in plastischen Worten vortragen. Mit dem Volksglauben, der Dichtkunst und der Philosophie verbanden sich zur Behauptung der Unsterblichkeit die eleusinischen und orphischen Mysterien, welche die Menschen lehrten, „mit besserer Hoffnung zu sterben“. Bei den Römern bildete der Altar der Lares, der zu guten Geistern gewordenen Vorfahren, den Mittelpunkt eines religiösen Hauses, wie wir das in Pompeji heute noch sehen können. Unter den römischen Denkern tritt Cicero geradezu in edler Begeisterung für die Unsterblichkeit der Seele ein.

Die Meinung der uns zunächst stehenden germanischen Völker, der Friesen an der Küste der Nordsee, der Angelsachsen, der alten nordischen, skandinavischen Stämme in Norwegen, Schweden, Dänemark erfahren wir am besten aus den Liedern der Edda. Danach war auch bei ihnen, wie bei den anderen Stämmen der arischen Völkerfamilie, die Idee der Unsterblichkeit stark ausgebildet. Die im Kampfe gefallenen Helden kommen, von Walfüren geleitet, in den Himmel Odins, nach Walhall.

Schließlich bleibt noch des merkwürdigen Volkes im „Reiche der Mitte“, der Chinesen, zu gedenken. Ihre großen Geister, die Entwürfer ihrer religiösen Ideen

Heilige Männer und Frauen haben die Einheit und Größe des deutschen Volkes schaffen helfen: Die Christwerdung des Frankenreiches und die Vormacht, die dieser Stamm lange über die anderen deutschen Stämme innehatte, schuf den Raum für das Besehrungswerk, das irischottische Mönche, fränkische Prediger und angelsächsische Missionare an Bayern, Alemannen, Hessen, Thüringern und Friesen vollendeten. Die kirchliche Organisation, die des großen Angelsachsen Bonifatius zeitüberdauerndes Wert ist, gab den germanischen Stämmen, im Gefolge des Grobreichs der Franken Zusammenhang und innere Verknüpfung. Und als Karl den letzten Germanenstamm niederdeutscher Zunge, das Sachsenvolk, seinem Reich eingliederte, wurde bis zu den Grenzen des germanischen Namens im Osten der Christenglaube das alle Germanen einigende und verknüpfende Band. Selbst im germanischen Norden, bei Dänen, Norwegern und Schweden, die ihre Selbständigkeit dem fränkischen Imperium gegenüber gewahrt hatten, wurde Sanct Ansgars, des ersten Hamburger Erzbischofs Apostelwirken zum Grundstein künftiger Vormacht des deutschen Volkes auch im Norden, die im hohen Mittelalter vollendete Wirklichkeit war.

Als aber das Grobreich der Karolinger zerfiel, als Ostfranken und Lotharingisches Erbe zum Reiche der Deutschen zusammengeführt wurden, da war es alsbald der Sachsenstamm, dem die Würde der kaiserlichen Herrschaft zufiel. Denn dieser Stamm hatte mit gottesdienster Zuhilfenahme den Christenglauben ergriffen und durchdrungen. So daß ihm bald im Reich der Deutschen — Belohnung und Auftrag zugleich — das Führeramt zuteil wurde, dessen sächliche Größe walteten. Einer der Kaiser, Heinrich der Heilige, geniesst noch heute in der Weltkirche kirchliche Verehrung. Mathild, die heilige Gemahlin Heinrichs des Finklers, jedoch verbindet das sächsische Kaiserhaus mit der Wälschinsippe: sie entkamte Wälschins Gelschlecht und ehrte stolz des Ansehens Andenten. Denn Wälschins, der für die Freiheit seines Volkes zu Feld gezogen war, dann aber im Jahre 785 aus freiem Entschluß den Christenglauben angenommen hatte, zählt die Kirche zu den Seligen, deren sie am Allerheiligentag gedenkt.

Viele Namen müßten noch genannt werden, um den ganzen Anteil der Heiligen an unserer Volkwerdung zu bezeichnen. Genug, um ein Jahr darüber nachzudenken: Denn wir müßten von den Glaubensboten fünden, aus deren Predigt und deren Gründungen geistige und schauhafte Mittelpunkte deutschen Lebens geworden sind; wir müßten die heiligen Fürsten nennen, die das Volk in christlicher Zucht zur Stärke geführt haben; müßten von den heiligen Bischöfen und Kanzlern sprechen, die müßten die heiligen Mönche, die Priester, Jungfrauen und Witwen nennen, die vielen ehrwürdigen Namen dazu, an die sich Taten des Geistes knüpfen; und wir müßten endlich von den feinen und stillen Gestalten sprechen, die durch ihr gottgeweihtes geheimnisvolles Leben das Volk zur Glut des Glaubens entzündet haben. Alle bezeichnen Werke, die dem gesamten deutschen Volk angehören, die unergreifliche und verpflichtende Erinnerungen unseres Volksbewußtseins sind.

Auch die Zeiten, die dem ersten Reich der Deutschen folgen, sind angefüllt von den fleißigsten Taten heiliger Männer und Frauen, die unserem Volk bis in die Gegenwart durch alle Wirrisse hindurch nie gelöscht haben.

Es ist verwunderlich, wenn wir das Jahr über an die Taten der Heiligen für das Volk denken werden? Wenn wir uns erinnern, wie sie auch Symbole für unsere Einigkeit und Volkwerdung sind. Sie sind ja nicht nur durch ihr glaubensstarkes Tugendenleben unser persönliches Vorbild, sie sind es auch in ihrem Dienst für die Gesamtheit, für das Volk und das in christlichem Geist zu gestaltende Gemeinwohl.

Darum wollen wir sie heute um ihre Fürbitte anrufen, damit uns die Gnade der Beharrlichkeit im Glauben geschenkt werde, die fleißigste, weltüberwindende Kraft, die uns durch Christus, den menschengewordenen Gottessohn, unseren Erlöser zuzuwandeln und die Gnade, daß unser Volk in seiner Gesamtheit den von den Vätern gesegneten Schwur für Christus in Treue bewahre.

Zur Geschichte des Allerheiligenfestes.

Das Fest Allerheiligen steht in keinem organischen Zusammenhang mit dem Kirchenjahr, sondern ist ihm äußerlich angehängt und wie ein Heiligenfest auf einen bestimmten Tag festgelegt. Da man ursprünglich in der Kirche nur die Märtyrer verehrte, so kennt die ältere Kirche nur einen Gedächtnistag aller Märtyrer, der auf den ersten Sonntag nach Pfingsten fiel. Der älteste Beleg für die Feier dieses Festes ist eine Predigt des heiligen Chrysostomus (344—407). Eigenartig ist der Anlaß, der zur Einführung des Festes im Abendlande führte. Der griechische Kaiser Phokas, der damals auch Herr von Rom war, schenkte 610 dem Papste Bonifatius IV. das sogenannte Pantheon, weil es seine ursprüngliche Bestimmung verloren hatte und seine Erhaltung nur eine unerwünschte Belastung der Staatskasse war. Dieses Pantheon — ob es ein Tempel oder ein reich mit Götterbildern ausgestattetes vornehmeres Bad war, ist noch Gegenstand des Kopferbrechens der Gelehrten — war 27 v. Chr. von Agrippa zu Ehren des Kaisers Augustus erbaut worden. Am 13. Mai 610 weihte es nun der Papst zu einer Gedächtniskirche aller für Christus gestorbenen Blutzeugen ein. Papst Gregor III. (731—741) ging einen Schritt weiter, indem er in der Petrusbasilika eine Kapelle „zu Ehren des Erlösers, seiner heiligen Mutter, aller Apostel, Märtyrer, Bekenner und aller vollkommenen Gerechten, die auf dem ganzen Erdbreis entschlafen sind“ einweihte. Damit war der Festinhalt gegeben. Gregor IV. (827—844) verlegte das Fest vom 13. Mai wegen der um diese Zeit in Rom herrschenden Lebensmittelpreisschwankung auf den 1. November und gab dem Franken- könig Ludwig dem Frommen die Anregung, das Fest im ganzen Frankenreiche einzuführen. Unter einstimmiger Annahme aller deutschen und fränkischen Bischöfe wurde denn auch 833 das Fest eingeführt.

Maske herunter, Herz gezeigt!

Die deutschen Zeitungen bringen eine Gedendruck: „Vor zwanzig Jahren“. Und alles steht wieder vor uns: Schönenarben, Leben und Tod, Selbentum und Trauer, Schlachten, Stellungen, Gefechte, Stadelbrat, Gas... Vor bald zwanzig Jahren erlitten die Fronten im Stellungskrieg. Und hinter den Fronten stand die Heimat.

Sechs bis sieben Millionen haben im Winter 1914/15 an allen Fronten gekämpft. Millionen Männer, Frauen und Kinder fanden hinter den Fronten, aber doch in einer Front wiederum mit den Kämpfern in Gräben, in den Unterständen, hinter den Wällen und Stadelbräthen. 1914 war die Volksgemeinschaft eine Tatkraft. Der Soldat kämpfte für sein Volk, sein Volk stand hinter ihm und hielt zu ihm, Hinterland und Front unterschied sich nur in den Waffen.

Die blutigen Schlachten sind durchgefämpft. Wir wissen alle, daß unsere Kraft erlahmte, als das Band zwischen Heimat und Front zerbrach. Der graue Alltag ist für Millionen Menschen, deutsche Menschen, Glend, Not und Mühel. Heute und morgen, täglich und stündlich, wird eine soziale Schlacht von riefenhaften Ausmaßen geschlagen. Noch immer sind Millionen deutscher Menschen der Gnade der Arbeit nicht teilhaftig, nimmt man ihre Familien hinzu... Millionen sind auf die luge Unterstützung angewiesen, welche die öffentlichen Kassen zahlen. Das sind die Frontkämpfer von heute, sie stehen in der vordersten Linie des Kampfes, und dann kommen die, die nur verkräft arbeiten können, andere, die auf Löhne angewiesen sind, die der Führer mehr als einmal als unzulänglich bezeichnet hat, die aber nicht höher werden können, so lange es noch Arbeitslose gibt. Das alles sind keine „verschämten Armeen“, sie nehmen so wenig „Almojen“ und „milde Gaben“ entgegen wie die Frontsoldaten von 1914, denen Patete und Bäckchen in den Gräben geschickt wurden. Jeder von ihnen hat ein Recht darauf, daß ihm geholfen wird. — Und wie immer die Ausnahme die Regel bestätigt... 1914 hat es auch Trübebräer gegeben, die auf irgendeine Art sich von dem Döser losmachen konnten, das die Volksgemeinschaft erforderte... heute genau so, nur daß sich die betreffenden Herrschaften nicht mehr loslaufen können, meinent, daß eine größere Summe sie von den Pflichten der Volksgemeinschaft entbinde. Die Reichen müssen abgeben von ihrem Ueberfluß und ihren Ueberflüssen; auch jene, die nicht ippig haushalten, aber die Not nicht kennen, müssen sich etwas abknappen, um so wenigstens an diesem oder jenem Tage im Monat Anschlag zu gewinnen an die heilige Bedrückt der Notleidenden. Wie 1914 Heimat und Front ein Geist waren, so fordern wir auch heute denselben Geist, denselben Mut, dieselbe Opferfreudigkeit, denselben Mut. Die in der vordersten Reihe kämpfen... sie haben immer gekämpft und haben oft etwas ausgeliefert, was die im „immerwährenden Hinterland (Grund)“ sich einbroden... Aber: Maste runter! Herz gezeigt! Ein Schublat, wer geben kann und es nicht tut!

Angetreten! Wir melden ein Volk, bis zum letzten einigabereit im Kampf gegen Hunger und Kälte!



Ein neuer Staatschauspieler.

Paul Hartmann.

Nach der Aufführung von Kleists „Hermanns Schlacht“, in der Paul Hartmann eine übertragene künstlerische Leistung geboten hatte, ernannte der Preussische Ministerpräsident Hermann Göring Paul Hartmann zum Staatschauspieler.

Ein guter Rat:



— schöne gesunde Zähne! —

Aus Westdeutschland.

Eröffnung des Milchtraktorenwerkes Lippstadt

DNB Lippstadt, 30. Oktober.
Auf Veranlassung des Reichskommissariats für Vieh-, Milch- und Fettwirtschaft und der Deutschen Milchwirtschaftlichen Vereinigung wurde das Traktorenwerk Lippstadt feierlich eröffnet. Das Werk ist in seiner Gesamtanlage überaus zweckmäßig und mit technisch modernsten Einrichtungen ausgestattet. Der Vertreter des Reichskommissariats, Dr. Schweigart-Berlin, umriss dann die Aufgaben des neuen Traktorenwerkes. Es diene in erster Linie der Sicherstellung der Volksernährung aus eigener Kraft. Als gemeinnütziges Unternehmen im Sinne nationalsozialistischer Agrarpolitik sei es nicht auf kapitalistische Gewinnwirtschaft, sondern auf Bedarfsdeckung eingestellt. Es gehe darum, in der Milchwirtschaft einen Ausgleich zwischen Erzeuger, Handel und Verbraucher zu schaffen, der zum Nutzen der Volksgemeinschaft allen zugute komme. Geländer Volkswirtschaft entsprechend habe man die Erzeugung der Dauermilchprodukte in die Werkstoffgebiete hinaus verlagert, um von hier aus den erstrebten Ausgleich zu gewährleisten.

Volkflugtag in Detmold.

DNB Detmold, 30. Okt.
Die Flieger-Ortsgruppe Detmold weichte am Sonntag, dem 28. Oktober 1934, mit einem großen Volksflugtag ihren neuen Flughafen ein. Am Sonntagmorgen nachmittags fand eine Generalprobe statt, in der sämtliche verpflichteten Teilnehmer ihre Vorführungen dem schon zahlreich erschienenen Publikum trotz verhältnismäßig schlechten Wetters zeigten. Am Sonntag vormittag erfolgte ein Witterungsumschlag, der Sturm und Regen in verfrähter Weise brachte. Die ungeheure Aufbaumarbeit der Fliegerkameraden der Ortsgruppe Detmold sollte jedoch nicht unbelohnt bleiben. Gegen Mittag klarte das Wetter auf, und damit setzte auch ein Zustrom von Zuschauern zum Flughafen ein, wie er selbst bei günstigem Wetter nicht größer sein konnte. Um die Mittagsstunde marschierten in starker Ordnung die Segelfliegertruppe der Flieger-Ortsgruppe Detmold auf dem Flughafen auf, und anschließend erfolgte als Einleitung zu den kommenden Darbietungen die Parade von zwei Segelflugzeugen, nachdem Vertreter der Lippischen Staatsregierung in Anwesenheit des Führers der Flieger-Landesgruppe V. Westfalen, Schwarmführer Sietel, und von Vertretern der SA, SS und anderer NS-Organisationen mit einflussreichen Worten den Flughafen seiner Bestimmung übergeben hatten.

Schwerverbrecher der Sicherungsverwahrung überantwortet.

Bochum, 30. Oktober.
Die Notwendigkeit der Sicherungsverwahrung hat sich bisher wohl in keiner Gerichtsverhandlung so zwingend gegen einen Verbrecher ergeben, wie in der Sitzung der Großen Strafkammer Bochum, in der gegen den 36-jährigen Paul Gramer, der aus dem Justizhaus vorgeführt wurde, verhandelt wurde. Gramer verdächtigt gegenwärtig eine Justizhausstrafe von 3 Jahren 6 Monaten. Die erste Zeit seines Lebens lag ihn als durchaus ordentlichen Menschen, der nicht vom grauen Wege abwich. Als er dann das 20. Lebensjahr zurückgelegt hatte und in überbelemundete Gesellschaft geriet, ging es mit ihm rasch bergab. Bald entwickelte sich bei Gramer ein geradezu jähelloser Hang nach Eigentumsverbrechen. Seine erste Strafe mußte gleich auf 2 Jahre Gefängnis bemessen werden wegen der Schwere der ausgeführten Einbruchsdiebstähle. Bald schon bildete er eine große Gefahr für die öffentliche Sicherheit im allgemeinen und für das Ladengeschäft im besonderen. Er hielt sich stets in Verbrecher- und sonst überbelemundeten Kreisen auf. So verwegene Gramer sich bei den nächsten Einbrüchen zeigte, so auch in den Strafanstalten. Vier verurteilte Ausbrüche aus Strafanstalten hat er schon unternommen. Vom Gefängnis wanderte er ins Justizhaus, und obwohl er bereits einen Teil seines Lebens in diesem verbracht hat, zeigte er nicht die geringste Besserung. Sogar jetzt das letzte Mittel der Sicherungsverwahrung in Anwendung kommen sollte, um die öffentliche Sicherheit vor den immerwiederkehrenden Straftaten dieses Spezialisten in Gefängnisbrüchen zu bewahren. Dies ist aber nicht nach seinem Verschulden, und daher kam er dem Gericht im Landarbeitsdienst zeigen will. Der Staatsanwalt war aber der Überzeugung, daß er in der Landarbeit nicht lange verbleiben dürfte, vielmehr werde er dann wohl eine Gefahr für die Sicherheit der Landbevölkerung abgeben. Nur die Sicherungsverwahrung biete als letztes Mittel die Möglichkeit, ihn endlich zur Rückkehr in ein geregeltes Arbeits- und Ordnungsleben zu bewegen.

Dieser Überzeugung war auch das Gericht, das über ihn die Sicherungsverwahrung aussprach. Bei Verurteilung derselben erfüllt er in der Anlage einen Wutausbruch, bei dem er sich in üblen Schmärgungen gegen den Gerichtshof erging. Drei entschlossenen zuffassende Männer vermochten ihn schließlich zu überwinden und in die Zelle zurückzuführen.

Kindesmord nach drei Jahren aufgedeckt.

Essen, 30. Oktober.
Dieser Tage wurde gegen eine Familie, die in dem Verdacht steht, vor drei Jahren ein uneheliches Kind nach der Geburt getötet und beseitigt zu haben, Anklage erhoben. Die Untersuchung ergab, daß der Bruder der Kindesmutter das Kind in einem Walde vergraben hatte. Auch die Kindesmutter wurde wegen Verdachts der Teilnahme an der Beseitigung bzw. Tötung des Kindes in Haft genommen. Der angeklagte Vater des Kindes ist ein vor zwei Jahren gestorbener 65-jähriger Mann.

Einweihung des Freikorps-Ehrenmals an der Ruhr.

Essen, 30. Oktober.
Die Einweihung des Ehrenmals für die 1918/26 in Westdeutschland eingetragenen Freikorps, Reichswehr und Polizei findet am 4. November, 11.30 Uhr, in Horst an der Ruhr statt. Als damaliger Kommandeur aller in Westdeutschland festenden Formationen ruft Generalleutnant a. D. Freiherr von Batten alle Kämpfer zur Teilnahme auf. Die Teilnahme aller ausländischen Stellen der Wehrmacht, des Staates und der Partei, so heißt es in dem Aufruf u. a., bezeugen den Dank des neuen Reiches. Nach der Feier finden Wiedersehensfeiern in den Lokalen in Steele statt. Eintreten bis 10 Uhr an den Bahnhöfen Steele oder Dahlhausen.

Wirtschaft und Sozialismus.

Sachverständigenvereidigung durch den Treuhänder für Westfalen.

RMD Essen, 30. Oktober.
In feierlicher Sitzung nahm der Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen, Hahn, am Montag im Kammermüllsaal des Städtischen Saalhauses in Essen die Vereidigung der Sachverständigenvereidigung für das Wirtschaftsgebiet Westfalen auf Grund des § 24 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vor. Der Treuhänder betonte die Notwendigkeit und den Willen zur Zusammenarbeit aller Stellen des Treuhänderbezirks, der in jenseitiger Hilfe und Vorgesellschaft, in räumlicher und menschlicher Vorgesellschaft, in kleinster Handwerksbetriebe und größte Industrieunternehmen mit einer riesigen Zahl arbeitender Volksgenossen umfasse und daher besonders große Bedeutung habe, aber auch besondere Schwierigkeiten in sich birge. Aus diesem Grunde habe er auch den Kreis der Sachverständigen über die durch das Gesetz bestimmte Mindestzahl hinaus erweitert. Arbeit im Geiste der Volksgemeinschaft und im Sinne des Führers gelte es jetzt zu leisten.
Mit seinem Vortrag „Wirtschaft und Sozialismus“ gab der Vortragsredner der Kommission für Wirtschaftspolitik bei der Reichsleitung der NSDAP, Röhl, München, den zu vereidigenden Sachverständigen Richtlinien für ihre Arbeit. Er erinnerte an die immer wieder vom Nationalsozialismus getroffene Feststellung, daß die sozialistische Zielsetzung keine wirtschaftliche Angelegenheit sei. Sozialismus sei kein Wirtschaftssystem, die nationalsozialistische Revolution sei keine Klassenrevolution gewesen, die schließlich in Lohnfragen endigte wie die Revolte von 1918. Wirtschaft und Sozialismus seien keine Gegensätze. Es sei das Glaubensbekenntnis einer vergangenen Zeit gewesen, in den wirtschaftlichen Dingen das wichtigste zu sehen, das vor aller Wirtschaft das Kapital stehe, daß ihm die Wirtschaft und der Wirtschaft die Arbeit zu dienen habe. Das Kennzeichen der kapitalistischen Wirtschaft sei die Enteignung des Verantwortlichen und die Überzeugung der Verantwortung an die Unverantwortlichen. Kapitalistische Geisteshaltung bedeute nicht Eigentumswirtschaft, sondern Enteignungswirtschaft. Dem Kapitalismus stelle der Nationalsozialismus den Sozialismus gegenüber. Dieser Sozialismus sei kein

Bahnhöfen im Umkreis von 100 Km. sowie von den Bahnhöfen Osnabrück, Oldenburg, Bremen, Hannover, Bielefeld, Baderborn, Kassel, Siegen, Frankfurt, Koblenz und Wachen aus. Antritt der Fahrt ab Sonnabend, 12 Uhr, Antritt der Rückfahrt vor Montag 12 Uhr.

Eröffnung des Wintersemesters der Verwaltungsschule Essen.

Essen, 31. Oktober.
Im großen, dicht besetzten Saal des städtischen Saalhauses fand Dienstagabend die Eröffnung des Wintersemesters der Essener Verwaltungsschule statt. Kreisamtsleiter Twell, hieß die Vertreter der Partei, der Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden sowie den Leiter des Amtes für Beamte und Reichsleiter Regierungsrat Kees, willkommen. Als Symbol der Verbundenheit mit der Essener Beamenschaft überreichte er Reichsleiter Kees eine Nachbildung des Giebers aus der Altenhof-Siedlung und erteilte ihm sodann das Wort zu dem Eröffnungsvortrag über das Thema: „Die Aufgaben des Beamten im nationalsozialistischen Staat.“ Heute sei der Beamte, so führte der Redner u. a. aus, der ehemals Fürstendiener und später Staatsdiener war, Diener des Volkes. Mit Recht verlange ihm das Volk höchste Leistung ab. Im Dienst müsse von ihm die Hingabe des besten Könnens und bester charakterlicher Eigenschaften gefordert werden, mit anderen Worten, er müsse in den ihm gestellten Aufgaben völlig aufgehen. Es genüge nicht, wenn der Beamte seiner Dienstpflicht der Form nach genüge, er müsse vielmehr über sich hinausgehen, in dem Bewußtsein, in einer großen Zeit der deutschen Geschichte zu leben, die die Hingabe aller Kräfte verlange. Um diese hohe Aufgabe zu erfüllen, ständen ihm eine Reihe von Hilfsmitteln zur Verfügung, wie z. B. die Verwaltungs- und akademische, die von besonderer Bedeutung für die nationalpolitische Erziehung und berufliche Fortbildung des Beamten. Die deutschen Verwaltungsakademien würden in ihrer Arbeit vom Reichsbund der Deutschen Beamten ideell und materiell unterstützt, da sich jene Aufgaben mit denen der Verwaltungsakademien auf dem Gebiet der nationalsozialistischen Erziehung und beruflichen Fortbildung berührten und

fruchtbringend zusammenwirkten. Die neue Beamten- und Beamtenfamilie werde in dieser Hinsicht neue Verhältnisse schaffen. Der Beamte des nationalsozialistischen Staates müsse, dem Dienste am Volke ergeben, ein Leben ohne wirtschaftliches Gewinnstreben führen und darauf Verzicht leisten können, aus seiner Arbeitsleistung Reichthümer zu erwerben. Nur bei rein ideeller Einstellung könne er seinem Dienst am Volksganzen gerecht werden.

Sundertagsfeier des Düsseldorf Stadtheaters.

DNB Düsseldorf, 29. Okt.
Anlässlich der Sonntag vor hundert Jahren erfolgten Eröffnungsvorstellung des Düsseldorf Stadtheaters und der aus diesem Grunde veranstalteten Immernann-Festwoche prangen Schauspielhaus und Stadttheater in frischem Grün und festlichem Flair. Vor dem Eingang des Stadttheaters lag die Statue Karl Immermanns, der vor hundert Jahren den Grundstein für die Theaterarbeit in Düsseldorf legte. Aufführung fand am Sonntagmittag (29. Okt.) auf dem Grabe des Dichters eine Weibstunde statt, an der außer den Spitzen der Behörden einige Enkel Immermanns, zahlreiche Vertreter der Kunst sowie viele weitere Ehrengäste teilnahmen. Ein Cornett-Quartett leitete mit „Lobe den Herrn“ zu den Ansprachen des Oberbürgermeisters Dr. Wagensührer und des Generalintendanten W. B. I. ein. Die Redner würdigten die Verdienste Karl Immermanns um das Theaterwesen nicht nur in Düsseldorf, sondern auch für ganz Deutschland überhaupt. Sein Andenken können wir nicht besser ehren, als wenn wir sein Erbe zu dem Feste führen, das er uns überlassen hat. Brächtige Kränze wurden hierauf seitens der Stadtverwaltung und der städtischen Bühnen am Grabe niedergelegt. Die Hingabe der Gedenkfeier bildete der Chor „Der Himmel rühmet...“ gelungen von dem Herrnhuter der katholischen Bühnen, sowie ein Andantino von Büchtemann, eines Zeitgenossen Immermanns, gespielt vom Cornett-Quartett. Abends fand im Schauspielhaus eine Festvorstellung der städtischen Bühnen statt, in der „Prinz Friedrich von Homburg“ zur Aufführung gelangte, mit dem auch vor hundert Jahren das Düsseldorf Stadtheater eröffnet wurde.

Ein Bild von der Persönlichkeit des Gründers der Düsseldorf Bühnen vermittelt die Immernann-Gedenk-Ausstellung im Rundsaal des Schauspielhauses, durch die zahlreiche Immernannsche Familienreliquien der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Ein zweiter Teil der Schau, der in der Stadtbibliothek untergebracht ist, enthält zahlreiche literarische Arbeiten und Briefe Immermanns, von denen besonders die Briefe Grabbes, des Freundes Immermanns, starkes Interesse erwecken.

Essen, 30. Okt. Volkswang-Wettbewerb 1934. Das Preisgericht für den Volkswang-Wettbewerb 1934 — Junge deutsche Kunst —, der die künstlerische Ausgestaltung des Raumes um den Minnebrunnen im Essener Volkswang-Museum zur Aufgabe gestellt hatte, hat den ersten Preis einstimmig dem 28-jährigen Bildhauer Karl Heinz Wals-Berlin-Schmargendorf zuerkannt. Der Preis beträgt 6000 RM. und gelangt in der Form zur Auszahlung, daß der Preisträger fünf Jahre lang monatlich 100 RM. ausgezahlt erhält. Eingelassen waren 24 Entwürfe. Von diesen wurden in der Vorprüfung am 22. Oktober als den Bedingungen des Ausschreibens nicht genügend ausgefallenen 41 Entwürfe. Weitere fünf Entwürfe wurden als den Bedingungen des Ausschreibens nicht genügend durch das Preisgericht ausgeschlossen. Gelassen wurden 198 Entwürfe. In die engere Wahl waren einstimmig 20 Entwürfe genommen worden.

Bonn, 30. Okt. Über 100 000 Mark verrentet. Wie erst jetzt bekannt wird, wurden vor kurzem umfangreiche, bis in das Jahr 1925 zurückgehende Untersuchungen des Bürovorstehers eines Notars aufgedeckt. Soweit bisher ermittelt wurde, hat der inzwischen festgenommene Bürovorsteher über 100 000 Mark unterzogen. Bei den verrenteten Geldern soll es sich um Beträge aus Erbschaftsverwaltungen, zum Teil sogar um mündelsichere Gelder, ferner um Hypothekengelder und um Beträge aus Ankauf von Grundstücken und dergl. mehr handeln. Die eingehende Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen. Unter den Geschädigten befinden sich auch viele Bauern aus der Umgebung Bonn.

Spendet, damit viel Leid sich wende!
Deutsche Hausfrau, tu Deine Pflicht,
die N. S. V. ruft Dich!

„Warum schreibst Du nicht - Rolli?“

Roman von Walter Sawitzky.

Copyright: Nationaler Romandienst, Herbert Rühlmann, Berlin-Tempelhof.

Nachdruck verboten!

„Nun sehen Sie, es dürfte als erwiesen gelten, daß der andere Teil aus der Fortbestand der Verlobung keinen Wert mehr legt, und infolgedessen sind Sie frei, Miß Rira, vollkommen frei, das ist so sicher wie Gold!“
„Nein, Teddy, so ist das nicht. Man kann nicht wissen, ob dieses Schweigen ein freiwilliges oder erzwungenes ist.“
„Erzwungen? Welche Macht der Welt kann einen Mann daran hindern, seiner Braut zu schreiben?“
„Das können wir nicht wissen. Vielleicht ist ihm mein gegenwärtiger Aufenthalt unbekannt, vielleicht sind Briefe verlorengegangen.“
„Briefe gehen nicht verloren. Insbesondere rekommandierte, und ein Mann sollte wirklich nicht in der Lage sein, den Aufenthaltsort seiner Braut zu ermitteln.“
„Nein, Miß Rira, das gibt es nicht! Wir leben doch hier nicht auf einem fremden Planeten oder in der Wüste Gobi? Der Herr weiß in Rom, soweit ich unterrichtet bin, daß Sie nicht auffinden können? Und die drei Wochen, als Sie noch in Berlin waren? Warum hat er denn damals nicht geschrieben?“
„Ich weiß es nicht, Teddy, ich kann es auch nicht begreifen. Weiß Gott, was da für Verhängnisse und Hindernisse waren!“
„Verhängnisse gibt es nicht im 20. Jahrhundert, und Hindernisse sind dazu da, um überwunden zu werden! Ihr früherer Verlobter hat seine Gründe, die Bindungen zu Ihnen zu lösen. Ob der den richtigen Weg dafür gewählt hat, entzieht sich meiner Kenntnis, da ich seine Gründe nicht kenne. Die Tatsache aber besteht, daß Sie diese Bindungen nicht mit sich führen können. Sie sind nicht mehr für ihn, das heißt, daß Sie ihn nicht mehr lieben!“
„Dann wissen Sie mehr als ich, Teddy, ich selbst weiß es nämlich nicht einmal genau!“
„Da haben Sie schon den Beweis. Wenn Sie ihn wirklich noch lieben würden, dann würden Sie auch nicht zweifeln! Waren Sie nicht glücklich hier, Rira, haben Sie nicht noch heute gesagt, daß Sie sehr glücklich sind?“

„Ja, Teddy... das habe ich wohl gesagt.“
„Nun, und hat er an diesem Glück einen Anteil gehabt? Waren Sie nicht glücklich ohne ihn?“
Rira stieß den Kopf in die Hand, reißt mit der Handfläche die Stirn. Es ist so schwer, auf diese Frage zu antworten, so schwer alles mit Worten zu erklären, was man selbst nur bummelnd empfindet.
„Sehen Sie, Teddy, da ist etwas, was Sie gar nicht verstehen, ich selbst empfinde es, es auch nur zu dumm und unklar, aber zuweilen quält es mich so sehr. Ich weiß nicht mehr recht, wer ich eigentlich bin, Teddy!“
Wilkinson steht sie beinahe belustigt an. „Sie wissen nicht mehr, wer Sie sind? Wer sollen Sie denn sein? Sie sind Fräulein Rira von Quanten, eine sehr schöne und liebenswerte junge Dame, Papa sagt, die schönste aus ganz Berlin. Ich kann das nicht beurteilen, denn ich war lange nicht da. Außerdem sind Sie eine gute Sportlerin und ein vernünftiges und sehr kluges Mädchen.“
„Ach, Teddy! Wie wenig Sie mich verstehen. Das sind doch alles nur äußerliche Dinge! Aber mein Inneres, Teddy, mein Herz, meine Seele? Was ist damit geworden? Ich habe mein Leben gelebt, vielleicht ein bescheidenes, armeliges Leben, aber ich stand mit beiden Füßen darin, ich habe es mir selbst gemacht! Es waren gar keine Probleme darin, jeder Tag war so, wie er sein mußte, ich habe einen Mann geliebt, und diese Liebe war mein Reichthum! Und dann haben mich Ihre Eltern hierher gebracht, Sie haben es bestimmt sehr gut gemeint. Ich spiele irgendeine fremde Rolle hier, es ist wie eine Verkleidung! Das sind doch alles fremde Menschen um mich, ich spreche nicht mehr meine eigene Sprache, wirklich, und auch bildlich genommen nicht! Die Sorgen, die ich hatte, sind nicht mehr um mich, die Freuden auch nicht mehr. Es sind andere Sorgen und andere Freuden jetzt, andere Menschen, es ist ein anderes Land, andere Klänge und Laute, was früher war, ist wie in einem Abgrund verunken und der, der meines Lebens Inhalt war, ist verloschen! Ich sehe ihn nicht mehr vor mir, ich höre nichts, ich weiß nichts von ihm. Alles, was lebte in meinem Leben, ist ins Wanken gekommen, ich muß mich doch erst wiederfinden!“

Ich muß wieder irgend einen Anhaltspunkt haben. Ich muß wissen, ganz genau wissen, was mit Brander ist, warum er nicht geschrieben hat! Dann erst werde ich überhaupt klar denken können. Vielleicht, daß ich ihn nicht mehr liebe, selbst wenn er gar schuldlos sein sollte, ich weiß es nicht, aber das hat doch eigentlich mit uns beiden gar nichts zu tun, denn deswegen werde ich Sie doch nicht plötzlich lieben, Teddy!“
Wilkinson hat sehr aufmerksam zugehört, er schweigt einen Augenblick, dann steht er Rira von der Seite an, und — wahrhaftig er lächelt, er lächelt ganz vernünftig.
„Miß Rira, Sie haben eine feine Rede gehalten eben, es klang wunderbar! Es war eine richtige, deutsche Rede mit sehr viel Gefühl und mit sehr viel unpraktischen Sachen und — aber 90 Prozent von diesen Sachen sind Einbildung. Zum Beispiel, das von der fremden Rolle und der Verkleidung, das alles! Man hat Sie nicht gelaßt und verschleppt, sondern zu einem kleinen Trip eingeladen. Wenn Sie wollen, können Sie morgen abreisen und übermorgen wieder auf Ihrem Ausflugsdampfer in Ihrem geliebten Berlin spazieren gehen! Mit dem Flugzeug geht es ja noch schneller! Wenn Sie unbedingt deutlich sprechen wollen, dann gehen Sie morgen auf den Markt, Weintrauben kaufen. Die Weiber da sprechen alle deutsch. Und ebenso ist es mit den anderen Sachen. Der Herr, wie Sie doch, Brander, der ist nicht verloschen! Wenn Sie wünschen, werde ich Ihnen morgen genau sagen, was mit ihm los ist, wo er ist, was er treibt und so weiter.“
„Teddy, das wollen Sie mir sagen? Wie wollen Sie denn das anstellen?“
„Aber Miß Rira, das ist doch eine Kleinigkeit, das lassen Sie nur meine Sorge sein! Aber das ist doch gar nicht so wichtig. Viel wichtiger ist, daß Sie dann endlich zur Vernunft kommen! Sie können diesen Mann nicht heiraten, das sind Quanten! Er war sehr verliebt in Sie, und Sie in ihn auch, gewiß, ich glaube das, es war wunderbar, nicht wahr? Denken Sie nicht, daß ich weiß, wie das ist, ein ganz böses Gefühl, die Hände zittern, man hat keinen Appetit, und der ganze Verstand geht zum Ruud! Dann will man gleich heiraten, das ist das schlimmste Zeichen von tiefer Krankheit! Ich wollte damals auch heiraten, die Marion Celsky war es, ein hübsches Mädchen, wie Sie damals. Es hat mein Papa garlich viel Geld gekostet, jetzt ist es ein Filmstar und hat schon ein paar Leute ruinert, und einige haben sich ihrzweigen erschossen. Sie selbst wird es genau wissen, wieviel es waren, Sie führte schon immer Buch darüber. Na, egal, trinten wir noch einen „Manhattan“, Miß Rira?“
„Gut, Teddy, ich glaube, ich bin ganz nüchtern jetzt, ich kann noch einen „Manhattan“ trinken.“
„Sehen Sie, wie vernünftig Sie sprechen! Also die Sache mit so einer Liebe ist immer sehr schön und auf-

regend, aber man darf natürlich nicht solche schwerwiegenden Entschlüsse fassen, wie Heiraten zum Beispiel. Heiraten ist eine sehr ernste Sache, das muß man sehr genau überlegen, und dazu braucht man einen klaren Kopf, und nicht einen leeren oder erhitzen.“
„Dann wollten Sie mich, sozusagen, aus Berechnung heiraten?“
„Ja, Miß Rira!“
„Was haben Sie denn dabei für Berechnungen, Teddy?“
Wilkinson rückt etwas näher und spricht sehr eifrig: „Die Berechnungen sind so: Sie sind mir ganz furchtbar angenehm, Miß Rira, und der Gedanke, Sie mein ganzes Leben um mich zu haben, ist ungemein verlockend. Sie sind sehr hübsch, und ich muß eine sehr hübsche Frau haben, denn sonst werden meine Kinder grauhaft häßlich sein. Sie sind klug und vernünftig, daher werden Sie es gut verstehen, mit mir umzugehen. Sie sind ein armes Mädchen, daher werde ich Ihnen viel Freude bereiten können. Sie sind eine gute Sportlerin, das ist famos, wir werden viele Preise zusammen nehmen. Schließlich, ich bin Ihnen sehr sympathisch, daher werden Sie sich an meiner Seite stets wohl fühlen. Und dann habe ich genügend Geld, um den meisten Unannehmlichkeiten des Lebens aus dem Wege zu gehen, das ist auch sehr wichtig, Miß Rira, vergessen Sie es nicht!“
Teddy hat keine kleine Rede sehr eifrig, jedoch sehr eindringlich gehalten, und etwa in einem Tone, als ob er jemand die Vorzüge einer Mädchenanfrage auszusprechen will, die er ihm zu verkaufen beabsichtigt. Er hat bei jedem Satz einen Strich mit dem Fingerring auf dem Papier geritzt. Sieben Striche sind es geworden, wie er nun selbst schnell feststellt, sieben Punkte, die dafür sprechen, daß Rira ihn heiraten soll.
Rira nimmt die Serviette und betrachtet die Striche darauf. Es ist, als ob sie sich davon überzeugen will, ob die von Teddy angeführten Argumente tatsächlich sind. Dann legt sie das Papier entschlossen wieder hin.
„Wissen Sie, was ich jetzt tun werde, Teddy?“
„Nein, ich habe keine Ahnung!“
„Ich werde jetzt schlafen gehen. Ich bin nun sehr müde geworden, und ich habe gar keinen klaren Kopf, ich kann nicht mehr denken. Ich habe sehr viel nachgedacht in diesen Tagen und Wochen, sowie ich nur etwas Zeit hatte und nicht Tennis oder Bridge spielen mußte, oder tanzen, habe ich nachgedacht. Es ist aber nicht viel dabei herausgekommen. Einmal hatte ich gehofft, Sie würden mir etwas helfen beim Nachdenken, ich wollte schon einmal mit Ihnen darüber reden. Nun haben Sie selbst damit angefangen, aber gehoffen haben Sie mit gar nicht, im Gegenteil. Sie haben alles noch viel komplizierter gemacht mit Ihrer verrückten Heiratsidee! Werden Sie wenigstens wirklich herausbekommen, was mit Brander los ist?“
(Fortsetzung folgt.)

Gegenüber einem Zeitungsmitarbeiter des Reichsrates machte der Hauptabteilungsleiter Dr. Weigart nähere Mitteilungen über die Einführung neuen Milcheisweißbrotes. Er sagte u. a., daß das Schweizerbrot mit einem großen umfänglichen Werbefeldzug eingeführt werden würde. Zwischen der bisherigen Regelung des Kartellmehls-Beimischungsmanages mit der üblichen Verwendung von Trockenmilchpulver und dem neuen Schweizerbrot beständen wesentliche Unterschiede. Die Milchweißbrot enthaltenen 2,5 Proz. an Milcheisweizen nicht nur eine Verfeinerung des Brotes, sondern gäben der wirtschaftlichen Bereinigung der Kermehl-Erzeuger die Möglichkeit, große Mengen zu verwerten. Die Herausnahme der wertvollen Stoffe konnte der gesamten Milchwirtschaft zugute kommen. In Frage dazu sei, die Wert-Milchpreise zu sichern. Betonung, daß selbstverständlich von einer Brotverbesserung nicht die Rede sein könne, hielt der Referent das Vorjorge getroffen, daß neben dem Spezialbrot „Milchweißbrot“ stets das ortsübliche Brot gebacken werden mußte. Auf den Verbraucher werde keinerlei Ausgabe. Bei der in Kürze zu erwartenden Entscheidung werde das Milchweißbrot seiner Bedeutung nach an der Spitze des Spezialbrot stehen.

Der Reichswirtschaftsminister und preußische Minister für Wirtschaft und Arbeit hat an die Länderbehörden einen Erlass gerichtet, worin im Interesse der Förderung der Arbeitsbeschaffung eine noch stärkere Förderung der Siedlungs- und Bautätigkeit erlaubt wird. Der Minister weist darauf hin, daß nach den bisherigen Bestimmungen es erforderlich war, daß die für die vorstädtische Kleinsiedlung bestehenden Vergünstigungen nur dann gewährt werden, wenn Reichsmittel in diesen Siedlungsunternehmungen enthalten sind. Diese Einschränkung war schon vor einiger Zeit fallen gelassen worden. Der Minister betont nunmehr, daß er es für dringend geboten halte, im Interesse nachdrücklicher Fortführung der Arbeitsbeschaffung auf dem Gebiete der Siedlungs- und Bautätigkeit von der Möglichkeit Gebrauch zu machen, auch diejenigen vorstädtischen Kleinsiedlungen zu fördern, für die keine Reichsmittel in Anspruch genommen werden. Ob ein Bauvorhaben als Kleinsiedlung angesehen werden kann, ist nach wie vor grundsätzlich nach den Richtlinien des Reichsarbeitsministers für die vorstädtische Kleinsiedlung vom 20. Februar 1933 zu bestimmen. Danach sollen die Kosten für den Aufbau und die Einrichtung einer Stelle ausschließlich des Grunderwerbs normalerweise 8000 RM. nicht übersteigen. Jedoch sind Leber- und Unterspreitungen nicht ausgeschlossen. Die charakteristischen Merkmale einer Kleinsiedlung, vor allem die gartenbaumartig genutzte Landzulage zur Erleichterung des Lebensunterhalts, geeigneter Boden, Wirtschafts- und Gerätematerium sowie gegebenenfalls Stall müssen vorhanden sein. Da diese Kleinsiedlungen in erster Linie für die minderbemittelte Bevölkerung bestimmt sind, müssen zu starke finanzielle Belastungen des Siedlers vermieden werden. In keinem Falle darf ein Bauvorhaben als vorstädtische Kleinsiedlung anerkannt werden, wenn das Grundstück unter 600 Quadratmeter groß ist, und die Kosten für Aufbau und Einrichtung ausschließlich des Grunderwerbs und der Gelände-Erschließung außerplanmäßig 5000 RM. übersteigen.

◇ Limburg, 30. Okt.
 Aus Anlaß der für das kommende Jahr vorgesehenen
 Feier des 700jährigen Bestehens des Limburger Domes
 sind seit einigen Wochen umfangreiche Arbeiten im
 Gange, um das Gotteshaus einer gründlichen Instand-
 setzung zu unterziehen. Bei diesen Arbeiten wurden he-
 merkenswerthe Entdeckungen und wervvolle Funde
 gemacht. U. a. legte man in der Treppengänge-
 nungen zur Empore und zur Orgel Verköhlungen frei,
 die aus je drei Bogen, von denen der mittlere auf
 beiden Seiten von je zwei Säulen getragen, be-
 stehen. Besonders zu erwähnen ist die Freilegung von
 alten Malereien, die im rechten Teil des Querschiffes
 ihren Anfang nehmen. Es handelt sich um herrliche
 Fresken, die wahrscheinlich aus der Zeit vor 1430
 her zu datiren stammen. Auf Veranlassung der zu-
 ständigen Stellen wurden die freigelegten Malereien
 vom Reichsconservator Ministerialdirektor Sieke
 Berlin mit einer Reihe von Fachleuten besichtigt. Die
 Kommission faßte den Entschluß, die Malereien zu er-
 halten.

DNB Düsseldorf, 30. Okt.

Die Jahrestagung des Dinto wurde am Samstag in Düsseldorf mit einem Referat des Leiters des Dinto, Dr. Ing. Arnholt, über das Thema „Was fordern wir von der Betriebswissenschaft?“, eröffnet. Die Tagung, sagte Dr. Arnholt, soll eine möglichst enge Verbindung zwischen Forschung und Betriebspraxis herstellen. Die Betriebe müssen mehr als bisher den Forschungsarbeiten offenstehen. Die aus der Praxis kommenden Anregungen müssen von einer planvoll arbeitenden Organisation aufgenommen werden. Eine enge Zusammenarbeit zwischen Dinto und Forschung ist daher unerlässlich und insbesondere ist die Betriebswissenschaft auf große nationale Ziele auszurichten.

In der Hauptversammlung am Montag vormittag sprach zur Einleitung der Dinta-Schulungswoche, die sich an die arbeitswissenschaftliche Tagung unmittelbar anschließt, Dr. Ing. Arnold, Düsseldorf, über „Neuer Menschlichkeit — neuer Betriebsklima“. An erster Stelle steht die Schulung und Erziehung des deutschen Arbeitseinsatzigen, die Nachwuchsschulung, die Erwachsenenbildung, die Schulung der Betriebsvorgesetzten, der Dinta-Beauftragten und der sozialen Betriebsarbeiterinnen. Den gewissten Aufgabengebiet bezieht sich auf die „Aufgaberführung“; hier geht es um den planvollen und richtige Führung aller Mittel der industriellen Menschenführung, wozu die richtig geleitete Personelleinsatz und die planmäßige Entfaltung der Arbeitskraft, d. h. die planmäßige Zusammenfassung der aus dem Institut herorgegangenen Ingenieure und Betriebsbeamten gehört. Die dritte Aufgabe ist die organische Gestaltung der Betriebe und der Aufbau und die Betreuung von Lehrbetrieben und Dintahulen. Eine besonders verantwortliche Aufgabe haben die Leiter der Dinta-Lehrwerkstätten. An ihnen liegt es, daß die Lehrwerkstatt technisch, wirtschaftlich und arbeitswissenschaftlich vorbildlich und auf der Höhe ist. Insbesondere gilt es den Jungen die Arbeit zu nationalsozialistischem Erlebnis zu machen.

Dr. Arnhold schilderte dann im einzelnen die Schulungsarbeit in der Dinta-Lehrwerkstatt. Die Grundlage der Dinta-Arbeit im Betrieb ist das Geheiß der Ordnung der nationalen Arbeit. Der Dinta-Ingenieur darf nicht überheblich sein und nach oben hin dienen. Ueber seine unmittelbare Tätigkeit hinaus muß er die Schöpfung von Mitarbeitergeistern bemüht sein. In seiner Arbeit geht es also ums Ganze, denn ihm ist die wertvollste Gut anvertraut, was wir haben: Der deutsche Arbeitsmann und der industrielle Nachwuchs. Für das was er tut, hat er vor der Nation, der er verpflichtet ist, Rechenschaft abzugeben.

Der australische Flieger Melrose, ein Teilnehmer am Luftrennen England-Australien ist am Dienst um 23.15 Uhr in Melbourne gelandet.

✶ Berlin, 29. Oktober.

Im Großen SitzungsSaale des Preußenhauses wurde am Montag die von der Automobil- und Flugtechnischen Gesellschaft im Verein deutscher Ingenieure einberufene erste Kraftfahrtechnische Tagung eröffnet. Diplomingenieur Graf von Soden-Fraunhofen (Friedrichshagen), der Vorsitzende der Automobil- und Flugtechnischen Gesellschaft im DRV, eröffnete sie. Dann sprach Reichsverkehrsminister Freiherr Eick von Ribbenau über die Treibstoffversorgung auf deutscher Rohstoffbasis. Wo immer es möglich ist, so führte er aus, die flüssigen Treibstoffe durch feste oder gasförmige zu ersetzen, das muß es geschehen. Eine solche Möglichkeit sehe ich zunächst auf allen festliegenden Linien von Kraftfahrzeugen. Nach den günstigen Erfahrungen, die im Ruhrgebiet mit hochwertigen Gasen im Speicherbetrieb gemacht worden sind, dürfen jetzt auch der Verwendung von Leuchtgas keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr entgegenstehen. Leuchtgas haben wir fast überall und in ausreichenden Mengen, und die Gasanlagen zurzeit wohl kaum mehr als 60 v. H. ausgenutzt werden, so liegt hier gerade für die kommunalen Fahrzeuge ein Feld der Tätigkeit vor, das nur beadert zu werden braucht.

Die Verwendung fester Brennstoffe im Generatorbetrieb wird von mancher Seite zurzeit noch nicht günstig beurteilt, aber es gehört eben zu den Aufgaben des Ingenieurs, leider noch bestehenden Vorurteilen entgegenzutreten und Mängel, die noch vorhanden sein mögen, durch konstruktive Verbesserungen und organisatorische Maßnahmen zu beseitigen. Ich begrüße von ganzem Herzen den Wettbewerb mit festen und gasförmigen Treibstoffen, den man für das nächste Frühjahr eingeleitet hat.

Ministerialdirektor Dr. Brandenburg sprach darauf über



Vor einem Jahr war bekanntlich das Dorf Deschelbronn einer riesigen Feuersbrunst zum Opfer gefallen. Damals erging an das deutsche Volk ein Aufruf zur Hilfe für das schwer heimgesuchte Dorf. Jetzt ist an der einstigen Trümmerstätte ein neues Dorf mit schönen Häusern entstanden.

Die Arbeitsstikungen in Trier.

Trier, 30. Oktober.

Nach der Eröffnung der 58. Generalversammlung der deutschen Philologen und Schulmänner am Sonntag bekannten am Montag die Arbeitskationen der verschiedenen Fachgruppen und Sonderabteilungen, von denen eine Reihe berufener Vertreter der deutschen Wissenschaft die Ergebnisse ihrer letzten Forschungen darlegte. Am Montag morgen tagten die Sonderabteilungen für Rheinlandfragen (Land und Geichte), für Fragen der Nationalkulturen sowie die Fachgruppen Philosophie und Erziehung, Sprachgeschichte, Altertumswissenschaft, Philologie, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft und Erdkunde, während am Nachmittag eine allgemeine Sitzung als Vollversammlung in der Stadthalle abgehalten wurde. Abgehen von den rein fachlich interessierenden Vorträgen verdienen viele der Referate aus das Interesse einer breiten Öffentlichkeit.

In der Stadthalle leitete Professor Bickel-Bonn die allgemeinen Vorlesungen. Als erster Redner sprach Professor Raumann, der Rektor der Universität Bonn. Über die germanische Haltung zur Welt. Er begrüßte die „germanische Renaissance“ unserer Tage und wies dann in einem umfassenden Vortrag auf die Wesensmerkmale der Weltanschauung unserer Vorfahren hin, die eine heldenhafte war und in der der Führergebote wie Gemeinschaftsidee die Angelpunkte jeglicher Geistes- und Lebenshaltung bildeten. Das heilige Vermächtnis der Ähnherrn unserer Rasse werde niemals vergehen, weil der germanische Geist unsterblich sei. Professor Gamillscheg-Berlin verbreitete sich eingehend über das Germanentum in den romanischen Völkern, denen unsere Vorfahren neues Blut und neue Kraft zuführten und in denen das Germanentum allmählich nie unterging.

Kerner sprach noch Professor Dr. Spahn Köln. Er schilderte den machtpolitischen Kampf um ein Kerngebiet des westdeutschen Raumes, um die Eifel und Ardennen von der Franzenezeit her bis zur Neuzeit. Der Raum zwischen Maas, Mosel und Rhein war stets hart umkämpft vom Westen her, zühe behauptet von der bodenständigen Adelschicht und der Bevölkerung.

Eine besondere Bedeutung kommt auch den Vorträgen der Philologentagung zu, die sich mit den Grenzlandfragen des deutschen Westens beschäftigt. Aus der Reihe der Referate vom Montag ist zunächst zu erwähnen das Referat von Dr. Joseph Nielsen-Bonn über die Grundzüge der politischen Entwicklung an Mosel und Saar zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Privatdozent Dr. Schmitz-Huelsen-Bonn sprach über "Die Gliederung der Naturlandschaft im Trier-Luxemburger Raum." Dr. Petri, ein deutscher Privatdozent aus Brüssel-Uffel, behandelte die Bildung der westlichen Sprachgrenze im Spiegel der Ortsnamen und der Bodenspurten über die heutige Sprachgrenze hinaus bis tief nach Frankreich hinein verfolgt werden können und die Sprachgrenze kein verkettenetes Ueberbleibsel aus der Völkerverwanderung sei, sondern eine kulturelle Gleichgewichtslinie darstelle.

In einem Zwischenwort zu zwei Vorträgen betonte Johann Professor Meß-Innsbruck, der seinerzeit von der Regierung Dollfuß ausgewiesen wurde, daß das

Es ist zu hoffen, daß die schlechte Lage des Kraftwagenverkehrs im Straf- und Zivilprozeß einer anderen Behandlung weichen wird und daß damit Erleichterungen jüßlicher Art auf dem Versicherungsgebiet eintreten werden.

In materieller Beziehung muß auch der Senkung der Gebühren für Amtsmassnahmen gedacht werden. Diese sind Ermäßigungen bis zu 40 v. H. eingetreten, welche für die Armen der Rassen der Länder reinen würden, wenn nicht zu hoffen wäre, daß die zunehmende Zahl der Kraftfahrzeuge diese Läden wieder schließt. Ebenso wirksam wie die materiellen Erleichterungen, ja vielleicht wirksamer sind die psychologischen: Die Erleichterungen in der Erlangung des Führerscheins, der Fortfall des Ausbildungszwanges, die Befreiung der ärztlichen Unterjudung aus Zweifelsfälle und andere.

Sehr viel schwieriger liegt die Sache auf dem Gebiete der verkehrs wirtschaftlichen Gesetzgebung. Hier ist die Beilegung des Kampfes zwischen Eigentum und Kraftwagen im Güterverkehr die meiste Voraussetzung einer soliden und stetigen Entwicklung des Kraftwagens. Einfacher als im Güterverkehr liegt die Gesetzgebung über den Personenverkehr auf der Landstraße. Hier handelt es sich bei Kraftwagen um eine reichsrechtliche Regelung der Verkehrsregeln. Die Verkehrsregeln sind eine Verkehrsverpflichtung für allen gewerbsmäßigen Verkehr, auch um Linien- und Gelegenheitsverkehr.

Unter die Verwaltung im Dienste der Motorisierung ist an bevorzugter Stelle die Unterstützung des Sports und die Unterstützung des Rennwagenbaues zu rechnen.

Im Verförderungsweien und im Garage weien ist es noch nicht zu einer abschließenden Regelung gekommen. Auf beiden Gebieten betriebl. die bestehende Ordnung noch nicht. Ich glaube, daß es unermeidlich sein wird, für vollkommene Einheitlichkeit auf dem Tarifgebiet zu sorgen, da nur auf diese Weise das Verförderungsweien als Massfaktor zur Förderung gewisser Motorisierungsfragen eingelegt werden kann.

»w« Durch das Winterhilfswert des deutschen Volkes 1934/35 werden die Bedürfnisse und Notleidenden des ganzen deutschen Volkes betreut. Deshalb werden im kommenden Winter die Wohltätigkeitsvereinigungen grundsätzlich nur als Verkaufsstellen zugunsten des RWM durchgeführt. Mit dieser Regelung wird vermieden, daß eine unkoordinierte Doppelbetreuung stattfinden kann.

Sämtliche Veranstaltungen müssen sich in einem würdigen, schlichten Rahmen bewegen. Gemächlichkeiten und unnötiger Aufwand sollen unter allen Umständen vermieden werden. Wohlthatigkeitsveranstaltungen können von Vereinen und Organisationen nur dann aufgezogen werden, wenn von vornherein feststeht, daß der Reinertrag in einem gelunden Verhältnis zu den aufgewandten Kosten liegt. In keinem Fall darf das Winterhilfswerk lediglich als Ausgabegeld für eigenartige Zwecke dienen.

Zur Mitwirkung an Wohltätigkeitsveranstaltungen werden in erster Linie erwerbslose Künstler und Künstlerinnen herangezogen, denen eine angemessene Entschädigung ausgezahlt werden muß. Von erwerbstätigen namhaften Künstlern wird erwartet, daß sie auch in diesem Jahre zugunsten des WSW auf ihr Honorar verzichten.

Wohltätigkeitsveranstaltungen, die von vornherein diesen Richtlinien widersprechen, werden auf keinen Fall genehmigt.

der neuen, der ersten Zeitung katholischer Prägung im
Saargebiet, ein unerbittlicher Gegner erstand.

Aus der „Saarbrücker Volkszeitung“ und der am 1. Juli 1904 neu erschienenen „Saarpfost“ entfiel nach dem Kriege durch Verschmelzung beider Unternehmern die heutige „Saarbrücker Landeszeitung“, die erstmals am 1. Juli 1920 erschien, die zu einem bedeutendsten Faktor im Kampf für deutsche und christliche Kultur geworden ist, was zahlreiche Glückwünsche aus dem Episkopat, von der Deutschen Front und vielen anderen weltlichen und kirchlichen Stellen bezeugt wird. Die „Landeszeitung“ hat aus Anlaß des Jubiläums eine ausgezeichnete, umfangreiche Sonderausgabe herausgebracht, die unter dem Motto „Die Saar kehrt heim“ steht. In ihr wird nicht nur eine klare Gesamtschau der geistigen und wirtschaftlichen Struktur und der Geschichte des Saarlandes gegeben, sondern auch eine gute Darstellung des fünfzehnjährigen Kampfes des Volkes an der Saar um sein Deutschtum und die Heimkehr zum Reich und des beachtlichen Anteils, den die saarländische Presse im allgemeinen und die „Landeszeitung“ im besonderen an diesem gegen den deutschen Widerstand gegen offenen und geheimen Separatismus haben. Im Hinblick auf die bevorstehende Volksabstimmung kommt dieser, auch gut illustrierten Ausgabe eine besondere Bedeutung zu. Wer eine umfassende Darstellung saarländischen Lebens und saarländischer Geschichte sucht, hat hier das richtige gefunden. Der Subtilar aber, die mit berechtigtem Stolz auf ein halbes Jahrhundert langes aktives Bekenntnis zu Kirche, Volkstum und Vaterland zurückblicken kann, auch unsere herzlichsten Glückwünsche!

Ein Schnelltriebwagen aus Aluminium ist nach 57 stündiger Fahrt aus Los Angeles in New York eingetroffen. Er hat in dieser Rekordtour den amerikanischen Kontinent in voller Breite durchquert. Die Spitzengeschwindigkeit des Rekordfahrzeuges betrug 193 Stundenkilometer. Es ist beabsichtigt nach diesem Erfolg einen ständigen Blitzerkehr zwischen New York und Los Angeles einzurichten.

Die Verkehrspolizei von Chicago hat probeweise die Photographie in den Dienst der Verkehrüberwachung gestellt. In besonders gefährdeten Kreuzungspunkten sind elektrische Ramcoguns aufgestellt worden, die von jedem vorbeifahrenden Wagen über eine photoelektrische Zelle ausgelöst werden kann. Bis zu 16 Bildern pro Sekunde können auf diese Weise hergefeilt werden. Mit Hilfe dieses — allerdings etwas kostspieligen — Verfahrens ist möglich, Verkehrsunfälle einwandfrei zu rekonstruieren und Uebertretungen der Verkehrsordnung nachzuweisen.

Eine französische Aerztin, Mme. Guille hat festgestellt, daß das Lesen von Versen eine außerordentliche Heilwirkung bei den meisten nervösen Störungen ausübt. Dr. Grifer merkte ihr für die Entdeckung sicherlich dankbar sein. Besonders der Alexandriner soll dank seinem gelmäßigen Versmaß sich als besonders heilkräftig erwiesen haben. Das Erlesen des geänderten Inhalts der Gedichte ist übrigens für die medizinische Wirkung neben sächlich.

*

In der rumänischen Hauptstadt kam es einer Revolte der Zeitungen jenen. Zwei Zeitungsverkäufer, die sich in einem Kaffeehaus mit einem besonders hohen Maß einer Aufdringlichkeit, für die die Zukünftigen Zeitungen bekannt sind, benommen haben, wurden von dem Besitzer etwas unanständig auf die Straße gestellt. Eine Stunde später erschien eine Horde von dreißig Zeitungen in dem Lokal, schlug die Einrichtung kurz und klein und verprügelte Wirthe und Gäste. Ein Polizeikommando brachte die Tobenden nach heftiger Kampfe zur Ruhe.

Führerischeinentscheidung ohne zeitliche Begrenzung. — Wiedererteilung bedingt neue Prüfung.

Der Kommentar des Verkehrspolizeireferenten des Reichsinnenministeriums, Regierungsrat Dr. Schiffer, zur Reichsstraßenverkehrsordnung enthält interessante Erläuterungen zur Frage der Führereigenschaft. Ueber die Dauer der Unterzeichnung bezw. der Entziehung des Führerscheins ist in den neuen Bestimmungen nichts mehr gesagt. Damit ist, wie der Referent feststellt, eine im Laufe der Entwicklung nicht einheitlich behandelte Frage zum Abschluß gelangt. Es entspreche der Bedeutung und dem Zweck dieser letzten und süßbarsten Maßnahme, daß sie ohne jede Einschränkung und Abmässigung, also auch ohne zeitliche Begrenzung, ausgesprochen wird. Wenn jemand ungeeignet sei, könne man nicht gleichzeitig feststellen, daß er nach einigen Jahren oder Monaten wieder geeignet sein werde, Fahrzeuge zu führen. Die Unterzeichnung der Führung bezw. die Entziehung der Fahrerlaubnis, sowie die Aufhebung von Bedingungen würden also nunmehr als endgültige Maßnahmen auszusprechen sein, zu deren Aufhebung die Behörde von sich aus keine Veranlassung habe. Die Wiedererstellung einer Fahrerlaubnis für Kraftfahrzeuge werde regelmäßig von einem neuen Antrag und einer neuen Prüfung abhängig sein. Der Referent stellt weiter fest, daß nicht nur Kraftfahrzeuge, sondern auch Radfahrer zur Führung ihrer Fahrzeuge ungeeignet sein können. Die polizeiliche Unterzeichnung der Führung Fahrzeuge müsse die Folge sein. Das gleiche gelte Fuhrwerkseigentümer und Viehbesitzer.

Im übrigen werde durch die Beschränkung auf Fälle gegen verkehrsrechtliche Vorschriften nicht die Entziehung des Führerscheins wegen anderer Rechtsverletzungen ausgeschlossen. Wenn sich jemand, der Fahrerlaubnis besitze, schwere Eigentumsvergehen, Verleumdungen oder sonstige Auswüchse aufkommen lasse, fielen die Voraussetzungen weg, unter denen ihm früher der Führerschein erteilt worden. Die Verordnung fordere, daß erhebliche Verstöße gegen verkehrsrechtliche Vorschriften vorliegen müßten, um Führereigenschaft zu führen. Einfache Verstöße gegen verkehrsrechtliche Vorschriften genüßten dafür nicht. Immerhin war man auch einem Dauerübertreter, der Fahrerlaubnis entziehen können, da immer wiederholt Verletzungen einen „erheblichen“ Verstoß stellten.

Mutters Bild

VON SELMA LAGERLÖF

In einem der hundert Häuschen des Fischerdorfes, die einander alle in Größe und Form gleichen, die alle gleich viele Fenster und gleich hohe Schornsteine haben, wohnte der alte Mattheon, der Lotse.

In allen Stuben des Fischerdorfes findet man denselben Hausrat, auf allen Fensterbrettern stehen dieselben Blumen, in allen Eckstühlen prangen dieselben Arten Muscheln und Korallen, an allen Wänden hängen die gleichen Bilder. Und so wie die alte Sitte es festgelegt hat, leben alle Menschen des Fischerdorfes dasselbe Leben. Seit Mattheon, der Lotse, alt geworden war, richtete er sich ganz genau nach Brauch und Sitte: sein Haus, seine Stuben und sein Wandel gleichen den aller andern.

An der Wand über seinem Bett hatte der alte Mattheon ein Bild seiner Mutter. Eines Nachts träumte er, daß dieses Bild aus seinem Rahmen herabstieg, sich vor ihn hinsetzte und ihm mit lauter Stimme sagte: „Du mußt heiraten, Mattheon.“

Der alte Mattheon begann sogleich Mutters Bild auseinanderzuheften, daß dies unmöglich sei. Er war ja siebzig Jahre. — Aber Mutters Bild wiederholte nur mit noch größerem Nachdruck: „Du mußt heiraten, Mattheon.“

Der alte Mattheon hatte großen Respekt vor Mutters Bild. Es war in so manchen strittigen Fällen sein Ratgeber gewesen, und es hatte ihm immer Glück gebracht, wenn er ihm gefolgt war. Aber dieses Mal verstand er sein Vorgehen nicht recht. Es schien ihm, als befände sich das Bild ganz im Widerspruch mit früher gedauerten Ansichten. Obgleich er dalaug und träumte, erinnerte er sich klar und deutlich, wie es das erste Mal gewesen war, als er heiraten wollte. Gerade als er sich zur Hochzeit ankleidete, lockerte sich der Nagel, an dem das Bild hing und fiel zu Boden. Da sah er, daß das Bild ihn vor der Heirat warnen wollte, doch er gehorchte nicht. Es zeigte sich aber später, daß das Bild recht hatte. Seine kurze Ehe war sehr unglücklich geworden.

Als er sich das zweite Mal zur Hochzeit ankleidete, ging es ebenso zu. Das Bild hüpfte wieder zu Boden, und diesmal wagte er nicht, ihm ungehorsam zu sein. Er ließ Braut und Hochzeit im Stiche, verdingte sich als Matrose und fuhr mehrmals um die Erde, ehe er sich wieder nach Hause wagte. — Und jetzt stieg das Bild von der Wand herab und befahl ihm zu heiraten. Wie gut und gehorsam er auch war, konnte er doch nicht umhin, zu denken, daß es nur seinen Scherz mit ihm treibe.

Aber Mutters Bild, das das barockste Gesicht wiedergab, wie es nur scharfe Winde und salziger Meereshauch ausmeißeln konnten, blieb ernst wie zuvor. Und mit einer Stimme, die das langjährige Ausbleiben der Fische auf dem Markte der Stadt geübt und gestärkt hatte, wiederholte sie: „Du mußt heiraten.“

Da bat der alte Mattheon Mutters Bild, doch ein Einsehen zu haben und zu bedenken, in welcher Gemeinde sie lebten.

Alle hundert Häuser des Fischerdorfes hatten spitze Dächer und weißgetünchte Wände, alle Boote des Fischerdorfes hatten denselben Bau und das gleiche Tafelwerk. Niemand pflegte hier irgend etwas Ungewöhnliches zu tun. Mutter selbst wäre die erste gewesen, die sich einer solchen Heirat widersetzt hätte, wenn sie noch am Leben gewesen wäre. Mutter hatte streng auf Ordnung und Sitte gehalten. Und es war doch nicht Ordnung und Sitte in dem Fischerdorf, daß siebzighährige Greise Hochzeit hielten.

Da streckte Mutters Bild die ringgeschmückte Hand aus und befahl ihm geradezu zu gehorchen. Mutter hatte immer etwas unbegreifliches Ehesuchtsgeheimnis an sich gehabt, wenn sie so im schwarzen Taffettkleide mit den vielen Volants gekommen war. Die große glänzende Goldbroche, die schwere zaffelnde Goldkette, hatte ihn immer eingeschüchtert. Wäre sie in ihren Marktkleidern

gekommen, mit dem buntpapierierten Kopftuch und mit der Bachstuchschürze voll Fischschuppen und Fischaugen, dann hätte er nicht ganz so großen Respekt vor ihr gehabt. Aber jetzt war das Ende vom Liede, daß er versprach, zu heiraten. Und dann schlüpfte Mutters Bild wieder in seinen Rahmen.

Am nächsten Morgen erwachte der alte Mattheon in großer Angst. Es fiel ihm gar nicht ein, gegen Mutters Bild ungehorsam zu sein, es wußte natürlich, was für ihn am besten war. Aber es graute ihm doch vor der Zeit, die jetzt kommen mußte.

An demselben Tage hielt er um die häßlichste Tochter des ärmsten Fischers an, ein kleines Ding mit dem Kopf zwischen den Schultern und mit vorstehendem Unterkiefer. Die Eltern sagten ja, und der Tag, an dem man zur Stadt fahren sollte, um sich ausbieten zu lassen, wurde festgesetzt.

Ueber windige Strandweiden und morastige Gemeindefelder führt der Weg vom Fischerdorf in die Stadt. Eine Viertelmeile ist er lang, und man behauptet, daß die Einwohner des Fischerdorfes so reich sind, daß sie ihn mit blankem Silbergelde pflastern könnten. Das würde dem Weg einen eigentümlichen Reiz verleihen. Glickernd wie ein Fischbauch würde er sich mit seinen weißen Schuppen zwischen Niedgrasbüscheln und Strandpflügen dahinschlängeln. Tausendfüßigen und Mandelblumen, die diesen von den Menschen verlassenen Boden schmücken, würden sich in den blanken Silbermünzen spiegeln, die Dämonen würden schlingend ihre Stacheln darüber austrecken, und der Wind würde einen klingenden Resonanzton finden, wenn er durch das Schiff der Strandweiden spielte und in den Telefonröhren lang.

Dem alten Mattheon wäre es vielleicht ein gewisser Trost gewesen, wenn er seine schweren Seestiefel auf klingendes Silber hätte legen können, denn eines ist gewiß, jetzt kam eine Zeit, in der er diesen Weg öfter machen mußte, als er wünschte.

Seine Papiere waren nicht in Ordnung gewesen. Aus dem Aufgebot hatte nichts werden können. Dies kam daher, daß er das vorige Mal seiner Braut durchgegangen war. Es dauerte lange, bis der Pfarrer an das Konfiskationsamt über seine Sache schrieb und ihm die Erlaubnis erwirken konnte, eine neue Ehe zu schließen.

So lange die Wartzeit dauerte, kam der alte Mattheon an jedem Expeditionstage in die Stadt. Im Pfarrhause setzte er sich unten zur Tür hin und wartete dort stumm, bis alle ausgeprochen hatten. Dann stand er auf und fragte, ob der Pfarrer etwas für ihn habe. Nein, er hatte nichts.

Der Pfarrer wunderte sich, welche Macht die alles bewingende Liebe über diesen alten Mann erlangt hatte. Da sah er in seiner diden gestrichelten Wolljacke, den hohen Seestiefeln und dem windverwehten Südwest, mit einem scharfen, klugen Gesicht und langen grauen Haaren, und wartete auf die Erlaubnis, zu heiraten. Dem Pfarrer schien es eigentümlich, daß dieser alte Fischer von einer so heißen Sehnsucht erfüllt war.

„Sie haben es recht eilig mit dieser Heirat, Mattheon“, sagte der Pfarrer.

„Ach ja, es ist am besten, wenn es bald geschieht.“ „Könnten Sie nicht eigentlich ebensoviele von der ganzen Sache ablassen, Mattheon? Sie gehören ja nicht mehr zu den Jüngsten.“

Der Pfarrer sollte sich nicht allzusehr wundern. Er wußte ja selbst, daß er zu alt war, aber er war gezwungen, zu heiraten. Da gab es keine Hilfe.

Und so kam er ein halbes Jahr lang Woche für Woche wieder, bis endlich die Erlaubnis eintraf.

Während dieser ganzen Zeit war der alte Mattheon ein gepeinigter Mann. Rings um den grünen Trodenplatz, wo die braunen Fischneze hingen, längs der zementierten

Mauer um den Hafen, an den Fischerbuden auf dem Markte, wo Dorsch und Krabben verkauft wurden, und weit draußen auf dem Sund, wo man den Heringszug verfolgte, brauste ein Sturm des Staunens und Spottes. Wie, er wollte heiraten, Mattheon, der vor seiner eigenen Hochzeit davongelaufen war!

Und man verächtelte weder Bräutigam noch Braut. Doch am schlimmsten für ihn war, daß niemand mehr über die ganze Sache lachen konnte als er selbst. Niemand konnte sie lächerlicher finden. Mutters Bild war drauf und dran, ihn zur Verzweiflung zu bringen.

Es war am Nachmittag des ersten Aufgebotes. Der alte Mattheon, der noch immer ein von Gerede und Spott verfolgter Mann war, ging die Mole entlang, bis zu dem weißgetünchten Leuchtturm, um dort allein zu sein. Dort draußen traf er seine Braut. Sie saß da und weinte.

Da fragte er sie, ob sie lieber einen andern hätte haben wollen. Sie saß da und loderte kleine Raufstücken von der Mauer des Leuchtturmes und warf sie in das Wasser. Zuerst gab sie gar keine Antwort.

Gab es vielleicht jemanden, dem sie gut war?

„Ach nein, gewiß nicht.“ Draußen am Leuchtturm ist es sehr schön. Das klare Wasser des Sunds umrauscht ihn. Der flache Strand, die kleinen, regelrechten Häuschen des Fischerdorfes, die ferne Stadt, alles ist von der ewigen Schönheit des Meeres beklägt. Aus den weißen Nebeln, die jumeist den westlichen Horizont verhüllen, taucht hier und da ein Fischerboot auf. Mit klühem Kreuzen steuert es dem Hafen zu. Es rauscht fröhlich um den Kiel, wenn es in den engen Hafen gleitet. In demselben Augenblick werden ganz still die Segel eingezogen. Die Fischer schwenken den Hut zum fröhlichen Gruße, und unten im Boot liegt glühend die gefangene Beute.

Es kam gerade ein Boot in den Hafen, während der alte Mattheon draußen am Leuchtturm stand. Ein junger Burisch, der am Steuer saß, küßte den Hut und nickte dem Mädchen zu. Da sah der Alte, wie es in ihren Augen aufleuchtete. „Ach so“, dachte er, „hast du dich in den schönsten Burischen im ganzen Dorfe verliebt? Ja, den kriegst du nie. Ebensoviele kannst du da mich heiraten, wie auf den wartest.“

Er merkte, daß er Mutters Bild nicht entkommen konnte. Wenn das Mädchen jemanden lieb gehabt hätte, den sie die geringste Aussicht hatte zu bekommen, dann wäre dies eine schöne Ausrede gewesen, um die ganze Sache loszuwerden. Aber jetzt nützte es nichts, sie freizugeben.

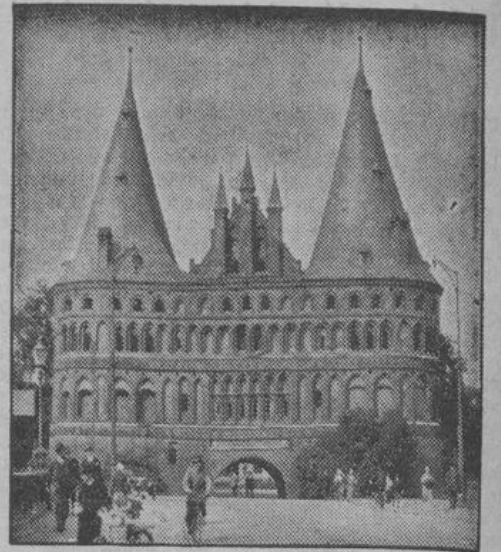
Wierzehn Tage später wurde die Hochzeit gefeiert, und ein paar Tage drauf kam der große Novembersturm.

Da wurde eines der Boote des Fischerdorfes den Sund hinausgetrieben. Steuer und Mast waren fort, so daß es unmöglich zu lenken war. Der alte Mattheon und fünf andre waren an Bord. Und sie trieben zwei Tage lang ohne Nahrung herum. Als sie geborgen wurden, waren sie vor Mättigkeit und Kälte ganz erschöpft. Alles im Boote war mit einer Eiskeiste überzogen, und ihre feuchten Kleider waren in der Kälte ganz fest geworden. Der alte Mattheon erklärte sich dabei so schwer, daß er nie mehr seine Gesundheit wiedererlangte. Er lag zwei Jahre lang krank, dann kam der Tod.

Manchen schien es eigentümlich, daß er unmittelbar vor dem Unglücksfalle den Einfall gehabt hatte, zu heiraten, denn die kleine Frau war ihm eine gute Pflegerin geworden. Wie wäre es ihm wohl ergangen, wenn er einfall und hilflos dagelegen wäre? Das ganze Fischerdorf erkannte schließlich, daß er nie etwas Klügeres getan hatte, als da er sich verheiratete, und die kleine Frau stand im großen Ansehen wegen der Zärtlichkeit, mit der sie den Mann pflegte.

„Der wird es nicht schwer fallen, sich wieder zu verheiraten“, sagte man.

Der alte Mattheon erzählte jeden Tag, solange er krank lag, seiner Frau die Geschichte von dem Bilde.



Das Holstentor in Lübeck.

„Du sollst es haben, wenn ich tot bin, so wie du alles haben sollst, was mein ist“, sagte er.

„Sprich doch nicht von so etwas.“ „Und du sollst auf Mutters Porträt acht geben, wenn die jungen Burischen um dich werden. Wahrlich, ich glaube, es gibt niemanden im ganzen Fischerdorf, der sich besser auf Heiratsgeschichten versteht, als dieses Bild.“

Buntes Allerlei.

Die Luxusnacht Kaiser Wilhelms.

Der Kreuzer „M o h a v“, der früher die Luxusnacht des ehemaligen deutschen Kaisers war und auf das prächtigste und luxuriöseste eingerichtet ist, wird demnächst im Golf von Mexiko verankert.

Wohl kaum ein Schiff hatte eine so wechselvolle Laufbahn wie dieses. Im Jahre 1901 wurde es für den Großherzog von Oldenburg gebaut, der es dann als ein sehr kostbares Geschenk an Kaiser Wilhelm weitergab. Bis zum Kriege bewegte sich in seinen luxuriösen Räumen die illustre Gesellschaft Europas. Als dann der Krieg ausbrach und Kaiser Wilhelm nach Doorn gegangen war, wurde die Nacht von Hugo Stinnes, dem reichsten Mann Deutschlands, gekauft, aber bald an norwegische Großindustrie weiterverkauft. Nun wanderte der Kreuzer von Hand zu Hand, sah die seltsamsten Schicksale. Einmal wurde er von einem amerikanischen Alkoholschmuggler gefapert, der ihn für seine Zwecke ausnützen wollte. Dann wieder wurde er von der First National Pictures als Schauplatz für einen Film angekauft. Nun ist sein Ende beschlossen.

Der stenographierende Lord-Mayor.

Der kürzlich zum Oberbürgermeister von London ernannte Lord-Mayor, Sir Stephen K i l l i t, hat eine ungewöhnliche Laufbahn hinter sich. Er begann seine Karriere als Kommis im Stad Erzhange, der Londoner Börse, durch seinen ungewöhnlichen Fleiß und Ehrgeiz und seine große Begabung stieg er von Stufe zu Stufe, bis er schließlich das Amt des stellvertretenden Vizepräsidenten bekleidete. Besonders stolz ist der Lord-Mayor auf sein Stenographie-Talent, das nach die Unterschrift Sir Isaac Pitmans trägt, der einer der ersten Vorkämpfer der englischen Kurzschrift war. Sir K i l l i t erzählt, daß er sein Können auf diesem Gebiete immer weiter gepflegt hat und es ihm oft von großem Nutzen gewesen ist. Noch heute schreibt er nach Diktat 200 Silben. Er dürfte wohl der erste Lord-Mayor Londons sein, der das kann.

Weiße Mäuse jagen Elefanten.

Seit einiger Zeit war es in Indien üblich geworden, als Meute für die Elefantenjagd — weiße Mäuse zu verwenden. Wertwürdigerweise haben die richtigen Dildhäuter eine entsetzliche Angst vor den winzigen Tieren, vielleicht weil die weißen Mäuse in ihre Ohrmuscheln hineinzukriechen pflegen und sie furchtbar quälen. Diese Lasten machten sich die Eingeborenen zunutze. Sie ließen Scharen von weißen Mäusen in der Nähe einer Elefantenherde los. Voller Entsetzen hülfen die Elefanten in wilder Flucht davon und gerieten dabei leicht in die von den Eingeborenen schon vorher angelegten Fanggruben. Die Zentralregierung hat jetzt aber diese merkwürdige Art des Elefantenjagtes streng verboten.

ARMER DIEB!

VON WILHELM LICHTENBERG

Die Straßenbahn wollte natürlich wieder nicht daherkommen! Immer das alte Lied! Wenn man sie am dringendsten braucht, kommt sie nicht. Die Menschen an der Haltestelle drängen und schimpfen, werden ungemütlich, natürlich regnet's noch als muntere Draufgabe, und der Wind pfeift um die Straßenecke. . . Na, man kennt das ja!

Da tritt außerdem noch ein junger, verlegener, sehr bescheidener junger Mann auf mich zu und bittet: „Haben der Herr nicht ein Streichholz bei sich?“

Warum denn nicht? Es ist zwar riesig umständlich, in diesem strömenden Regen Mantel und Rock aufzuknöpfen und die Schachtel mit den Streichhölzern hervorzuholen, aber an Straßenbahnhaltestellen bildet man doch so etwas wie eine Familie. . . Also, ich gebe dem bescheidenen Jüngling ein Feuer und er entfernt sich mit höflichem Gruß.

Zu Hause entdeke ich, daß mir die Briefstache gezogen ist. . . Meine Frau erschrickt tödlich, aber ich beginne wie sagt man doch? — ein homerisches Gelächter. Meine Frau ist entsetzt, wie man über ein solches Unglück lachen kann und außerdem noch homerisch, und wirft natürlich die obligate Frage auf, ob ich mein Geld so leicht verdiene und ob wir solchen Ueberfluß haben, daß mir ein so schwerer Verlust nicht nahegeht?

In einer Lachpause erkläre ich meiner Frau, warum mich der Fall so unerschrocken amüsiere: Die Briefstache war nämlich leer gewesen! Nichts befand sich darin, kein Geld, kein Papier, und außerdem hatte ich schon lange die Absicht, sie gegen eine neue auszutauschen; sie war schon schieflich anzusehen gewesen.

Na, muß man über so etwas nicht lachen? Himmlich! Ich sehe nämlich so wohlhabend aus! Hahaha! Und dieser äußere Schein, der bekanntlich gerne trägt, hat auch meinen armen Dieb dazu verführt, sich an mich heranzupressen, sich der Mühe des schmerzlosen Briefstachenziehens und der Kosten einer Zigarette zu unterziehen. Wellest du ist er sogar Nichtraucher, und es wurde ihm nachher schlecht.

„Begrüßst du“, sage ich meiner Frau, „warum mir diese ganze Briefstachenaffäre so komisch vorkommt?“

„Mein!“ antwortet sie, noch ernster als vorher. „Ein Diebstahl ist unter allen Umständen etwas unsagbar Gemeines. Und wenn diesem Kerl keine Absicht auf mich

lungen ist, so liegt noch immer kein Grund vor, die Sache gar so heiter zu nehmen. Die Briefstache hätte immerhin auch noch sein können. . .“

„Nein, das hätte sie nicht! Denn Wunder gibt es heutzutage nicht mehr. Aber das Komische liegt ja nicht im Diebstahl selbst. Komisch finde ich, daß ein Mensch alle seine Eigenschaften, seine Fingigkeit, seine Genialität dazu verwendet, um eine leere, zerfetzte Briefstache zu ergattern. Na, ich hätte ihn sehen wollen, wie er in irgend einer dunklen Ecke seinen Raub betrachtet! Dieses enttäuschte Gesicht hätte ich sehen wollen! Und diese Wut! Nein, nein, verzeih — aber das ist schon urkomisch! Denn jetzt hat ich doch keine Absicht in ihr Gegenteil zu verwandeln. Nicht ich bin der Heringsfalle — sondern er, der Dieb!“

Meine Frau scheint plötzlich allen Sinn für Humor verloren zu haben, denn sie fragt wie ein Untersuchungsrichter: „Weißt du, wie der Burische ausgesehen hat?“

„Ganz genau!“ antworte ich. „Er stand mir doch lange genug gegenüber. Ich könnte ihn zeichnen, so deutlich sieht ich ihn vor mir.“

„Dann gehst du augenblicklich zur Polizei und erstattest die Anzeige! Ich bin dafür, daß so ein Gauner ungeschädigt bleibt. Laß dir das Verbrechenalbum vorlegen, dort findest du ihn ganz bestimmt in der Kategorie der Taschendiebe.“

„Ich denke nicht daran! Ich werde doch so einen armen Enttäuschten nicht auch noch eintunten. Am liebsten würde ich ihm eine Entschädigung für seine vergebliche Mühe anweisen. Aber iprehen wir einmal ernsthaft, Kind! Ganz ernsthaft! Kannst du denn wissen, welches Schicksal sich heute tragisch vollendet hat? Na, überlege dir einmal alle Möglichkeiten! Nehmen wir an, der Burische ist ein Gewohnheitsdieb — was ja das Wahrscheinlichste ist — und es gehört zu seinem Geschäft, von Zeit zu Zeit eine Briefstache zu ziehen. Dann hat er also mit dem Gelingen seiner heutigen Arbeit gerechnet, wie ich oder ein anderer, der von seiner Hände Tätigkeit leben will. Er war überzeugt, in meiner Briefstache Geld zu finden, das ihn für die nächsten Tage aller Sorgen entbehte. Weiter! Die Arbeit ist tadellos geglückt, er ist ein Meister in seinem Fache, ich muß es eingestehen, und er entfernte sich mit dem beseligenden Gedanken, wieder einmal etwas Rechtes geklaut zu haben. Er glaubt ruhig in die nächste Zukunft blicken zu können.

Gerade ich als Schriftsteller kann lebhaft mit ihm fühlen. Und dann erlebt er hinterher diese Enttäuschung!“

Meine Frau steht mir so merkwürdig an. Aber ich kenne diesen Bild. Er stellt sich immer ein, wenn ich etwas sage, woran sie nicht so recht glaubt. Ihre schönen, klugen Augen sprechen einen inner wiederkehrenden Reiz aus: „Du bist verrückt, mein Kind!“

Aber ich bin es gewohnt, diesen stummen Refrain zu überhören. Deshalb fahre ich fort: „Wir können aber auch annehmen, der Junge war gar kein Gewohnheitsdieb, sondern nur ein Amateur. Er hat noch nie im Leben etwas Unrechtes begangen und nun hat er zum erstenmal den Entschluß gefaßt, in seiner Not einem harmlosen Straßenpassanten die Briefstache zu ziehen! Ueberlege dir das einmal! Welches entsetzliche Bild einer abgrundtiefen Enttäuschung tut sich da vor dir auf?“

Meine Frau hat sich inzwischen über das Abendblatt gemacht und scheint entschlossen, mich nicht mehr anzuhören. Sie liest die Fortsetzung des Romans.

Nun habe ich mich aber schon warm geredet und will zu Ende geführt werden! Ich nehme ihr das Abendblatt aus der Hand und rede es in meine rechte Brusttasche, dorthin, wo vor noch nicht allzu langer Zeit die Briefstache gesteckt hatte. Und fahre voll Eifer fort:

„Nehmen wir also an, der Dieb war ein Unglücklicher, der zu diesem letzten Auskunftsmitel griff. Am Rande der Verzweiflung, in seiner letzten Bedrängnis, faßt er diesen schrecklichen Plan. Er will eine Briefstache ziehen. Jemand einem ihm unbekannten Mann, von dem er annimmt, daß ihn der Verlust nicht allzusehr schmerzen werde. Er hat lange mit sich gerungen, er hat einen verzweifelt Kampf gekämpft. . .“

„Bitte, gib mir meinen Roman wieder“, sagt meine Frau teilnahmslos.

„Ich bin bald zu Ende!“ erwidere ich gereizt. „Der junge Mensch irrt also durch die Straßen, geprägt unfähig nach einem Opfer aus. Nirgend findet er ein Gesicht, das ihm — harmlos genug erschiene, um es wagen zu können. Erst mein Gesicht flößt ihm entsetzendes Vertrauen ein. Und jetzt gib dir einmal die Mühe, sein kloppendes Herz zu hören, während er mich um Feuer anridert, mir in die Tasche greift und sich dann mit der Briefstache höflich dankend verabschiedet. Aber die Tat ist geglückt! Er rennt durch die abendlichen Straßen, sinnlos, fahriglos, in der ewigen Angst, doch noch gefaßt zu werden. Er weiß nicht, wohin mit seinem Raub. Aber er weiß doch wenigstens, daß er für die allernächste Zeit vor Hunger geschützt ist, daß er ein Dack über Kopf haben wird, ein Bett für seine müden Glieder. Ergreifend in einer düsteren Torenfahrt der Vorstadt macht er halt. Mit zitternden Fingern zieht er die Briefstache hervor — sie ist leer. . .“

„Gott sei Dank“, meint meine Frau positsch. „Nicht auszudenken, wenn etwas drin gewesen wäre!“

„Bitte, sage nicht Gott sei Dank!“ brause ich auf. „An dir will ich diesen ideohlichen Egoismus nicht wahrnehmen! Weißt du denn, was in meinem Dieb in diesem Augenblick vorging? Er erstarrt zu Stein. Er blickt in die Briefstache und weiß, daß er zum Verbrecher geworden ist, ohne einen Vorteil davon zu haben. Eine tragische Erkenntnis! Enttäuschung und Gewissensbisse nagen gleichzeitig an ihm. Und er kann es sich nicht eingestehen, welches Gefühl das stärkere ist. Deshalb lüge ich: Armer Dieb! Und deshalb werde ich keine Anzeige erstatten. Und selbst wenn ich ihn irgendwo auf der Straße treffe, werde ich mich schuldbehaftet an ihm vorbeidrücken, damit er mich nicht erkennt. Schließlich bin ich ja ein Schriftsteller, der Schicksale schildert und dem ein Gott zu sagen gab, wie er leidet.“

„Bist du fertig?“ „Ja.“

„Dann komm abendessen. Du hast es dir redlich verdient. Und es ist auch schon spät.“ „Spät?“ Ich habe während meines Vortrages Zeit und Ort vergessen und will jetzt die Uhr ziehen. Aber die Uhr ist auch fort! Meine schöne, schwere, doppel-mantelige, goldene Schweizer Remontoiruhr! Ein Erbstück von dem Onkel Hermann! Ach erleide und kramme: „So ein unerschämter Gauner! Zieh er mir auch meine Uhr! So ein abgeheimer Salunke!“

Aber nur einen Moment sehe ich so verdattert! Im nächsten Augenblick laufe ich schon zur Polizei. Das wäre ja noch schöner! Harmlosen Menschen, die auf die Straßenbahn warten, die goldene Uhr aus der Tasche zu ziehen! Solche Bagabunden müssen ungeschädigt gemacht werden! Und die Uhr muß auch wieder her! Die Briefstache in Gottes Namen! Aber die Uhr, nein, die schenke ich ihm nicht! Schließlich weiß ich, wie er aussieht, und werde ihn unter Tausenden erkennen! So etwas! Eine schöne, schwere, doppel-mantelige, goldene Schweizer Remontoiruhr! Echt achtzehnhundertjähriges Gold!

Na, es wird bei der Polizei alles zu Protokoll genommen. Und dann meißt der Beamte, daß er mir wenig Hoffnung machen könne; der Burische war offenbar ein ganz gefährlicher Kunde und die kriet man nur durch einen besonders glücklichen Zufall zu fassen. Und das könne lange dauern.

Verzweifelt, niedergedrückt, wuschämend laufe ich wieder zu Haus an. Meine Frau schläft bereits. Wo sie nur die Ruhe hernimmt! Wie man schlafen kann, wenn dem Mann eine wertvolle, goldene Uhr gezogen wurde!

Aber auf meinem Nachtschisch finde ich einen Zettel von ihrer Hand. Drauf steht geschrieben:

„Ihr Dichter mit dem weichen Herzen! Um eine geistlose Briefstache, die leer und absehnlich war, pinnt ihr Proben der Menschenliebe! Wegen einer goldenen Uhr, die wertvoll war, laßt ihr zur Polizei! Oh, ihr Dichter!“

Frauen haben eben keinen Sinn für die tieferen Dinge dieses Lebens!

Aus Zeit und Leben.

Der gerechtfertigte Maler.

Von
Julius Zerzer.

Es war in der zweiten Oktoberhälfte des Jahres 1740. Die sanft geneigten Nebenhänge, die sich südwestlich von Graz um Kirche und Schloss St. Martin gegen das fahle Braun des Grazer Feldes und gegen die blaue Umrahmung des Wildonerberges und des fernblauen Badenerzuges hinausdehnten, waren abgeerntet und gaben nun die milde Sonne wie ein Geschenk, das ihnen über das Maß ihres Sommers zuteil ward und von dem sie nicht Rechenschaft geben müßten mit ihren Früchten. Über waren auch die Wälderhänge und das Saugzogen der Fels verhält und lag nun kaum mehr die Stille eines verpönten Grillenzirpens auf den gelieblichen Rehen, so stand doch in diesem Oktober noch ein anderes Fest und eine andere Ernte bevor, die freilich nicht der Weinbergbau und der Felschuppe des Winters zu danken war, sondern der gestaltenden Künste des Bildhauers, Schnitzers und dem Pinsel des Malers. Die Kirche von St. Martin, unter das Kloster Admont gehörig, hatte einen neuen Altar erhalten, und Abt Anton hatte seinen geringeren Meister damit betraut als den Grazer Joseph Thaddäus Stammel, der schon als Knabe, da er noch Pferdchen und Kühe in der Werkstatt des Vaters schnitzte, die Kunst des freundlichen Vaters gewonnen hatte, nun aber, längst zu seiner Berufung herangereift, in Dienst und Vertrauen des frühen Gönners von Wert zu Wert seine Kunst bewährte.

Der Meister stand im langen, rotbraunen Samitrad vor dem mit feinem Tannengrün umrahmten Portal der Kirche, ein wenig abseits von einer Gruppe geistlicher Herrn aus dem Orden des heiligen Benedikt, die gleich ihm und der feillich bekränzten Pforte einen hohen, seltenen Gast zu erwarten schienen und ließ die Blide ziellos über die blaue Ferne schweifen, als lauchte er dem leichten Wehen des Herbstes, das nach da und dort an den Fingern einer Windmühle rührte, oder dem leisen Bernehmbarwerden einer inneren Stimme.

Und Meister Stammel hatte seinen besonderen Grund, in dieser Stunde Zielpunkte mit sich zu jagen. Da hatte er nun ein wohlverwogenes Werk vollendet, ein Werk, das durch viele Jahre in seinem Geiste gewachsen war, um das er feurig geworben, das er nüchtern bezwungen hatte, und von dem er nun doch nicht wußte, wie man es aufnehmen würde. Das Dargestellte, der Vorwurf selbst, war ein Wagnis, war ungleichbar ein wenig kühn. Freilich, soll der Künstler immer am Alten kleben, das Hergebrachte bis zur Trostlosigkeit wiederholen? So hatte er denn etwas Neues versucht. Nichts völlig Neues. Pferde hatte man schon vor ihm in die Kirche gestellt. Da war Rafael Donner, der wie ihm jüngst Vater Bernhard berichtet — im Dom zu Preßburg den heiligen Martin beritten machte. Da war das Vorbild des großen Bernini selbst, der gar in der Peterskirche den Kaiser Konstantin hoch zu Ross das Sieges verheißende Kreuzeszeichen erblicken ließ. Da waren endlich die Maler, an deren Uebung, den Longinus aufs Ross zu setzen, überhaupt bei jedem möglichen oder unmöglichen Anlaß mit Pferden aufzufahren und anzuprengen, seines Wissens noch niemand Anstoß genommen hatte. Also, was sollte er sich mit Bedenken sein Werk verleiden? Freilich, er mußte es sich gefehen, daß es nicht ganz den selben Eindruck erregen mochte, ob man ein einzelnes Pferd ins Heiligtum schmuggelte oder ob sich gleich eine ganze Koppel über die Schwelle der Kirche drängte. Eine ganze Koppel? So schlimm war es wiederum nicht. Drei Pferde hatte er eben gebraucht für seinen Altar, nicht mehr, nicht weniger. Und davon steht nur eines in der Nacht seines Leibes da, die beiden andern liegen beschneidet am Boden, machen keinen großen Rumor. Und der Abt hat den Entwurf ja gutgeheißen: ein heiliger Martin zu Ross, ein Saulus, eben vom Pferd herabgeschleudert durch den Anruf der göttlichen Stimme, ein heiliger Efigius, der der Patron der Kurtschmiede ist, dem man somit das Pferdchen doch nicht mißgönnen kann, das er auf so wunderbare Weise zu beschlagen und zu heilen verstand. Drei Pferde also für die drei Heiligen. Anders ging es nun einmal nicht. „Weiß der Himmel, was die Tischlergehilfen zu tadeln und zu belachen hatten, als wir in den letzten Tagen die Figuren an ihre Stelle brachten! Leute von wenig Verstand und geringer Bildung, die von der Kunst keine Ahnung haben. Mit denen darf ich den hochwürdigsten Bischof von Sedau doch nicht vergleichen, den wir heute erwarten und der mein Werk vor der Einweihung sich ansehen will. Gewiß, der bringt nicht die Vorurteile eines Tagelöhners mit. Das ist ein hochgelehrter, in den Künsten wohlversandener Kirchenfürst, der in den Ländern mancher Herren großen und seltsamen Dingen begegnet ist, vor denen sich meine drei Köpfe beschneiden werden müssen.“

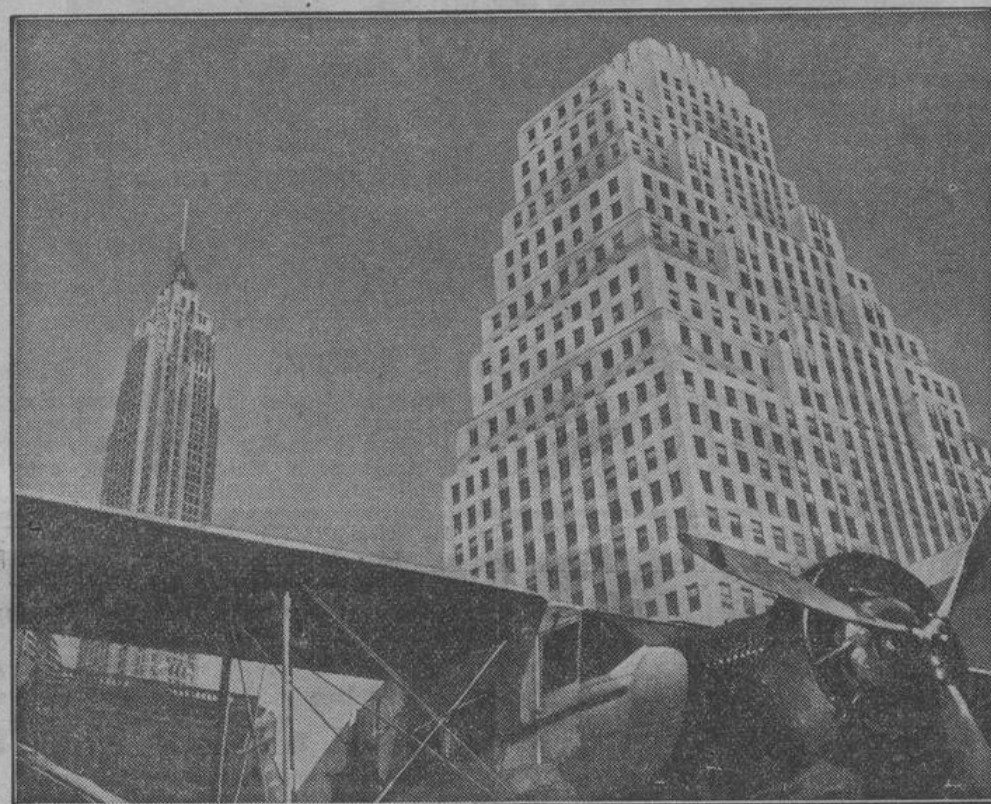
Solche Gedanken bewegten Meister Joseph Thaddäus in seinem Herzen, als ihn Pferdegeklappe und das Knirschen von Rädern, das den Berg heraufkam, aufhorchen ließ. „Wahrhaftig, da sind sie schon! Der linke, der sich in den Wagen zurücklehnt und mit der Hand so heiter heraufwinkt, sind Seine Gnaden, der Abt, und der zweite Herr, der ihm zur Rechten sitzt und nicht weniger gnädig umherblickt, wird wohl kein anderer als der Bischof von Sedau sein. Er scheint sich ganz wohl zu befinden in dem bequemen Wagen, hinter den prächtigen Aufschimmel. Nun, so werden ihm meine drei Brauen auch nicht zuwider sein.“

Der Abt schwang sich jugendlich aus dem Wagen. Er fühlte sein Alter nicht. Man sah es ihm an, daß er sich auf diesen Tag schon seit langem gefreut hatte. War er doch ein Herr, dem das Bauen und Bilden, zu dem er viele kunstreiche Hände in Bewegung zu setzen verstand, nächst Gott und der Seligkeit über alles ging. Schon stellte er seinem hohen Geist die Herren des Stiles vor. Dann wandte er sich leicht dem Künstler zu. „Was steht Ihr abseits, lieber Meister? Kommt doch heran! Ihr seid Seiner bischöflichen Gnaden kein Fremder mehr. Habe den ganzen Weg hierher von Euch gesprochen und Euren verdienstlichen Eifer zum Ruhm unseres Klosters gepriesen. Seine Gnaden kennen schon Euren neuen Altar zu Frauenberg, habe nicht unterlassen, den Stuhl zu senden, den ich nach Eurem Wert verfertigt ließ. Seine Gnaden sind nun nicht wenig begierig, den Martinus-Altar zu sehen. So schließt denn auf! Uns werdet Ihr den Anblick höchstlich nicht verwehren, wenn Ihr auch, wie ich weiß, mit Eiferlust über Eure Werke wacht, daß ja kein Unberufener einen Blick erblickt, bevor sie vollendet sind und mit gelassenem Stolz den Beschauer erwarten.“

Abt Anton verstand sich auf seines Meisters Gepflogenheiten. In der Tat hatte dieser die Kirche bisher streng verschlossen gehalten, hatte außer seinen Geheuln kaum einem Sterblichen einen Blick auf sein Werk gegönnt. Es sollte nicht im Munde der Leute sein, sollte nicht zu Gerüchten Anlaß geben, bevor es die gesehen hatten, die zuerst dazu berechtigt waren und deren Lob oder Tadel ein gewichtiges Urteil bedeuten würde. So schloß er denn nicht ohne heimlichen Zweifel, aber auch nicht ohne frohe Erwartung die Türe auf, und hinein in den kühlen Kirchenraum traten Bischof und Abt, indes der Künstler beschämten folgte. Hinter ihm drängten die Stillschreier nach, nicht weniger, um das neue Werk zu bewundern, als um aus dem Erfle des Kirchenführers womöglich ein entscheidendes Urteil zu erhalten.

Dieser blieb, sowie er Aufbau und Schmuck des Altars flüchtig gemerkt hatte, wie angewurzelt fern der Schwelle stehen. Einen Augenblick schien es ihm den Atem zu rauben. Dann rief er aus: „Bin ich denn in einen Koffstall geraten?“ Keintliche Stille. Gedämpfte Lachen flatterte auf und verflachte sich. Und neue peinliche

Stille. Abt Anton, den allerdings ein gelindes Verwundern gleichfalls ergreifen hatte, der aber seinen Meister und die Ehre des Wertes nicht im Stiche zu lassen gesonnen war, wollte eben mit einem heiteren Wort dem Lauf der Dinge eine freundliche Wendung geben. Doch schon war Stammel selbst an die Seite des Bischofs getreten. „Bischöfliche Gnaden wollen das Werk aus dem Wert betrachten. Drei Köpfe habe ich wohl in die Kirche hereingelassen, aber ich hoffe doch, sie ist darum nicht zum Stall geworden. Zum wenigsten galt meine Absicht dem Gegenteil: ich wollte das Ross in die Dienste der Kirche stellen. Es schien mir das geeignete Tragtier, das lebende Fundament, der Sockel, auf dem das Heilige sich erheben sollte. Das Heilige wächst aus der Erde und strebt in den Himmel auf. Nun aber ist es nicht im Bereich der Kunst, den Mutterboden der göttlichen Ausaat in seinen unerforschlichen Wandlungen darzustellen. So sei denn das Pferd das sichtbare Zeichen der tragenden Welt, von deren Rücken das Heilige nach den Wolken greift. Und wohl verdient das Ross, das nach dem Menschen die edelste Bildung des Leibes, das rechte Spiel der inneren Kräfte weiß, mit dem Ausdruck seiner Empfindung das Heilige zu begleiten, ihm auch in vertiefter Deutung ein Tragtier und stützendes Koffament zu sein. St. Martin zu Ross, das seinen Reiter wohl aufhebt über den Alltag des Elends und weltlicher Dürftigkeit, das aber doch das bedächtige Haupt nach dem Wege lenkt, daß kein Fußsclag des hingelagerten Bettlers achte, läßt die erbarmende Güte erst recht begreifen, die von oben die Hälfte des eigenen Mantels reicht, nicht anders, als auch des Himmels Barmherzigkeit, aus der Höhe wirkend, alles erlösend, die Leiden der Schöpfung teilt, an die sie doch nicht rührt mit ihren erhabenen Sohlen. Und dort, der vom Blickstrahl der Berufung gelebende Saulus, was könnte sein abgewandtes Antlitz und seine wehende Geste belegen ohne das stürzende Pferd, das ihn bisher durch den Stolz des weltlichen Lebens trug und das ihn nun abwirft, zähneblehend, die Augen nach oben rollend, von wo der Sturmwind kommt, der ihm die Wähe verwirrt zu



Schönheit der Technik.

Ein malerisches Motiv, das ein Photograph im New-Yorker Wolkenkraterviertel knipste. Im Vordergrund liegt ein Wasserflugzeug auf dem East River, im Hintergrund streben die Riesenbauten von Manhattan empor.

Die Verleumdung.

Von
Werner Dellers.

Aufregend an einem nächtlichen Brand ist auch der Weg zu ihm hin. Wenn alles noch halb unwirklich ist, geheimnisvoll und gepenstlich wie die eifenden Schatten auf den düsteren Straßen, wenn man noch nichts weiß von Art und Umfang des Unglücks, vielleicht noch nicht einmal, wen es traf, wenn die Sturmglocke ohne Ende in die Dunkelheit gellend um Hilfe ruft, wenn der Bläser, irgendwo in der Nacht, immer wieder Atem holt und alle Kraft daran setzt, auch die letzten Wackerrütteln und herbeizuführen, wenn zwischen Glodergläsen und Glasborntuten die ersten Schreie der Angst und Verzweiflung von Mensch und Tier durchdringen, schneidend und wimmernd in der Luft stehen, wenn immer mehr Menschen, halbangekommen, aus den Häusern stürzen und aufgeregte Rufe und Fragen über die Gasse springen — das schlägt heiß und erregend ins Blut.

Auf der Dorfstraße begegneten uns Kühe und Schweine, Ziegen und Schafe, Hühner und Gänse. Bunt durcheinander trottelten und trappelten sie daher, zwar unsicher, aber ohne Hast und Erregung, daß es schien, als seien sie noch betäubt vom Geschehen oder als hätten sie den ausgelassenen Schreden schon vergessen. Nur die Seifantente der ungewohnten Lage machte ihnen zu schaffen. Willig, ohne größeres Widerstand, ließ das Großvieh sich einjagen und vertraute sein Gesicht den Menschen an. Freilich waren es nur wenige, die sich darum bemühten, die meisten rannten weiter und hatten es nicht eilig genug, an den Brandplatz zu kommen.

Damals war ich zehn Jahre alt, elf Jahre war mein Bruder Fritz. Als wir ankamen, brannte die Scheune lichterloh, und auch um die Seitende der Stallung züngelten die Flammen. Leute der freiwilligen Feuerwehr waren gerade dabei, eine Schlauchleitung zum nahen Bächlein zu legen, und andere hatten begonnen, die Nordseite der Stallung einzureißen, um das anstehende Wohnhaus zu sichern. Der Wind, nicht stark, aber gefährlich genug, wehte von Süden.

Dichtgedrängt stand die dunkle Masse der Dörfler, vom Feuerfchein gelblich beleuchtet, vor dem lodern den Anheul. Es waren so viele, daß nur ein kleiner Bruchteil helfen konnte, sollte nicht planlos und sinnlos draußengewirrt werden und Verwirrung angerichtet werden. So standen sie da mit großen Augen und offenen Mündern und gaben auch wohl gelegentlich halbweile Ratsschlage von sich, auf die die Feuerwehrmänner erwiderten, sie sollten das Maul halten und sich ins Bett scheren.

Indessen schien das Feuer seine größte Ausdehnung erreicht zu haben. Unter den dicken Arzthäuten der Leute trauchte die Nordwand der Stallung zusammen und rief einen Teil des Daches mit sich herab. Auch die

gekrümmte Platte? Aus dem Sattel geschleudert ist Saulus vor der Stimme des Wächtigen über ihm. Dies ist ihm Verurteilung: daß sein dunkelmähniger Gaul sich am Boden wälzt, entsetzt vor dem flammenden Anhauch der Ewigkeit. Eile, eile, der heilige Bischof mit der segnenden Hand, wohin sollte er seine mild gelentten Blicke wenden wenn nicht nach dem trauernden Köhlein zu seinen Füßen, das er dem krankenrotig Lothar so künftlich bejählt und das das Unrecht der lebenden Kreatur auf die Hilfe des Himmels in seinen bittenden Blicken trägt?

Der Bischof lächelte. „Das ließe sich hören. Ich muß bekennen, daß Ihr ein denkender Künstler seid. Auch gewahre ich mit wachendem Wohlgefallen die Meisterhaftigkeit, die Ihr an das Werk Eurer Hände gewendet habt. Man muß sich nur noch ein wenig daran gewöhnen. Denn wenn Ihr die Pferde lebende Sockel nennt, so könnte man freilich dagegen meinen, daß sonst der Sockel das Starre, das Beharrliche ist, auf dem sich das Besetzte in gefährlicher Ruhe entsalten kann.“

„Schwüßiger Bischof, wohl gibt es solche Kunst, die in edler Stille das Heilige sich vollenden läßt. Sie ist nicht die meine. Man verlange sie nicht von mir. Bewegung, Leben, quellende, zuckende Formen, den Ueberstrom geistiger Geistes, das sucht bei mir! Nur im Sturm und Drang ihres Ausdrucks finde meine Gestalten mir wahres Sinnbild der zum Göttlichen sich entringenden Erdenform, die immer bereit ist, sich zu verlegen und aufzulösen, sich zu zerbrechen und umzubilden, die nur ein Verprechen und ein gläubiger Hinweis ist nach der Vollendung, die über dem Lauf der Sterne die Kreise schließt.“

Der Bischof war näher an den Altar getreten. Schweigend betrachtete er die in Goldgewänder gekleideten Gestalten der Heiligen, verhöhlischen Bildes nahm er den wechselnden Ausdruck der Pferde auf, die ihm nun wirklich das Wienenpiel im Antlitz der Heiligen mit der Erregung ihrer zitternden Leiber zu teilen schienen. Dann wandte er sich an den Abt: „Ihr habt mich zur Weihe des Altars herbeigerufen. Ich habe das Werk nun gesehen und trage keine Bedenken, Euren Wunsch zu erfüllen. Und vermeinte ich auch bei meinem Eintritt, in einen Koffstall geraten zu sein, so hat mich doch der Augenschein und das Wort unseres Meisters belehrt, daß zwar die Pferde einmal in einem Stalle mögen gestanden haben, daß aber auf ihrem Rücken die Heiligen in die Kirche geritten sind.“

begann ich ahnend zu begreifen, warum die Reden der Erwachsenen über den Brand manchmal so schwer zu verstehen waren und wohl auch von einem gewichtigen Nicken der Köpfe begleitet wurden. Es schien mir das gut zu dem tadelnden Geflüster des Tommes und des Hannes zu passen, indem das alles ein großes Geheimnis ausmachte, dessen Mitwisser ich geworden war und das nun anfang, mich zu bedrängen und mir zu schaffen zu machen.

Indessen lockerte sich die inwendige Spannung schon nach etlichen Tagen in dem Maße, in dem die Geschehnisse der Brandnacht von der Oberfläche des Bewußtseins absanken und von den Forderungen des Tages vermischt wurden. Aber ehe sie noch vollends vermischt und überwuchert waren, geschah das Unglück. Auf dem Schulhof hatte sich eine große Schlägerei entwickelt, in deren wirbelndem Verlauf ich mit dem Sohn des „abgebrannten“ Bauern aneinandergeriet und dabei einen so heftigen Schlag gegen das Kinnbein abriet, daß das Blut in beiden Strömen, warm und unaufhaltbar, hervorquoll. Halb ohnmächtig vor Wut, in unbändiger Raserei, überkam es mich, daß ich mich umwandte und es mir schreiend entfuhr: „Brandstifter!“ Es war in dem Augenblick, in dem gerade ein Lehrer in das Kampfgemümel eilte und sich anschickte, einzuschreiten. Es war zu spät. Das unglückselige Wort war gefallen, es stand in der Luft und dehnte sich nun über den ganzen Hof, über Lehrer und Schüler, zwangte sich durch alle Ritzen und Spalten und Türen und Fenstern im ganzen Dorf, in Küchen, Wohnstuben, Werkstätten, wehte über die Aeder und lag als schwerer auf der ganzen Gemeinde. „Der muß etwas wissen“, flüsterten die Leute, „der muß was gesehen haben.“

Noch in derselben Stunde stand der Bauer vor der Tür der Schulkasse. Ich wußte es, als es an der Türe klopfte. Der Lehrer hatte eine lange Unterredung mit ihm, eine unerträglich lange. Danach wurde ich in das „Kartenzimmer“ beschieden, in dem alle Disziplinverfahren verhandelt zu werden pflegten. Außer dem Klassenlehrer und dem Bauer, der mir mit fladernden Augen, rot vor Zorn, ins Gesicht sah, war auch der Hauptlehrer dabei. Er sprach mit wohlgelesenen Worten auf mich ein, sprach von Verleumdung, Verleumdung und Ehrabschneidung und am Ende von Wiedergutmachung. Aber allem Jureken zum Trotz, aller Güte und aller Strenge, weigerte ich mich, die Quelle des Geheimnisses zu verraten. Erst als der Bauer schneidend bemerkte, ich könne so etwas nur zu Hause, in der Familie, gehört haben, zerbrach der Widerstand. „Das ist nicht wahr“, schrie ich so laut, daß meine Klassenkameraden es hörten, „der Tommes war es und der Hannes!“ So kam es heraus. „Das genügt mir“, sagte der Bauer und schritt, den Kopf im Nacken, zur Tür hinaus.

In der nächsten Stunde eröffnete mich der Lehrer, daß ich mit vier Stunden „Nachsitzen“ bestraft sei. Dann wurde ich angeführt der Mitschüler über die Bank gelegt.

Bierzehn Tage später erhielt ich noch einmal vier Stunden Arrest. Denn der Gerber Hannes und der Schneider Tommes hatten vor dem Schiedsmann übereinstimmend ausgesagt, daß nie eines der Worte, deren ich sie beschuldigte, über ihre Lippen gekommen sei und daß sie keinen Augenblick ihres Lebens gegeben habe, in dem sie den Bauer nicht für einen vollkommenen Ehrenmann gehalten hätten.

Da habe ich geschwiegen. Nicht ein Wort der Verteidigung habe ich mich gesagt. Aber ich fing an, über die Erwachsenen nachzudenken. Früher waren sie, selbst den Gedanken, unantastbar gewesen.

Die Brandurfrage ist nie geklärt worden. Aber ihr wißt jetzt, weshalb ich dem Gerber Hannes und dem Schneider Tommes, den einzigen im Dorfe, noch heute, nach zwanzig Jahren, nicht die Tageszeit biete. Vielleicht, daß sie noch einmal zu mir kommen. Wer kann es wissen.

Die germanische Astronomie nach Wilhelm Teudt.

Der Astronom Universitätsprofessor Dr. Hoopmann, Leipzig, hielt im Rundfunk einen Vortrag, in dem er sich eingehend mit der von Professor Wilhelm Teudt behaupteten astronomischen Betätigung unserer Vorfahren an den germanischen Heiligtümern in der Dänemark auseinandersetzte. Hoopmann hat an diesen Heiligtümern in der letzten Zeit sehr eingehende Vermessungen vorgenommen und eigene Berechnungen mit seinen Hören angestellt. Das Urteil, das er abgibt, bekämpft in allen wesentlichen Punkten die Annahmen Wilhelm Teudts.

Der vorchristliche, ursprüngliche Raum auf dem Felsen 2 der Externsteine, der später zur christlichen Kapelle umgestaltet wurde, war mit seiner Mittellinie auf den Wendepunkt der Sommerlinie gerichtet. Es handelt sich demnach fraglos, wie nun auch der Astronom Hoopmann bekämpft hat, um einen früheren germanischen Kultraum, der mit Recht als „Sonnenwarte“ bezeichnet wurde. Der als „Stenchof“ bezeichnete Gutshof in Desterholz (Gierkenhof) ist nach den genauen Vermessungen Hoopmanns etwa um 620 vor Christi Geburt angelegt. Die Berliner Astronom Prof. Dr. Riem und Neugebauer, denen seinerzeit nur Katasterpläne zur Verfügung standen, hatten die Zeit um 1850 vor Christi Geburt berechnet. Hoopmann gibt an, daß die Sterne aber mit weit größerer Genauigkeit bei der Anlage des Stenchofes gemessen seien, als man bisher angenommen habe. Die in Frage kommenden Externsteine finden ohne Ausnahme als Jahressterne in Beziehung zum 21. Juni und 21. Dezember — eine Zufallsrechnung käme nur im Verhältnis 1 : 500 000 in Betracht. Wenn man die auf einer Linie liegenden verschiedenen Sterne ebenfalls berücksichtigt, würde das Verhältnis 1 : 500 000 sein. Auch dem Quellenhügel, in dem Teudt eine alte Anlage aus germanischer Zeit vermutete, kommt in seiner Lage zu den Ecken des Sechsecks eine besondere Bedeutung zu. Die Bezeichnung „Stenchof“ hat demnach ihre volle Berechtigung, es handelt sich um eine über 2500 Jahre alte Anlage unserer Vorfahren ganz besonderer Art. Damit ist erwiesen, daß die Germanen schon in sehr früher Zeit hohe astronomische Kenntnisse besaßen haben und auch in der Neukunst große Fertigkeit hatten. Daher erklärt sich auch der Wert ihres Kalenders.

Ebenso wurde von Prof. Hoopmann die „Ordnungslehre“ Teudts einer eingehenden Nachprüfung unterzogen und bekämpft, daß sie zutreffend sei. Für Ostfriesland hatte dies der frühere Archivar aus Aurich, Dr. Herbert Röhrig, bereits 1929 getan und in einem kleinen Büchlein „Heilige Linien durch Ostfriesland“ dargelegt. Dort ist der Nachweis verhältnismäßig leicht zu erbringen. Im Binnenlande war dies sehr viel schwieriger und erforderte lange, sehr gewissenhafte Arbeit, die mit großer Vorsicht durchgeführte werden mußte, schließlich aber doch zu dem zweifelhaften Ergebnis führte, daß eine beachtliche Ordnung heiliger Stätten in ihrer Lage zueinander vorliegen müsse.

Turnen Spiel Sport

Die Deutschen Kunstturn-Meisterschaften.

Dortmund, 31. Oktober.

Die Deutschen Kunstturn-Meisterschaften am kommenden Sonntag und Sonntag in der Westfalenhalle sind von einer Arbeitsgemeinschaft Dortmunder Turnvereine vorbereitet worden. Aus ganz Westdeutschland kommen Tausende, um als kritische Jurys die Leistungen der besten Geräteturner unter die Lupe zu nehmen. In allen Turngauen waren Auscheidungs- und Probeturnen veranstaltet worden, um die tatsächlich Besten für die 5. Deutschen Geräteturn-Meisterschaften in Dortmund zu ermitteln.

180 Turner sind zugelassen; sie bestreiten einen Meisterschafts-Kampfstreit, der sechs Kür- und sechs Pflichtübungen umfasst: am Reck, Barren und Quersperre, an den Ringen, in der Freileistung und einem Sprung über das langgestellte Pferd. Die Übungen sind dem hohen Können der deutschen Turner angepasst und außerordentlich schwierig.

Auch drei Dortmunder: Trostheim, Klinge und Fröhlich, kämpfen mit.

Der Sonnabend nachmittag bringt ab 16 Uhr in der Westfalenhalle das Turnen sämtlicher Pflichtübungen. Abends folgt ein landmannschaftlicher Festabend im Goldsaal mit nur zwei ausgewählten turnerischen Darbietungen: Turnerinnen der Dortmunder Turngemeinde zeigen Reulenschwingen, Turnerinnen des MTV Dorfeld bringen Volkstänze. Am Sonntag morgen

turnen ohne die 15 Besten der Pflichtübungen alle Teilnehmer ab 9.30 Uhr in der Westfalenhalle ihre Kürübungen, und der Sonntag nachmittag bringt mit dem Turnen der Kürübungen der 15 Besten die Entscheidung in der Meisterschaftsfrage. Die Übungen werden einzeln auf einem hohen Podium geturnt, und große Ueberlichttafeln und genaue Wertungsangaben lassen jederzeit den Stand des Kampfes erkennen.

Billigste Eintrittspreise am Sonnabend und Sonntag vormittag geben jedem die Möglichkeit, deutsches Kunstturnen in taum zu überlebender Vollendung zu sehen, und man rechnet auch mit einem Massenbesuch der Dortmunder Schulen und anderer geschlossener Formationen.

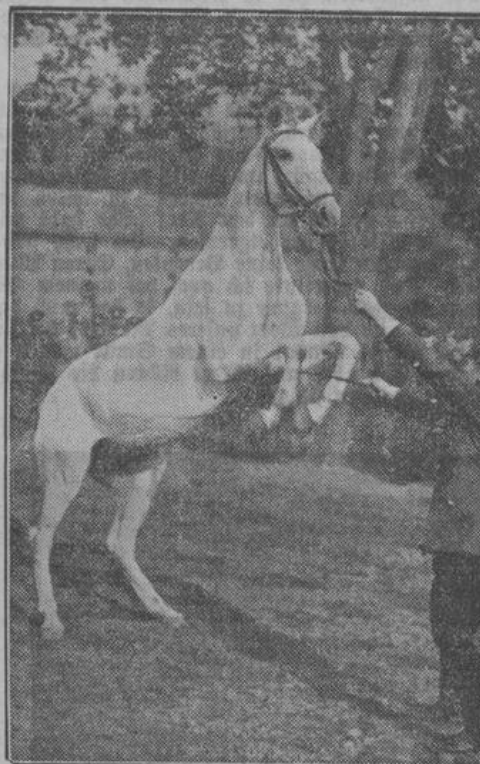
Reichswehrturnier in Dortmund.

Die Deutschen Meisterschaften im Geräteturnen am Sonnabend und Sonntag in Dortmund haben neben den Spitzenkonnern der DT erstmalig auch Vertreter der Reichswehr als Bewerber. Die Wehrmacht bringt damit zum Ausdruck, daß sich ihre Olympia-Vorbereitungsarbeit auch auf das Geräteturnen erstreckt. Dortmund soll zeigen, wie weit diese Vorbereitung bereits vorgeschritten ist.



Mit 60 Schuß 686 Ringe.

Eine einzig dastehende Schießleistung erzielte bei dem Wettbewerb um den Großen Preis von Hannover der Schütze H. Hoffmann. Unter großen Kartellbedingungen erzielte er mit seiner Kleinkaliberbüchse mit 60 Schuß von 720 erreichbaren 686 Ringe.



Aus dem Polizeireitersritt in Potsdam.

Unter Teilnahme von Polizeibehörden von sämtlichen Gauen des Reiches fand in Potsdam ein Polizeireitersritt statt, bei dem mehrere Preise zu gewinnen waren. Unsere Bilder zeigen einige Ausschnitte aus diesem Wettbewerb in der Landespolizeischule Potsdam. Man sieht die Pferde beim Nehmen einer Fährte, während der Karabiner in Anschlag bringen, und einen prächtigen Schimmel bei einer vorbildlichen Dressurarbeit.

Amateurböfen.

Vorsportklub Münster -

Schwarz-Weiß Osnabrück.

In einem interessanten Klubkampf treten sich am Freitag Abend die Amateurböfen des Vorsportklub Münster gegen die Amateurböfen des Schwarz-Weiß Osnabrück. Zu einem besonders harten Kampf wird es im Federgewicht kommen, wo der Kampfsportler Hring-Osnabrück, mit Burger-Münster, gepaart ist. Es werden folgende Kämpfe ausgetragen:

Mittelgewicht: Siegwart-Osnabrück - B. J. Münster 23.
Bantamgewicht: Hebrock-Herford - Joswig-Münster 23.

Das Museum des Pferdes.

In Saumur.

Dem Menschen und seinem Werke sind unzählbare Museen gewidmet. Aber in der ganzen Welt gibt es - soweit wir unterrichtet sind - nur ein einziges Museum, das allein dem Pferde gilt. Es befindet sich in Saumur im obersten Stockwerke des 500jährigen Schlosses, das aus 80 Meter Höhe stolz auf die zu seinen Füßen vorüberfließende Loire, Frankreichs schönsten Strom, erblickt. Dieses Museum des Pferdes besteht seit dem Jahr 1911; es wächst ständig und ist gerade im letzten Jahre wieder um einen neuen Saal erweitert worden. Vielleicht

Leichtgewicht: Brauner-Osnabrück - Urba-Münster 23.
Mittelgewicht: Wark-Osnabrück - Plewa-Münster 23.
Schwergewicht: Meyer-Osnabrück - Schmidt-Münster 23.

Sachverständigenkämpfe:

Federgewicht: Hring-Osnabrück - Burger-Münster 23.
Mittelgewicht: Horn-Osnabrück - Weismann-Münster 23.
Schwergewicht: Guttmöller-Osnabrück - Weismann-Münster 23.
Salbischgewicht: Koch-Osnabrück - Imelung-Münster 23.

wird es einmal das Weltmuseum des Pferdes, ein Museum, zu dem alle großen Pferdefreunde - und wieviele gibt es in den fünf Kontinenten! - beisteuern. Saumur ist ein vortrefflicher Boden für ein solches Spezialmuseum. In dieser Stadt befindet sich die große Militär-Reitschule Frankreichs, die Ecole de Cavalerie; sie ist seit langem die Hochburg der Reitsport in Frankreich. In keiner zweiten Stadt wird man so viele berittene Pferde auf den Straßen sehen und so viele bespannte Offiziere und Unteroffiziere. Saumur ist auch das Zentrum eines berühmten Schaumweines, des Anjou, und Schaumwein und Reitsport passen ausgezeichnet zusammen.

Einem Veterinär der Reitschule, dem Major Joly, verdankt das Museum des Pferdes seine Entstehung. Aber ohne die Hilfe der großen Reitsportler, vor allem aber von Jean Stern und Edmond Blanc, und die praktische Hilfe der ersten Sammler, vor allem eines Camargu, hätte das Museum niemals werden können, was es bereits geworden ist: die Geschichte des Pferdes, als des edelsten Helfers des Menschen, wird hier lebendig gemacht.

Man erfährt hier, wie der mexikanische Gaucho im Sattel sitzt, wie der Kolat, der Hindu, der Spanier reitet, man sieht die eigenartigsten Formen von Steigbügeln und Sporen, die im Original an der Wand hängen: Reitspiele aus zwei Jahrtausenden der Reitsport. Man bewundert das prächtige Geschloß des Marquis de MacMahon, das er zur Gala seinem Lieblingshengst anlegen ließ. Man sieht eine wundervolle Sammlung englischer Stiche, die die Schönheit und den Adel einiger Zuchtstämme der Vergangenheit wunderbar lebendig erhalten. Darunter sind die berühmten Stiche: Rame und Pferd. Der Pferdebesitzer Jean Stern hat neuerdings dem Museum auch seine equestrische Bibliothek zur Verfügung gestellt, die für den Pferdefreund von außerordentlichem Wert ist.

Nur eines gibt es leider nicht in diesem Museum des Pferdes: das lebendige Pferd. Da das praktisch nicht möglich ist, hat man einige Skelette berühmter Rennpferde aufgestellt. Darunter ist der „Flying Fox“, den Edmond Blanc im Jahre 1900 für eine Million Franken erworben hat. Dieses in jeder Hinsicht ungewöhnliche Pferd besaß ein Skelett, das um 21 Zentimeter länger war als das normale Vollblut. Die edel geschmungenen Hinterbeine des „Flying Fox“ scheinen noch immer galoppieren. Das Lebensgefühl, dem sie vom ersten bis zum letzten Lebensjahr gehorchten, die Schnelligkeit, hat sie bis zur Vollkommenheit durchgebildet. Dahin ist der edle Schwung des Halses, der Kopf hängt schwer und traurig, auf dem schmalen Gerippe fehlen die vibrierenden Flanken, aber die Beine sind noch heute eine reißende Erfüllung des Ideals, dem sie dienten. Ein Pferdefreund kann von diesem Skelett nicht ohne Erschütterung Abschied nehmen.

Programm des Reichssenders Köln

31. Oktober Mittwoch

- 6.00: Morgenruf. Anst. Frühkonzert (Schallpl.).
- 6.45: Hans Jacob Reimann: Lebensübungen.
- 7.00: Morgenruf - Zeit, Wetter, Nachrichten.
- 7.15: Morgenkonzert (Schallplatten).
- 8.15: Zeit, Wetter, Wasserstandsmedungen.
- 8.20: Silke Bremus: Frauenturnen.
- 8.35: Unser Kind will nicht essen.
- 8.45: Sendepause.
- 10.00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmedungen.
- 10.15: Von Königsberg: Schallpl. 400 Jahre Luther-Bibel.
- 10.45: Wir und die Welt.
- 11.10: Rundschau der Reichssender. 11.25: Werkschau: Blume hört alles (ohne Veranstaltung des Intendanten).
- 11.40: Dr. Adele Weimann: Sonja als Rührungs-Genuss- und Heilmittel.
- 12.00: Musik am Mittag.
- 12.05: Schallpl. Die besten Schallplatten-Erfahrungsgeschichte.
- 12.45: Mittagsmedungen I. Glühwürmchen.
- 13.00: 1. Vorspiel zum Ringelstein. Der Zerkel als Schachspiel. 2. Schach. 3. Drei kleine Dr. Hefersstücke. Weingarten. 4. Die kleine Wirtin. 5. Die kleine Wirtin. 6. Die kleine Wirtin. 7. Die kleine Wirtin. 8. Die kleine Wirtin. 9. Die kleine Wirtin. 10. Die kleine Wirtin. 11. Die kleine Wirtin. 12. Die kleine Wirtin. 13. Die kleine Wirtin. 14. Die kleine Wirtin. 15. Die kleine Wirtin. 16. Die kleine Wirtin. 17. Die kleine Wirtin. 18. Die kleine Wirtin. 19. Die kleine Wirtin. 20. Die kleine Wirtin. 21. Die kleine Wirtin. 22. Die kleine Wirtin. 23. Die kleine Wirtin. 24. Die kleine Wirtin. 25. Die kleine Wirtin. 26. Die kleine Wirtin. 27. Die kleine Wirtin. 28. Die kleine Wirtin. 29. Die kleine Wirtin. 30. Die kleine Wirtin. 31. Die kleine Wirtin. 32. Die kleine Wirtin. 33. Die kleine Wirtin. 34. Die kleine Wirtin. 35. Die kleine Wirtin. 36. Die kleine Wirtin. 37. Die kleine Wirtin. 38. Die kleine Wirtin. 39. Die kleine Wirtin. 40. Die kleine Wirtin. 41. Die kleine Wirtin. 42. Die kleine Wirtin. 43. Die kleine Wirtin. 44. Die kleine Wirtin. 45. Die kleine Wirtin. 46. Die kleine Wirtin. 47. Die kleine Wirtin. 48. Die kleine Wirtin. 49. Die kleine Wirtin. 50. Die kleine Wirtin. 51. Die kleine Wirtin. 52. Die kleine Wirtin. 53. Die kleine Wirtin. 54. Die kleine Wirtin. 55. Die kleine Wirtin. 56. Die kleine Wirtin. 57. Die kleine Wirtin. 58. Die kleine Wirtin. 59. Die kleine Wirtin. 60. Die kleine Wirtin. 61. Die kleine Wirtin. 62. Die kleine Wirtin. 63. Die kleine Wirtin. 64. Die kleine Wirtin. 65. Die kleine Wirtin. 66. Die kleine Wirtin. 67. Die kleine Wirtin. 68. Die kleine Wirtin. 69. Die kleine Wirtin. 70. Die kleine Wirtin. 71. Die kleine Wirtin. 72. Die kleine Wirtin. 73. Die kleine Wirtin. 74. Die kleine Wirtin. 75. Die kleine Wirtin. 76. Die kleine Wirtin. 77. Die kleine Wirtin. 78. Die kleine Wirtin. 79. Die kleine Wirtin. 80. Die kleine Wirtin. 81. Die kleine Wirtin. 82. Die kleine Wirtin. 83. Die kleine Wirtin. 84. Die kleine Wirtin. 85. Die kleine Wirtin. 86. Die kleine Wirtin. 87. Die kleine Wirtin. 88. Die kleine Wirtin. 89. Die kleine Wirtin. 90. Die kleine Wirtin. 91. Die kleine Wirtin. 92. Die kleine Wirtin. 93. Die kleine Wirtin. 94. Die kleine Wirtin. 95. Die kleine Wirtin. 96. Die kleine Wirtin. 97. Die kleine Wirtin. 98. Die kleine Wirtin. 99. Die kleine Wirtin. 100. Die kleine Wirtin. 101. Die kleine Wirtin. 102. Die kleine Wirtin. 103. Die kleine Wirtin. 104. Die kleine Wirtin. 105. Die kleine Wirtin. 106. Die kleine Wirtin. 107. Die kleine Wirtin. 108. Die kleine Wirtin. 109. Die kleine Wirtin. 110. Die kleine Wirtin. 111. Die kleine Wirtin. 112. Die kleine Wirtin. 113. Die kleine Wirtin. 114. Die kleine Wirtin. 115. Die kleine Wirtin. 116. Die kleine Wirtin. 117. Die kleine Wirtin. 118. Die kleine Wirtin. 119. Die kleine Wirtin. 120. Die kleine Wirtin. 121. Die kleine Wirtin. 122. Die kleine Wirtin. 123. Die kleine Wirtin. 124. Die kleine Wirtin. 125. Die kleine Wirtin. 126. Die kleine Wirtin. 127. Die kleine Wirtin. 128. Die kleine Wirtin. 129. Die kleine Wirtin. 130. Die kleine Wirtin. 131. Die kleine Wirtin. 132. Die kleine Wirtin. 133. Die kleine Wirtin. 134. Die kleine Wirtin. 135. Die kleine Wirtin. 136. Die kleine Wirtin. 137. Die kleine Wirtin. 138. Die kleine Wirtin. 139. Die kleine Wirtin. 140. Die kleine Wirtin. 141. Die kleine Wirtin. 142. Die kleine Wirtin. 143. Die kleine Wirtin. 144. Die kleine Wirtin. 145. Die kleine Wirtin. 146. Die kleine Wirtin. 147. Die kleine Wirtin. 148. Die kleine Wirtin. 149. Die kleine Wirtin. 150. Die kleine Wirtin. 151. Die kleine Wirtin. 152. Die kleine Wirtin. 153. Die kleine Wirtin. 154. Die kleine Wirtin. 155. Die kleine Wirtin. 156. Die kleine Wirtin. 157. Die kleine Wirtin. 158. Die kleine Wirtin. 159. Die kleine Wirtin. 160. Die kleine Wirtin. 161. Die kleine Wirtin. 162. Die kleine Wirtin. 163. Die kleine Wirtin. 164. Die kleine Wirtin. 165. Die kleine Wirtin. 166. Die kleine Wirtin. 167. Die kleine Wirtin. 168. Die kleine Wirtin. 169. Die kleine Wirtin. 170. Die kleine Wirtin. 171. Die kleine Wirtin. 172. Die kleine Wirtin. 173. Die kleine Wirtin. 174. Die kleine Wirtin. 175. Die kleine Wirtin. 176. Die kleine Wirtin. 177. Die kleine Wirtin. 178. Die kleine Wirtin. 179. Die kleine Wirtin. 180. Die kleine Wirtin. 181. Die kleine Wirtin. 182. Die kleine Wirtin. 183. Die kleine Wirtin. 184. Die kleine Wirtin. 185. Die kleine Wirtin. 186. Die kleine Wirtin. 187. Die kleine Wirtin. 188. Die kleine Wirtin. 189. Die kleine Wirtin. 190. Die kleine Wirtin. 191. Die kleine Wirtin. 192. Die kleine Wirtin. 193. Die kleine Wirtin. 194. Die kleine Wirtin. 195. Die kleine Wirtin. 196. Die kleine Wirtin. 197. Die kleine Wirtin. 198. Die kleine Wirtin. 199. Die kleine Wirtin. 200. Die kleine Wirtin. 201. Die kleine Wirtin. 202. Die kleine Wirtin. 203. Die kleine Wirtin. 204. Die kleine Wirtin. 205. Die kleine Wirtin. 206. Die kleine Wirtin. 207. Die kleine Wirtin. 208. Die kleine Wirtin. 209. Die kleine Wirtin. 210. Die kleine Wirtin. 211. Die kleine Wirtin. 212. Die kleine Wirtin. 213. Die kleine Wirtin. 214. Die kleine Wirtin. 215. Die kleine Wirtin. 216. Die kleine Wirtin. 217. Die kleine Wirtin. 218. Die kleine Wirtin. 219. Die kleine Wirtin. 220. Die kleine Wirtin. 221. Die kleine Wirtin. 222. Die kleine Wirtin. 223. Die kleine Wirtin. 224. Die kleine Wirtin. 225. Die kleine Wirtin. 226. Die kleine Wirtin. 227. Die kleine Wirtin. 228. Die kleine Wirtin. 229. Die kleine Wirtin. 230. Die kleine Wirtin. 231. Die kleine Wirtin. 232. Die kleine Wirtin. 233. Die kleine Wirtin. 234. Die kleine Wirtin. 235. Die kleine Wirtin. 236. Die kleine Wirtin. 237. Die kleine Wirtin. 238. Die kleine Wirtin. 239. Die kleine Wirtin. 240. Die kleine Wirtin. 241. Die kleine Wirtin. 242. Die kleine Wirtin. 243. Die kleine Wirtin. 244. Die kleine Wirtin. 245. Die kleine Wirtin. 246. Die kleine Wirtin. 247. Die kleine Wirtin. 248. Die kleine Wirtin. 249. Die kleine Wirtin. 250. Die kleine Wirtin. 251. Die kleine Wirtin. 252. Die kleine Wirtin. 253. Die kleine Wirtin. 254. Die kleine Wirtin. 255. Die kleine Wirtin. 256. Die kleine Wirtin. 257. Die kleine Wirtin. 258. Die kleine Wirtin. 259. Die kleine Wirtin. 260. Die kleine Wirtin. 261. Die kleine Wirtin. 262. Die kleine Wirtin. 263. Die kleine Wirtin. 264. Die kleine Wirtin. 265. Die kleine Wirtin. 266. Die kleine Wirtin. 267. Die kleine Wirtin. 268. Die kleine Wirtin. 269. Die kleine Wirtin. 270. Die kleine Wirtin. 271. Die kleine Wirtin. 272. Die kleine Wirtin. 273. Die kleine Wirtin. 274. Die kleine Wirtin. 275. Die kleine Wirtin. 276. Die kleine Wirtin. 277. Die kleine Wirtin. 278. Die kleine Wirtin. 279. Die kleine Wirtin. 280. Die kleine Wirtin. 281. Die kleine Wirtin. 282. Die kleine Wirtin. 283. Die kleine Wirtin. 284. Die kleine Wirtin. 285. Die kleine Wirtin. 286. Die kleine Wirtin. 287. Die kleine Wirtin. 288. Die kleine Wirtin. 289. Die kleine Wirtin. 290. Die kleine Wirtin. 291. Die kleine Wirtin. 292. Die kleine Wirtin. 293. Die kleine Wirtin. 294. Die kleine Wirtin. 295. Die kleine Wirtin. 296. Die kleine Wirtin. 297. Die kleine Wirtin. 298. Die kleine Wirtin. 299. Die kleine Wirtin. 300. Die kleine Wirtin. 301. Die kleine Wirtin. 302. Die kleine Wirtin. 303. Die kleine Wirtin. 304. Die kleine Wirtin. 305. Die kleine Wirtin. 306. Die kleine Wirtin. 307. Die kleine Wirtin. 308. Die kleine Wirtin. 309. Die kleine Wirtin. 310. Die kleine Wirtin. 311. Die kleine Wirtin. 312. Die kleine Wirtin. 313. Die kleine Wirtin. 314. Die kleine Wirtin. 315. Die kleine Wirtin. 316. Die kleine Wirtin. 317. Die kleine Wirtin. 318. Die kleine Wirtin. 319. Die kleine Wirtin. 320. Die kleine Wirtin. 321. Die kleine Wirtin. 322. Die kleine Wirtin. 323. Die kleine Wirtin. 324. Die kleine Wirtin. 325. Die kleine Wirtin. 326. Die kleine Wirtin. 327. Die kleine Wirtin. 328. Die kleine Wirtin. 329. Die kleine Wirtin. 330. Die kleine Wirtin. 331. Die kleine Wirtin. 332. Die kleine Wirtin. 333. Die kleine Wirtin. 334. Die kleine Wirtin. 335. Die kleine Wirtin. 336. Die kleine Wirtin. 337. Die kleine Wirtin. 338. Die kleine Wirtin. 339. Die kleine Wirtin. 340. Die kleine Wirtin. 341. Die kleine Wirtin. 342. Die kleine Wirtin. 343. Die kleine Wirtin. 344. Die kleine Wirtin. 345. Die kleine Wirtin. 346. Die kleine Wirtin. 347. Die kleine Wirtin. 348. Die kleine Wirtin. 349. Die kleine Wirtin. 350. Die kleine Wirtin. 351. Die kleine Wirtin. 352. Die kleine Wirtin. 353. Die kleine Wirtin. 354. Die kleine Wirtin. 355. Die kleine Wirtin. 356. Die kleine Wirtin. 357. Die kleine Wirtin. 358. Die kleine Wirtin. 359. Die kleine Wirtin. 360. Die kleine Wirtin. 361. Die kleine Wirtin. 362. Die kleine Wirtin. 363. Die kleine Wirtin. 364. Die kleine Wirtin. 365. Die kleine Wirtin. 366. Die kleine Wirtin. 367. Die kleine Wirtin. 368. Die kleine Wirtin. 369. Die kleine Wirtin. 370. Die kleine Wirtin. 371. Die kleine Wirtin. 372. Die kleine Wirtin. 373. Die kleine Wirtin. 374. Die kleine Wirtin. 375. Die kleine Wirtin. 376. Die kleine Wirtin. 377. Die kleine Wirtin. 378. Die kleine Wirtin. 379. Die kleine Wirtin. 380. Die kleine Wirtin. 381. Die kleine Wirtin. 382. Die kleine Wirtin. 383. Die kleine Wirtin. 384. Die kleine Wirtin. 385. Die kleine Wirtin. 386. Die kleine Wirtin. 387. Die kleine Wirtin. 388. Die kleine Wirtin. 389. Die kleine Wirtin. 390. Die kleine Wirtin. 391. Die kleine Wirtin. 392. Die kleine Wirtin. 393. Die kleine Wirtin. 394. Die kleine Wirtin. 395. Die kleine Wirtin. 396. Die kleine Wirtin. 397. Die kleine Wirtin. 398. Die kleine Wirtin. 399. Die kleine Wirtin. 400. Die kleine Wirtin. 401. Die kleine Wirtin. 402. Die kleine Wirtin. 403. Die kleine Wirtin. 404. Die kleine Wirtin. 405. Die kleine Wirtin. 406. Die kleine Wirtin. 407. Die kleine Wirtin. 408. Die kleine Wirtin. 409. Die kleine Wirtin. 410. Die kleine Wirtin. 411. Die kleine Wirtin. 412. Die kleine Wirtin. 413. Die kleine Wirtin. 414. Die kleine Wirtin. 415. Die kleine Wirtin. 416. Die kleine Wirtin. 417. Die kleine Wirtin. 418. Die kleine Wirtin. 419. Die kleine Wirtin. 420. Die kleine Wirtin. 421. Die kleine Wirtin. 422. Die kleine Wirtin. 423. Die kleine Wirtin. 424. Die kleine Wirtin. 425. Die kleine Wirtin. 426. Die kleine Wirtin. 427. Die kleine Wirtin. 428. Die kleine Wirtin. 429. Die kleine Wirtin. 430. Die kleine Wirtin. 431. Die kleine Wirtin. 432. Die kleine Wirtin. 433. Die kleine Wirtin. 434. Die kleine Wirtin. 435. Die kleine Wirtin. 436. Die kleine Wirtin. 437. Die kleine Wirtin. 438. Die kleine Wirtin. 439. Die kleine Wirtin. 440. Die kleine Wirtin. 441. Die kleine Wirtin. 442. Die kleine Wirtin. 443. Die kleine Wirtin. 444. Die kleine Wirtin. 445. Die kleine Wirtin. 446. Die kleine Wirtin. 447. Die kleine Wirtin. 448. Die kleine Wirtin. 449. Die kleine Wirtin. 450. Die kleine Wirtin. 451. Die kleine Wirtin. 452. Die kleine Wirtin. 453. Die kleine Wirtin. 454. Die kleine Wirtin. 455. Die kleine Wirtin. 456. Die kleine Wirtin. 457. Die kleine Wirtin. 458. Die kleine Wirtin. 459. Die kleine Wirtin. 460. Die kleine Wirtin. 461. Die kleine Wirtin. 462. Die kleine Wirtin. 463. Die kleine Wirtin. 464. Die kleine Wirtin. 465. Die kleine Wirtin. 466. Die kleine Wirtin. 467. Die kleine Wirtin. 468. Die kleine Wirtin. 469. Die kleine Wirtin. 470. Die kleine Wirtin. 471. Die kleine Wirtin. 472. Die kleine Wirtin. 473. Die kleine Wirtin. 474. Die kleine Wirtin. 475. Die kleine Wirtin. 476. Die kleine Wirtin. 477. Die kleine Wirtin. 478. Die kleine Wirtin. 479. Die kleine Wirtin. 480. Die kleine Wirtin. 481. Die kleine Wirtin. 482. Die kleine Wirtin. 483. Die kleine Wirtin. 484. Die kleine Wirtin. 485. Die kleine Wirtin. 486. Die kleine Wirtin. 487. Die kleine Wirtin. 488. Die kleine Wirtin. 489. Die kleine Wirtin. 490. Die kleine Wirtin. 491. Die kleine Wirtin. 492. Die kleine Wirtin. 493. Die kleine Wirtin. 494. Die kleine Wirtin. 495. Die kleine Wirtin. 496. Die kleine Wirtin. 497. Die kleine Wirtin. 498. Die kleine Wirtin. 499. Die kleine Wirtin. 500. Die kleine Wirtin. 501. Die kleine Wirtin. 502. Die kleine Wirtin. 503. Die kleine Wirtin. 504. Die kleine Wirtin. 505. Die kleine Wirtin. 506. Die kleine Wirtin. 507. Die kleine Wirtin. 508. Die kleine Wirtin. 509. Die kleine Wirtin. 510. Die kleine Wirtin. 511. Die kleine Wirtin. 512. Die kleine Wirtin. 513. Die kleine Wirtin. 514. Die kleine Wirtin. 515. Die kleine Wirtin. 516. Die kleine Wirtin. 517. Die kleine Wirtin. 518. Die kleine Wirtin. 519. Die kleine Wirtin. 520. Die kleine Wirtin. 521. Die kleine Wirtin. 522. Die kleine Wirtin. 523. Die kleine Wirtin. 524. Die kleine Wirtin. 525. Die kleine Wirtin. 526. Die kleine Wirtin. 527. Die kleine Wirtin. 528. Die kleine Wirtin. 529. Die kleine Wirtin. 530. Die kleine Wirtin. 531. Die kleine Wirtin. 532. Die kleine Wirtin. 533. Die kleine Wirtin. 534. Die kleine Wirtin. 535. Die kleine Wirtin. 536. Die kleine Wirtin. 537. Die kleine Wirtin. 538. Die kleine Wirtin. 539. Die kleine Wirtin. 540. Die kleine Wirtin. 541. Die kleine Wirtin. 542. Die kleine Wirtin. 543. Die kleine Wirtin. 544. Die kleine Wirtin. 545. Die kleine Wirtin. 546. Die kleine Wirtin. 547. Die kleine Wirtin. 548. Die kleine Wirtin. 549. Die kleine Wirtin. 550. Die kleine Wirtin. 551. Die kleine Wirtin. 552. Die kleine Wirtin. 553. Die kleine Wirtin. 554. Die kleine Wirtin. 555. Die kleine Wirtin. 556. Die kleine Wirtin. 557. Die kleine Wirtin. 558. Die kleine Wirtin. 559. Die kleine Wirtin. 560. Die kleine Wirtin. 561. Die kleine Wirtin. 562. Die kleine Wirtin. 563. Die kleine Wirtin. 564. Die kleine Wirtin. 565. Die kleine Wirtin. 566. Die kleine Wirtin. 567. Die kleine Wirtin. 568. Die kleine Wirtin. 569. Die kleine Wirtin. 570. Die kleine Wirtin. 571. Die kleine Wirtin. 572. Die kleine Wirtin. 573. Die kleine Wirtin. 574. Die kleine Wirtin. 575. Die kleine Wirtin. 576. Die kleine Wirtin. 577. Die kleine Wirtin. 578. Die kleine Wirtin. 579. Die kleine Wirtin. 580. Die kleine Wirtin. 581. Die kleine Wirtin. 582. Die kleine Wirtin. 583. Die kleine Wirtin. 584. Die kleine Wirtin. 585. Die kleine Wirtin. 586. Die kleine Wirtin. 587. Die kleine Wirtin. 588. Die kleine Wirtin. 589. Die kleine Wirtin. 590. Die kleine Wirtin. 591. Die kleine Wirtin. 592. Die kleine Wirtin. 593. Die kleine Wirtin. 594. Die kleine Wirtin. 595. Die kleine Wirtin. 596. Die kleine Wirtin. 597. Die kleine Wirtin. 598. Die kleine Wirtin. 599. Die kleine Wirtin. 600. Die kleine Wirtin. 601. Die kleine Wirtin. 602. Die kleine Wirtin. 603. Die kleine Wirtin. 604. Die kleine Wirtin. 605. Die kleine Wirtin. 606. Die kleine Wirtin. 607. Die kleine Wirtin. 608. Die kleine Wirtin. 609. Die kleine Wirtin. 610. Die kleine Wirtin. 611. Die kleine Wirtin. 612. Die kleine Wirtin. 613. Die kleine Wirtin. 614. Die kleine Wirtin. 615. Die kleine Wirtin. 616. Die kleine Wirtin. 617. Die kleine Wirtin. 618. Die kleine Wirtin. 619. Die kleine Wirtin. 620. Die kleine Wirtin. 621. Die kleine Wirtin. 622. Die kleine Wirtin. 623. Die kleine Wirtin. 624. Die kleine Wirtin. 625. Die kleine Wirtin. 626. Die kleine Wirtin. 627. Die kleine Wirtin. 628. Die kleine Wirtin. 629. Die kleine Wirtin. 630. Die kleine Wirtin. 631. Die kleine Wirtin. 632. Die kleine Wirtin. 633. Die kleine Wirtin. 634. Die kleine Wirtin. 635. Die kleine Wirtin. 636. Die kleine Wirtin. 637. Die kleine Wirtin. 638. Die kleine Wirtin. 639. Die kleine Wirtin. 640. Die kleine Wirtin. 641. Die kleine Wirtin. 642. Die kleine Wirtin. 643. Die kleine Wirtin. 644. Die kleine Wirtin. 645. Die kleine Wirtin. 646. Die kleine Wirtin. 647. Die kleine Wirtin. 648. Die kleine Wirtin. 649. Die kleine Wirtin. 650. Die kleine Wirtin. 651. Die kleine Wirtin. 652. Die kleine Wirtin. 653. Die kleine Wirtin. 654. Die kleine Wirtin. 655. Die kleine Wirtin. 656. Die kleine Wirtin. 657. Die kleine Wirtin. 658. Die kleine Wirtin. 659. Die kleine Wirtin. 660. Die kleine Wirtin. 661. Die kleine Wirtin. 662. Die kleine Wirtin. 663. Die kleine Wirtin. 664. Die kleine Wirtin. 665. Die kleine Wirtin. 666. Die kleine Wirtin. 667. Die kleine Wirtin. 668. Die kleine Wirtin. 669. Die kleine Wirtin. 670. Die kleine Wirtin. 671. Die kleine Wirtin. 672. Die kleine Wirtin. 673. Die kleine Wirtin. 674. Die kleine Wirtin. 675. Die kleine Wirtin. 676. Die kleine Wirtin. 677. Die kleine Wirtin. 678. Die kleine Wirtin. 679. Die kleine Wirtin. 680. Die kleine Wirtin. 681. Die kleine Wirtin. 682. Die kleine Wirtin. 683. Die kleine Wirtin. 684. Die kleine Wirtin. 685. Die kleine Wirtin. 686. Die kleine Wirtin. 687. Die kleine Wirtin. 688. Die kleine Wirtin. 689. Die kleine Wirtin. 690. Die kleine Wirtin. 691. Die kleine Wirtin. 692. Die kleine Wirtin. 693. Die kleine Wirtin. 694. Die kleine Wirtin. 695. Die kleine Wirtin. 696. Die kleine Wirtin. 697. Die kleine Wirtin. 698. Die kleine Wirtin. 699. Die kleine Wirtin. 700. Die kleine Wirtin. 701. Die kleine Wirtin. 702. Die kleine Wirtin. 703. Die kleine Wirtin. 704. Die kleine Wirtin. 705. Die kleine Wirtin. 706. Die kleine Wirtin. 707. Die kleine Wirtin. 708. Die kleine Wirtin. 709. Die kleine Wirtin. 710. Die kleine Wirtin. 711. Die kleine Wirtin. 712. Die kleine Wirtin. 713. Die kleine Wirtin. 714. Die kleine Wirtin. 715. Die kleine Wirtin. 716. Die kleine Wirtin. 717. Die kleine Wirtin. 718. Die kleine Wirtin. 719. Die kleine Wirtin. 720. Die kleine Wirtin. 721. Die kleine Wirtin. 722. Die kleine Wirtin. 723. Die kleine Wirtin. 724. Die kleine Wirtin. 725. Die kleine Wirtin. 726. Die kleine Wirtin. 727. Die kleine Wirtin. 728. Die kleine Wirtin. 729. Die kleine Wirtin. 730. Die kleine Wirtin. 731. Die kleine Wirtin. 732. Die kleine Wirtin. 733. Die kleine Wirtin. 734. Die kleine Wirtin. 735. Die kleine Wirtin. 736. Die kleine Wirtin. 737. Die kleine Wirtin. 738. Die kleine Wirtin. 739. Die kleine Wirtin. 740. Die kleine Wirtin. 741. Die kleine Wirtin. 742. Die kleine Wirtin. 743. Die kleine Wirtin. 744. Die kleine Wirtin. 745. Die kleine Wirtin. 746. Die kleine Wirtin. 747. Die kleine Wirtin. 748. Die kleine Wirtin. 749. Die kleine Wirtin. 750. Die kleine Wirtin. 751. Die kleine Wirtin. 752. Die kleine Wirtin. 753. Die kleine Wirtin. 754. Die kleine Wirtin. 755. Die kleine Wirtin. 756. Die kleine Wirtin. 757. Die kleine Wirtin. 758. Die kleine Wirtin. 759. Die kleine Wirtin. 760. Die kleine Wirtin. 761. Die kleine Wirtin. 762. Die kleine Wirtin. 763. Die kleine Wirtin. 764. Die kleine Wirtin. 765. Die kleine Wirtin. 766. Die kleine Wirtin. 767. Die kleine Wirtin. 768. Die kleine Wirtin. 769. Die kleine Wirtin. 770. Die kleine Wirtin. 771. Die kleine Wirtin. 772. Die kleine Wirtin. 773. Die kleine Wirtin. 774. Die kleine Wirtin. 775. Die kleine Wirtin. 776. Die kleine Wirtin. 777. Die kleine Wirtin. 778. Die kleine Wirtin. 779. Die kleine Wirtin. 780. Die kleine Wirtin. 781. Die kleine Wirtin. 782. Die kleine Wirtin. 783. Die kleine Wirtin. 784. Die kleine Wirtin. 785. Die kleine Wirtin. 786. Die kleine Wirtin. 787. Die kleine Wirtin. 788. Die kleine Wirtin. 789. Die kleine Wirtin. 790. Die kleine Wirtin. 791. Die kleine Wirtin. 792. Die kleine Wirtin. 793. Die kleine Wirtin. 794. Die kleine Wirtin. 795. Die kleine Wirtin. 796. Die kleine Wirtin. 797. Die kleine Wirtin. 798. Die kleine Wirtin. 799. Die kleine Wirtin. 800. Die kleine Wirtin. 801. Die kleine Wirtin. 802. Die kleine Wirtin. 803. Die kleine Wirtin. 804. Die kleine Wirtin. 805. Die kleine Wirtin. 806. Die kleine Wirtin. 807. Die kleine Wirtin. 808. Die kleine Wirtin. 809. Die kleine Wirtin. 810. Die kleine Wirtin. 811. Die kleine Wirtin. 812. Die kleine Wirtin. 813. Die kleine Wirtin. 814. Die kleine Wirtin. 815. Die kleine Wirtin. 816. Die kleine Wirtin. 817. Die kleine Wirtin. 818. Die kleine Wirtin. 819. Die kleine Wirtin. 820. Die kleine Wirtin. 821. Die kleine Wirtin. 822. Die kleine Wirtin. 823. Die kleine Wirtin. 824. Die kleine Wirtin. 825. Die kleine Wirtin. 826